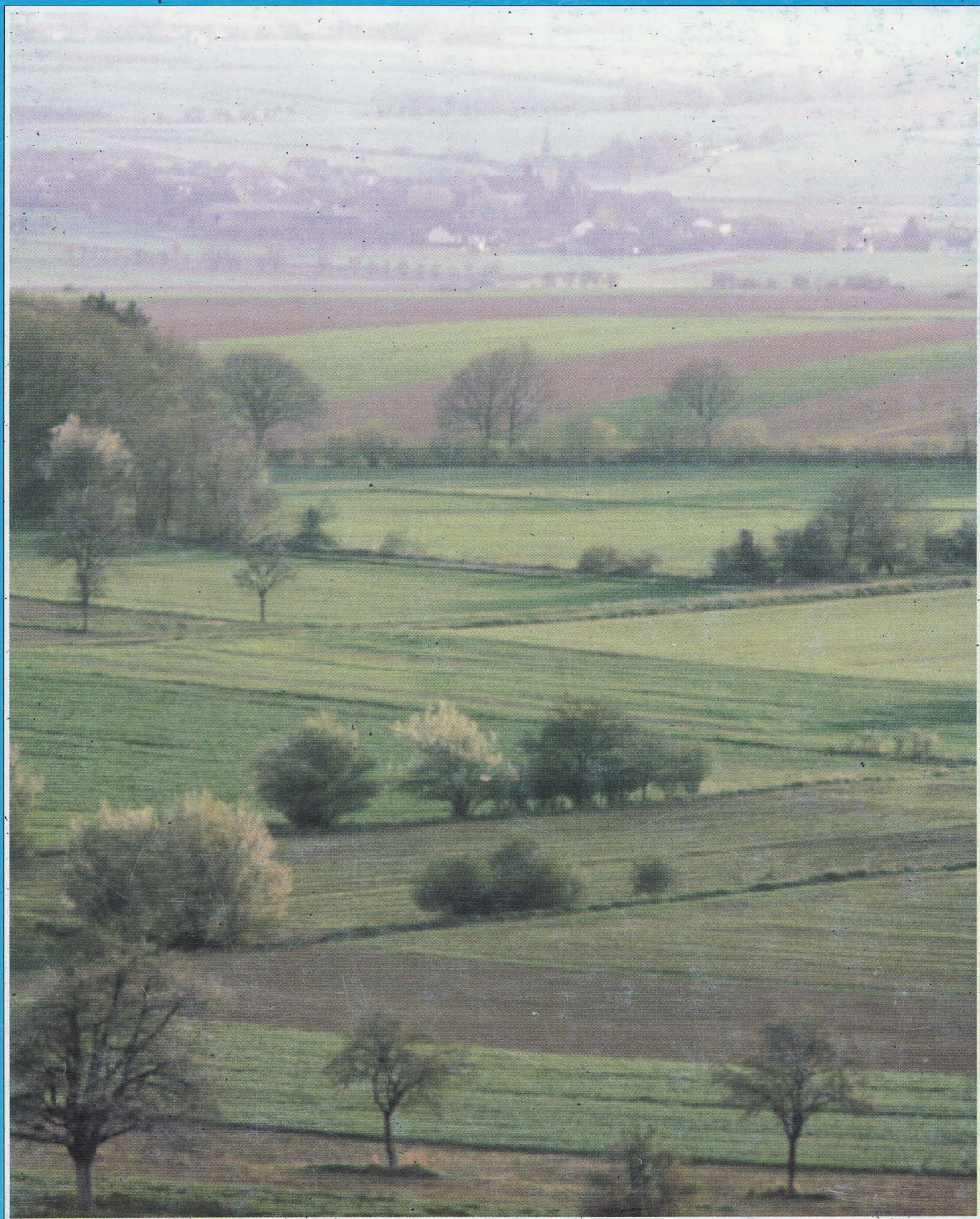


Das Waldviertel

49. Jahrgang

2000

Heft 2



INHALT

Hubert Nagl: Die Reliefentwicklung im östlichen Waldviertel und die Folgen für Wasserhaushalt und Klimadifferenzierung	101
Josef Grulich: Südböhmen und das obere Waldviertel unter habsburgischer Herrschaft (1526-1918)	112
Friedel Moll: Das Stadtarchiv Zwettl. Seine Geschichte und seine Bestände	128
Gustav Reingrabner: „Als man um die Religion stritt...“ – und wie man das später verstand. (Einführung zu einer Ausstellung im Horner Höbarthmuseum) ...	136
Gerhard Eberl: Religiöse Kleindenkmäler in der Pfarre Japons	144
Regina Zotlöterer: Meister Salomon restaurierte die Orgel in Rastenfeld	151
Friedrich Polleroß: Museum für Alltagsgeschichte in Neupölla mit neuen Medien	156
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	161
Buchbesprechungen	179
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	196
Hermann Maurer: Anton Stummer, Heimatforscher und Künstler, zum 70. Geburtstag	196
Harald Hitz: Sparkassendirektor und Heimatforscher Eduard Führer verstorben	199
16. Sommerschule der Waldviertel Akademie	204

TITELBILD:

Horner Becken mit Blick auf St. Bernhard
(Foto: Johann Fenz, Horn)

WALDVIERTEL INTERN

Der Bericht über die Jahreshauptversammlung am 28. Mai 2000 in Zwettl wird im nächsten Heft erscheinen. Unsere Mitarbeiter möchten wir darauf aufmerksam machen, daß ab Heft 1/2001 in unserer Zeitschrift die neue Rechtschreibung angewendet werden wird. Wenn Sie in nächster Zeit einen Artikel für die Zeitschrift verfassen, setzen Sie sich bitte vor Ablieferung ihres Beitrages mit uns in Verbindung, damit wir Ihnen vorher mitteilen, welches Heft für den Abdruck – und damit auch welche Rechtschreibung – ins Auge gefaßt wird.

Wir bitten Sie, falls Ihr Jahresbeitrag 2000 noch ausständig ist, um rasche Einzahlung von 300,- S (Studenten 150,- S) auf das Konto 0000-005520 bei der Sparkasse Horn – Ravelsbach – Kirchberg. *Bitte vergessen Sie auch nicht, Name und Adresse anzugeben. Vielen Dank!*

Dr. Anton Pontesegger
Stellvertretender Schriftleiter

Dr. Erich Rabl
Präsident und Schriftleiter

Hubert Nagl

Die Reliefentwicklung im östlichen Waldviertel und die Folgen für Wasserhaushalt und Klimadifferenzierung

Das Waldviertel ist wissenschaftlich in vielfacher Hinsicht das „unbekannte Wesen“. Außer Studien über die Geologie und älteren Arbeiten über die Geomorphologie (Relief) gibt es in diesem Bereich wenige neuere Arbeiten in geographischen Disziplinen. Der Verfasser versucht z. B. seit Jahren, die tatsächliche Klimasituation darzustellen und das falsche Bild, welches leider allgemein herrscht, zurechtzurücken – leider meist vergeblich, wenn man die öffentliche Meinung, den diesbezüglichen Unterricht in den Schulen oder die Wettervorhersagen in Rundfunk und Fernsehen (inkl. derjenigen der Hohen Warte in Wien) verfolgt (siehe auch Heft 37/3, 1988, dieser Zeitschrift).

Auch nehmen viele die Oberflächengestaltung (Geomorphologie) ganz einfach hin, ohne sich des interessanten Werdegangs bewußt zu sein. Aber trotz der gegenüber den Alpen geringen Höhenunterschiede geht auf das Relief eine große Wirkung für Boden, Klima und Wasserhaushalt zurück, sodaß sich hier viele landschaftsökologisch, aber auch wirtschaftlich wichtige Unterschiede in den einzelnen Regionen ableiten lassen.

Die Schwerpunkte liegen daher in der Erfassung geomorphologischer Prozesse, die zur Bildung der gegenwärtigen Landschaftsformen geführt haben, aber auch in den heute wirksamen, die Oberfläche bestimmenden Vorgängen. Darauf aufbauend wird die Wirkung des Reliefs auf das Lokalklima untersucht und schließlich die daraus resultierenden Folgen für den Wasserhaushalt und die Wasserreserven; denn Relief und Klima bestimmen direkt oder indirekt die Wasserbilanz eines Raumes. Und da ist gerade das östliche Waldviertel besonders interessant, gehört es doch zu den trockensten Räumen Österreichs.

Die geomorphologischen Einheiten

Im Prinzip bestehen im vorliegenden Raum drei geomorphologische Groseinheiten:

1. die Flächentreppe aus dem Alt- und Mittel-Tertiär,
2. die Taleintiefung aus dem Pliozän und Alt-Pleistozän und
3. die jungpleistozäne und holozäne Flächen- und Talüberformung.

Voraussetzung für die Art der klimatisch bestimmten Reliefgenese ist das Grundgestein, hier überwiegend metamorphe Gesteine des Moravikums, z. T. noch moldanubi-

sche und moravische Granite. Ihre Verwitterungs- und Abtragungsfähigkeit ist sehr verschieden, was sich nicht nur im Landschaftsbild, sondern auch in der Bodenbildung und im Wasserhaushalt widerspiegelt.

Während der Ostrand aufgrund der Meeresablagerungen (Eggenburg-Limberg-Maisau) gut untersucht und mittels paläologischer Methoden gut datierbar ist, fehlen im Abtragungsbereich weitgehend solche Möglichkeiten.

Im wesentlichen sind folgende zwei Vorgänge streng zu trennen, die oft ungenauerweise miteinander vermengt werden:

- a) das, was geologisch-tektonisch abgelaufen ist (Tekto-, Orogenese), und
- b) das, was morphogenetisch die Oberflächenformen bestimmt hat (Epirogenese, Morphogenese).

Zwischen beiden Vorgängen liegen oft mehrere Zehner von Jahrmillionen!

Klimamorphologische Bildungsprozesse

Über den erstgenannten Vorgang (geologische und tektonische Fragen) wollen wir hier nicht viel diskutieren – die Folgen sind vor allem die Gesteinsverteilung und die bis heute noch wirksamen Kluftweiterbildungen. Als Folge der Gesteinsdifferenzierung, der „Petrovarianz“, gibt es verschiedene Abtragungs-, Verwitterungs-, Relief-, Boden- und Nutzungsformen. Die zweite Phase aber bestimmt weitgehend noch das heutige Relief und damit Klima und Wasserhaushalt – viel mehr, als auch zahlreiche Wissenschaftler annehmen wollen.

Der bedeutendste und wirksamste Unterschied lag in der Wirkung des Klimas auf die morphologischen Prozesse: Die Zeit der tropischen Tiefenverwitterung mit Flächenspülung und im gesamten Flächenbildung wandelte sich in die lineare Talbildung mit Eintiefungsfolgen. Neben dem Klima hat natürlich die Tektonik (Hebung) eine entscheidende Rolle gespielt. Die eiszeitliche Umformung war hier im Periglazialraum relativ gering, im höheren, feuchteren Gebiet durch verstärkte Solifluktion auffallender als im trockenen östlichen Raum.

Die Flächenbildung: Wie heute im tropisch-randtropischen Bereich wird die Tieferlegung der Landoberfläche durch (chemische) Tiefenverwitterung und Flächenspülung an der Oberfläche gekennzeichnet. Besonders entlang von Klüften im Granitgebiet (primären oder Absonderungsklüften bei Erstarrung des granitischen Magmas, sekundären oder tektonischen Klüften) kann die Verwitterung mit Hilfe des einsickernden Wassers weit hinabreichen (oft 100 m und mehr). Dadurch entsteht eine unruhige Verwitterungs-Unterkante, darüber „schwimmen“ weniger verwitterte Bereiche (weniger dichtes Kluftnetz als Ursache) in Form von Blöcken. Das Verwitterungsprodukt ist sandig-grusig.

Bei der Freilegung durch Abspülung und eiszeitliche Sulifluktion (frostbedingtes Hangfließen) wurden die Kuppen der Verwitterungsbasis zur Oberfläche, die freien Blöcke zu Blockburgen und Wackelsteinen. Im Gneisgebiet ist Verwitterung lehmig-tonig und daher flächenhaft. Die (heutigen Hoch-)Flächen werden weiträumig gleichartig tiefergelegt.

Nur die Talbildung kann ähnlich ablaufen, entweder entlang der Klüfte oder bei Gesteinsgrenzen und anderen Diskontinuitäten, jedenfalls immer durch rückschreitende Tiefenerosion von der jeweils (durch Hebung) neuen Erosionsbasis: das Meer, ein See, ein Vorfluter (Donau).

Betrachten wir die Erdzeitalter:

Tabelle 1: Erdzeitalter und Folgen für die Flächen- und Talbildung

Geologische Zeitalter	Jahre Beginn B.P.	Morphogenese
Quartär Holozän	10000 30000	Talauen, Gräben Mensch im Waldviertel
Pleistozän	1,64 Mill.	Solifluktion, Löß, Hangentwicklung
Tertiär Pliozän	5,2 Mill. 11 Mill.	Talausprägung, Paläoböden Hollabrunner-, Mistelbacher-Schotter, Urdonau
Miozän	18 Mill. 20 Mill. 23,7 Mill.	Limberg-, Langau-Formation Eggenburgien
Oligozän	35,4 Mill.	„Horner Fluß“
Eozän	56,4 Mill.	tropisches Klima, Beginn der granitischen Tiefenverwitterung

Die eigentliche, bis heute wirksame, wenn auch stark veränderte Landschaftsbildung beginnt mit dem Alt-Tertiär vor ca. 65 Millionen Jahren. In dieser Zeit herrschte tropische Tiefenverwitterung der Gesteine und flächenhafte Abspülung (Abb. 2). Diese wirkte im Gneisgebiet des Ostens sehr verschieden vom Granitgebiet im Westen des Waldviertels. Im wesentlichen handelt es sich zwar in beiden Fällen um den gleichen klimamorphologisch gesteuerten Vorgang, doch wurde im Granit durch die Kluftbildung eine andere, selektivere Tiefenverwitterung wirksam als im geschieferten, eher flächenhaft tiefer aufbereiteten Gneis und Glimmerschiefer.

Die Folge ist das stark hügelige, stärker bewaldete (Blockburgen usw.) und durch Block- und Blockstreifenfluren heute noch gekennzeichnete Granitgebiet gegenüber dem durch weite Hochebenen mit lokal eingeschnittenen Bächen und Flüssen sowie mit Gewannfluren überzogenen Gneisgebiet (Gföhler Plateau, Geras-Zissersdorfer-Riegersburger Hochfläche u. a.).

Die Abtragung der Verwitterungsdecke (Abspülung, Solifluktion) führt zur weitgehenden Freilegung der Felszone; dabei werden die ursprünglichen Oberflächenformen weitgehend „vererbt“. Im Granitgebiet dringt die Tiefenverwitterung (v. a. chemische Verwitterung) entlang der Klüfte besser und tiefer ins feste Gestein, wo weniger dichte Klüfte sind, ist die Verwitterung geringer, und das Gestein bleibt zum Teil in Form von Blöcken erhalten, die im Verwitterungsgrus „schwimmen“. Die Folge sind nach Freilegung Kuppen mit Felsburgen und Wackelsteinen.

Demnach ist diese lange Phase, die bis ins jüngere Miozän andauert (ca. 45 Millionen Jahre), in erster Linie durch eine Flächenbildung gekennzeichnet. Diese Flächen sind jedoch aufgrund des Hebungsvorganges während der alpidischen Orogenese verschieden alte, je tiefer, umso jünger, sodaß man von einer Flächen- oder Piedmonttreppe spricht; die einzelnen Teile sind durch gewisse Relief- und Verwitterungsunterschiede in geringem Maße differenzierbar, aber dennoch schwer datierbar. Wenn, dann meist indirekt

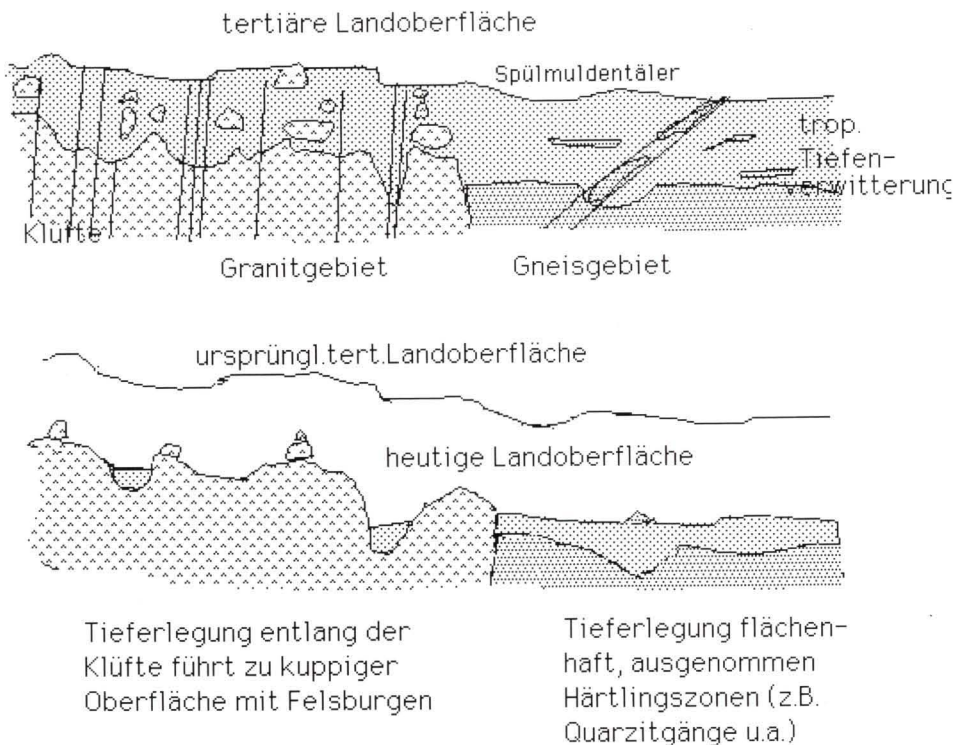


Abb. 1: Die tropisch/randtropische Tiefenverwitterung
1. Stadium (Tertiär) – 2. Stadium (heute)

über die sogenannten „korrelierten Sedimente“, wie sie A. Winkler von Hermaden beschrieben hat.

Am Ostrand des Massivs gehen diese subaeril gebildeten Flächen in die marinen Brandungsformen des Manhartsbergs (Eggenburg-Limberg-Maissau) über. Schließlich folgt der Anschluß an die Paläodonau mit Überhang in die pliozäne Talbildung. Dazu die Abb. 3! Eine Besonderheit ist das Horner Becken, ein bis über 200 m unter der heutigen Oberfläche eingesunkener Randbereich. Die Abb. 2 zeigt die Entstehung der Landoberfläche im zentralen und östlichen Waldviertel (Flächenbildung und Zertalung).

Die jungtertiäre und quartäre Talbildung

Ab ca. 10 Millionen Jahre vor heute, räumlich auch früher oder später, beginnen sich die Flußsysteme zu entwickeln, sei es aus klimamorphologischen Gründen (Klima trockener, dann kühler und humider) oder aus erosionsbedingten Gründen (Vorfluterbildung und -eintiefung, Hebungen).

Ein wesentliches Element dabei war die Entwicklung des Donaulaufes, sowohl bezüglich der Höhe (bezogen auf heutige Verhältnisse) als auch der Lage (z. B. Pöggstaller Talung). Dessen Verlagerung und Eintiefung hat die starke rückschreitende Erosion der Seitenflüsse zur Folge, mit all den Erscheinungen wie Schluchtbildung (Ysperklamm,

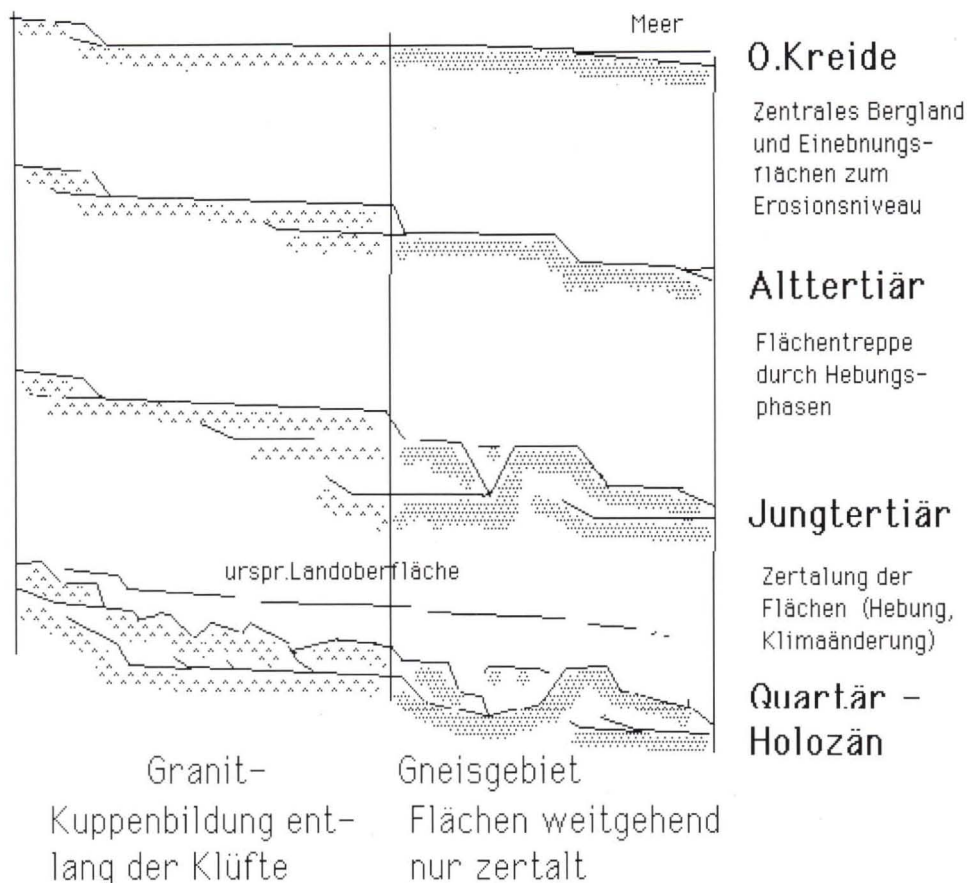


Abb. 2: Die Entstehung der Oberflächensituation im zentralen und östlichen Waldviertel

Hölltal des Weitenbachs usw.), Talmäandern (Kamp, Thaya) und Zerschneidung der Hochflächen.

Von den älteren, vormiozänen Flußläufen ist kaum etwas bekannt geschweige bewiesen. Der sog. „Horner Fluß“ vom Wittingauer Seebecken über das Horner Becken bis gegen die Mündung bei Eggenburg im jüngeren Oligozän (ca. 30-23 Millionen Jahre vor heute) ist zwar durch Sedimente an mehreren Stellen nachgewiesen, aber seine zusammenhängende Existenz noch nicht verfolgt worden. Es ist aber durchaus wahrscheinlich, daß die Beweise seiner Existenz auf einer Peneplain/Fastebene aufgrund des Flußtyps (träger, stark mäandrierender Fluß) durch die Denudations- und Erosionsvorgänge bei späteren Hebungs- und Eintiefungsphasen verlorengegangen sind. Dafür sprechen aber ähnliche Erscheinungen im Mühlviertel (Moldau), im westlichen Alpenvorland und weiträumig im Rheingebiet.

Die eigentliche Talbildung beginnt bei der Ausbildung des heutigen Donaulaufes bei zurückweichendem Meeresbereich und durch rückschreitende Erosion von der durch den absinkenden Meeres-/Seespiegel immer tiefer verlagerten Erosionsbasis. Diese wieder in

mehreren Staffeln erzwungene Eintiefung hat bis heute nicht die Quellgebiete erreicht (obere Thaya, oberer Kamp, Pulkau u. a.), sodaß jetzt junge Kerb- und Sohlentäler (Talmäanderstrecken, Klammen) alten Flachmuldentälern mit morphologisch tropischem Charakter gegenüberstehen.

Daß diese Eintiefung in den Unterläufen innerhalb des Granit- und Gneisplateaus weitgehend wieder zum Erliegen gekommen ist, zeigt sich an der ausgeprägten Steil- und Glatthangbildung in den größeren Tälern (Thaya, Kamp, Krems); dort sind z. T. echte Sohlentäler (Seitenerosion!) mit mehreren Erosionsterrassen, im untersten Abschnitt auch gemischte und Akkumulationsterrassen (Donau- und Marcheinfluß) erkennbar.

Eine auf engstem Raum entwickelte geomorphologische Vielfalt von großer Landschaftsprägung, die bis heute große Wirkung auf andere Geokomplexe hat! Besonders fällt dabei die relativ starke Eintiefung in geologisch kurzer Zeit auf.

Diese Eintiefung ist weiters durch die Petrovarianz modifiziert (z. B. Unterschied des Thayatales oberhalb von Drosendorf und bei Hardegg), allgemein nimmt die Taltiefe gegen Osten bzw. Süden zur Erosionsbasis hin zu. Die Oberläufe sind morphologisch überhaupt noch vererbte tropische Flächmulden- und Spülmuldentäler! Als typisches Beispiel, wie es Kamp, Krems, Thaya, aber auch kleinere Flüsse zeigen, ein Profil des Thayatales bei Drosendorf (Abb. 3).

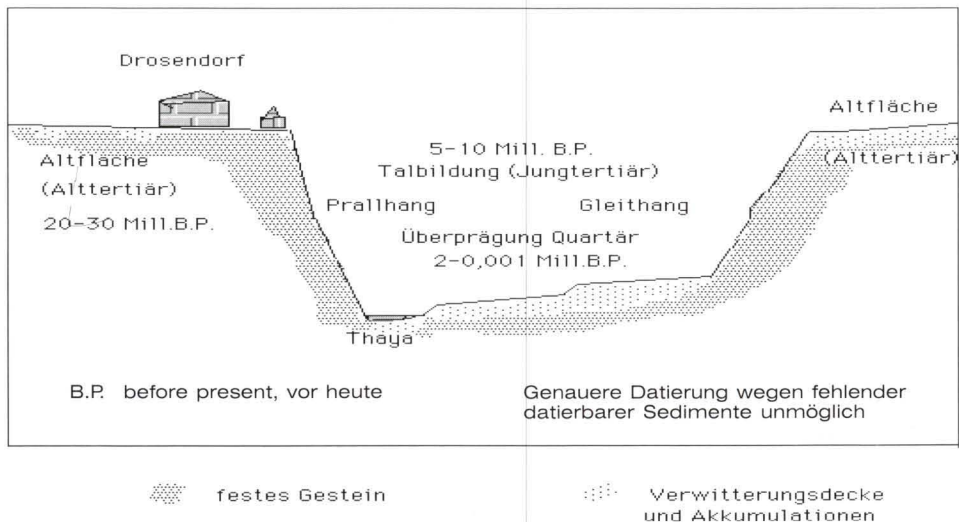


Abb. 3: Querschnitt durch das Thayatal bei Drosendorf

Die Bodenbildung der verschiedenen Einheiten

Die bodenbildenden Faktoren sind im wesentlichen Ausgangsmaterial und Klima, mit dem Klima und dem Relief die Wasserverhältnisse. Dementsprechend sind auch die Böden – parallel zum Gestein – in zwei Gruppen zusammenzufassen: die sandigen im Bereich der Granite und die tonig-lehmigen im Bereich der metamorphen Gesteine wie Gneise, Glimmerschiefer u. ä. Zusätzlich finden wir im Horner Becken aufgrund der bedeutend günstigeren Tiefen und nach Osten offenen Lage noch Löss, aus denen

Tschernoseme (Steppenschwarzerden) und in Mulden Feuchtschwarzerden entstanden sind.

Selbstredend sind auch die Qualitäten nach der Amtlichen Österreichischen Bodenschätzung sehr verschieden: Sie reichen von 10 Punkten im höheren Granitgebiet bis auf über 50 im Horner Becken. Das Wesentliche für den Wasserhaushalt ist dabei die Durchlässigkeit der Böden für die Grundwassererneuerung und damit für die Grundwasserspense und Quellschüttung. Diese weisen damit deutliche Unterschiede auf.

Es soll hier nicht die Durchlässigkeit der Böden im einzelnen beschrieben werden, sie schwankt letztlich um Zehnerpotenzen (a. 10^{-2} bis a. 10^{-8}), wesentlich ist das Ergebnis: Was bleibt vom Niederschlag für die Grundwasserspense erhalten? Und da zeigt sich wieder der auch qualitativ wichtige Unterschied: Granit-, Gneisgebiet bzw. nördliches, zentrales und östliches Waldviertel. Eine weitere Sonderstellung nehmen die Pöggstaller Talung und natürlich die Wachau ein, die ja samt dem Dunkelsteiner Wald geologisch dem Waldviertel zuzurechnen ist.

Es müssen daher unterschieden werden (Tab. 2):

Tabelle 2: Ausgangsgestein und Bodenbildung

Ausgangsgestein	Niederschlag gering	< höher
Granit	saure Braunerde	Semipodsol (Podsolierung)
Gneis u. ä.	pseudovergleyte Braunerde	Pseudogley
Löß u. ä.	Tschernosem	Parabraunerde (Lessivage)
Steilhänge	Felsbraunerde	Ranker

Die Differenzierung des Wasserhaushalts und die Wasserreserven im östlichen Waldviertel

Nimmt man die Wasserhaushaltsgleichung $N = A + V + (R-B)$, so sind viele Werte mehr oder weniger gut erfaßt, aber da sich Rücklagen (R) und Aufbrauch (B) mehrjährig aufheben und daher = 0 sind, ist der wichtigste Wert, nämlich R (Rücklagen), wenig erforscht. Aber gerade von diesem leben wir direkt (Grundwasser, Quellen) oder indirekt (Bodenfeuchte).

In einem umfangreichen Gutachten im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung und des Landes Niederösterreich konnten die großen Unterschiede im zentralen Waldviertel (Kamp- und Zwettlgebiet) aufgezeigt werden; die Diversität Granitgebiet und Gneisbereich führt zu weiteren Unterschieden, die für die Wasserversorgung von Bedeutung sind. Vor allem nimmt gegen Osten der Anteil der Bodenfeuchte an den Rücklagen zu, der Grundwasseranteil ab.

Das Grundwasser ist, wie allgemein bekannt, im Prinzip an zwei Bereiche gebunden, sieht man vom nutzungsmäßig (ökonomisch und quantitativ) kaum nennenswerten Kluftwasser ab:

1. an die Verwitterungsdecke (lehmig) mit meist geringer Durchlässigkeit und daher geringen kf-Werten (Durchlässigkeitswerten) und
2. an Sedimentzonen (Sande, Kies, Schotter, Geschiebe) in den Flußgebieten mit bedeutend höheren kf-Werten.

Letztere sind für die Nutzung – auch regionaler Art – von Interesse, da die Erneuerungsraten infolge der besseren Durchlässigkeit nennenswert sind, d. h. um 1-3 Zehnerpotenzen höher liegen. Die mittleren Werte für das östliche und westliche Waldviertel zeigt die folgende Tabelle.

Zusätzlich mußte bestätigt werden, was sich schon längere Zeit angedeutet hatte, nämlich daß die Niederschlagssummen ständig relativ stark (bis zu 20% in 80 Jahren) abnehmen, d. h. eine Tendenz aufweisen, die nicht nur zunehmende Trockenheit, sondern auch vor allem eine ungünstigere Verteilung mit sich bringt: Seltener Niederschläge treten überdies öfter als ökologisch unwirksame Starkregen auf, sodaß die nutzbare Niederschlagsmenge noch geringer wird, als es die noch vorhandenen Summenwerte angeben und damit vortäuschen. Im Gegenteil, sie fließen größtenteils oberflächlich, z. T. mit Erosionsschäden, ab und können kaum versickern (Tab. 3):

Tabelle 3: Versickerungsraten nach Klimagebieten

Die Versickerungsraten sind sehr verschieden: Unterscheidet man die folgenden Daten, so sind relevant:

		Trockengebiet	Höhengebiet
Input:	Niederschlag	650 mm	800 mm
Verluste:	Interzeption	100 mm	50 mm
	oberirdischer Abfluß	150 mm	250 mm
Effizienter	Niederschlag:	400 mm	500 mm
Transpiration der Pflanzen mindestens:		350 mm	350 mm
Bleiben für Versickerung: max.		50 mm!	150 mm

Damit liegt die Grundwassererneuerung nur bei
ca. 1-2 Liter/Sek. km²!

Nur in den Hochlagen steigt sie auf über 4-6 Liter/Sek. km².

So liegen generell sehr geringe Erneuerungsraten vor; eine dennoch relativ gute natürliche Wasserversorgung ergibt sich fast ausnahmslos aus den Reliefverhältnissen und den damit verbundenen Anreicherungsmöglichkeiten der Grundwassergebiete durch Hangwasser in den Talbereichen!

Ein typisches Beispiel sind die Talweitungen an Kamp, Thaya und anderen Flußgebieten, die ein Einzugsgebiet bezüglich der Talweitungen von 20 und mehr km² haben und damit die Grundwasserspenden lokal sehr erhöhen. Durch die relativ hohe Verweildauer zwischen Niederschlag und Quelle (Brunnen) von 1-3, lokal bis über 10 Jahren, ist auch ein guter Ausgleich in der Darbringungsmenge gegeben. Diese Werte konnten vom Autor in mehreren Tritium-Analysen (³H), durchgeführt vom Geotechnischen Institut des Österreichischen Forschungs- und Prüfungszentrums Arsenal, nachgewiesen werden. In den beckenartigen Talweitungen liegen z. T. mehrere Grundwasserzonen übereinander, wobei die oberste durch den Fluß-Begleitstrom (Alter ca. 1 Jahr) gekennzeichnet wird, die tieferen jedoch älter sind (v. a. Hangwasser).

Im Überblick kann gesagt werden: Weite Gebiete weisen eine sehr geringe Grundwasserhäufigkeit auf (und damit eine auch geringe nutzbare Grundwasserspende): die Hochflächen im Granitgebiet wegen der oberflächennahen Durchlässigkeit und im Gneisgebiet wegen des hohen Wasserbindevermögens der lehmigen Verwitterungen. Die Grundwasserspende liegt bei +/- 2 Liter/Sek. km².

In beiden Bereichen werden aber die Tal- und Beckenweitungen durch Hangwasser zusätzlich zum Flußbegleitstrom relativ gut versorgt.

Hier kann auch von einer ökonomischen Nutzbarkeit des Grundwassers gesprochen werden, da die allgemein zu erwartenden Entnahmewerte unter den Erneuerungswerten zu liegen kommen. Grundwasserspenden von 5-15 Liter/Sek. km² sind durchaus möglich, wobei diejenigen im Gneisgebiet zwar geringer, aber konstanter als im Granitgebiet auftreten können. Dauerpumpversuche haben dies in einem Pilotprojekt gezeigt.

So sind in den Talweitungen und lokalen Becken doch Wasserreserven in Form von Grundwasservorkommen von 200-300 Millionen m³ zu errechnen, die bei entsprechend der nachgewiesenen Grundwasserspende quantitativ sinnvoller Nutzung für viele Gebiete eine regionale, autonome Wasserversorgung ermöglichen würden!

Aus den Bodenverhältnissen (s. a. die amtliche Bodenschätzung) bzw. dem Klima und dem Wasserhaushalt ist das landwirtschaftliche (und auch forstwirtschaftliche) Ertragspotential abzuleiten, welches bereits andernorts beschrieben worden ist.

So viel sei nur bemerkt, daß der Flächenanteil des Waldviertels vieler Kulturen gegenüber Niederösterreich oder Österreich geringer als der Ertragsanteil ist. Daraus geht eindeutig hervor, daß die Hektarerträge oftmals über den Niederösterreich- und Österreich-Werten liegen (Problem: spätere Reife – Preisverfall).

Die Klimadifferenzierung und der Klimavergleich mit benachbarten Regionen

Es gibt kaum ein Gebiet, welchem solch falsche Klimavorstellungen unterstellt werden wie dem Waldviertel. Die Ursachen sind zwar erkennbar (Lage der Stationen, Auswahl der Datenzeiten, Mittelwerte statt Häufigkeits-, Extrem- und Andauerwerte usw.), aber die vorgefaßte Meinung vieler Klimatologen ist nicht ausrottbar. Ja, man bekommt auf entsprechende Hinweise und wissenschaftliche Unterlagen nicht einmal eine Antwort. Der Autor hat im Heft 3/1988 ausführlich die Situation geschildert, sodaß hier nur einige zusammenfassende Bemerkungen nötig sind.

1. Es erscheint absurd, das Waldviertel mit Höhenlagen von 400-1000 m mit dem Weinviertel zu vergleichen.
2. Im Vergleich mit den niederösterreichischen Alpen sind in diesen bei Höhen wie im oberen Waldviertel nur mehr Wiesen und Wälder, aber kein Ackerbau und keine Siedlung zu finden (Dauersiedlungs- und Ackergrenze ca. 600 m gegenüber 950 m im Waldviertel).
3. Es ist sinnlos, ökologisch oder bioklimatologisch die Mittelwerte zu verwenden, die in Wirklichkeit fiktiv sind. Die Extremwerte weisen auf die hohe Kontinentalität hin, mit sehr starker strahlungsbedingter Erwärmung über Mittag und bioklimatisch günstiger Abkühlung nachts (einzige Gefahr: Spät- und Frühfröste), ebenso die Andauerwerte von hohen Temperaturen oder Trockenperioden mit langen Sonnenscheinperioden!
4. Die Lage vieler Stationen ist historisch bedingt, aber repräsentiert nicht das Waldviertel und damit die Hochflächen, die über 90% einnehmen (Muster Zwettl-Stift, großer Gegensatz zu Zwettl-Edelhof!). Dennoch wird oft Zwettl Amstetten gleichgesetzt, obwohl das Augustmittel um 14° oft über dem Hohe-Warte-Mittel in Wien liegt!

So kann zusammenfassend nur gesagt werden: Das Waldviertel, und zwar von Westen gegen Osten zunehmend, ist ein stark kontinental, im Osten sogar pannonisch geprägter Klimaraum. Hohe Tagesschwankungen (= kühle, für Pflanze, Tier und Mensch gesunde

Nächte und warme, für die Produktion günstige Tageserwärmung) kennzeichnen den Raum. Dazu kommen aufgrund der langen und relativ häufigen Trockenperioden (doppelt so oft wie im Nordburgenland!) lange Sonnenscheindauer, in weiten Bereichen Nebelarmut und andere bioklimatisch günstige Situationen. Die immer wieder strapazierte „Rauheit“ bezieht sich ausnahmslos auf die starke nächtliche (ausstrahlungsbedingte) Abkühlung, die im allgemeinen ein gesundheitsfördernder Vorteil ist. Einzig die dadurch bedingten Spät- und Frühfröste, die aber in jedem alpinen Tal gleicher Höhe ebenso auftreten, sind ein Nachteil.

Zur Ergänzung nochmals eine kleine Tabelle:

Tabelle 4: Vergleichswerte Waldviertel-Kalkvoralpen

Vergleich Tagesmittel	St.Ägyd/Neuwald 560 m NÖ-Kalkvoralpen	Gföhl 560 m Waldviertel
Häufigkeit von kalten ($<-15^{\circ}$) und warmen ($>+20^{\circ}$) Tagen	0,9 13,8	0,7 26,3
Vergleich der Tageswerte August	Wien-Hohe Warte 210 m	Zwettl-Stift 511 m
7 Uhr	16,6	12,3
14 Uhr	23,1	24,4 (!)
Tagesschwankung	6,5	12,1

Aus diesen Werten ist die hohe Kontinentalität des Waldviertels, vor allem unterhalb der Höhe von 800 m, zu erkennen, was sich letztlich auch in der Dominanz von Ackerland (neben Wald) gegenüber Grünland (im Mühlviertel oder gar im niederösterreichischen Alpenraum) zeigt.

Einen deutlichen Hinweis, daß das Klima vor allem im östlichen Waldviertel auch schon früher recht günstig gewesen sein muß, zeigen die prähistorischen Fundstellen auf! So sind eine Reihe von paläolithischen Fundstellen im Gebiet Horn, Eggenburg und Kamptal (Rosenburg-Kamegg-Hadersdorf) bekannt, deren Alter zwischen 115000 und 23000 vor heute liegt.

Es besteht gerade in den Schulen ein großer Nachholbedarf, damit das Waldviertel nicht immer als spät besiedelt, kalt und rückständig (dabei haben Horn, aber auch Zwettl zwei der größten Einkaufszentren Niederösterreichs!) hingestellt wird, vor allem, was die Wiener Schulen betrifft. Ebenso gilt das für die Wetterberichte, die auch die Fremdenverkehrsbetriebe („Urlaub am Bauernhof“) verärgern, wenn es heißt „im Waldviertel“ und nur die ungünstig gelegene Station Zwettl herangezogen wird (am Morgen kalt wegen Inversion, Nebel). Die meisten Meteorologen haben das Waldviertel nie betreten! Ebenso konnte gezeigt werden, daß es als zweitgrößtes geschlossenes Ackerbaugebiet Österreichs überaus ertragreich ist, wenn man die der Höhenlage und dem Boden entsprechenden Kulturen verwendet, besonders auch in Hinblick auf neue Kulturen wie Raps (zweitgrößtes Rapsanbaugebiet Österreichs!) usw. Nicht ökologische, sondern ökonomische Faktoren sind das Problem (z. B. Preisverfall als Folge der späteren Reifezeiten).

Aber da scheint man wirklich gegen Windmühlen zu kämpfen, z. B: Kurier-Beilage vom 21. 8. 1999: „rauh, karg, siedlungsarm, vor 1000 Jahren nur Wald“, und so geht das durchaus weiter! Bezüglich siedlungsarm: Im Mittelalter gab es weitaus mehr Siedlungen als heute (Wärmeperiode), wie die zahlreichen Wüstungen zeigen (Hard bei Waidhofen/Thaya oder Gaberkirche bei Drosendorf usw.). Ebenso lassen die Schulbücher, die in diesen Bereichen von nicht fachlich orientierten Personen verfaßt sind, nicht davon ab.

Auf die Frage der Wasserverhältnisse wird überhaupt selten eingegangen, wenn sich auch hier eine negative Beurteilung erkennen läßt.

Zusammenfassung

Versucht man die wesentlichen Elemente aufzulisten, so ergibt sich folgendes Bild:

1. Granit- und Gneisgebiet verhalten sich verschieden.
2. Die beiden großen Formungsphasen, Flächen- und Talbildung, führen zu divergenten Folgen für den Wasserhaushalt (aber auch für das Lokalklima). Die Hochflächen weisen kontinental geprägtes Klima auf (kühle Nächte, heiße Tage im Sommer), die Täler sind durch Inversionen (+ starker nächtlicher und winterlicher Abkühlung, Nebelbildung) gekennzeichnet.
3. Entscheidender Faktor ist daher bei ähnlichem Klima die unterschiedliche Verwitterungsart und Bodenbildung: sandige, wasserdurchlässige Arten im Granitgebiet, lehmige und wasserstauende und -haltende im Gneisgebiet.
4. Die Grundwasserspende und damit die nutzbaren Wassermengen liegen im Bereich der Hochflächen um 1-2 Liter/Sek. km², in den Talweitungen und Becken weit darüber, bis über 10 Liter/Sek. km²!

Das bedeutet eine Nutzwassermenge (vorerst ohne ökonomische Faktoren) von mindestens 600 bis max. über 6000 Einwohnern pro Quadratkilometer, also meist ausreichend für eine lokale Wasserversorgung. Allerdings müssen die Entnahmestellen gut ausgewählt werden.

Das „überschüssige“ Grundwasser fließt in Bächen und Flüssen (nach 10 Tagen Trockenheit nur mehr Grundwasser) ab; man ersieht solche Mengen z. B. am Thumertzbach bei Drosendorf u. a. recht deutlich.

LITERATURHINWEISE

CHÁBERA, St. & HUBER, K. H. (1995): Pilzfelsen und Wackelsteine in Granitoiden des südböhmischen Plutons. *Acta musei Bohemiae meridionalis in České Budějovice-Scientiae naturalis* 35/1-2. České Budějovice.

CHÁBERA, St. & HUBER, K. H. (1999): Beispiele kryogener Verwitterungs- und Abtragungsformen im Eisgarner Granit. *Acta musei Bohemiae meridionalis in České Budějovice-Scientiae naturalis* 39. České Budějovice.

„Club Niederösterreich“, verschiedene Beiträge aus der Serie, Wien.

Datensammlungen des Hydrographischen Dienstes des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung und der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien, Hohe Warte.

HUBER, K. H. (1999): Zum Formenschatz der Granitverwitterung und -abtragung im nordwestlichen Waldviertel. In: STEININGER, F. F. (Hg.), *Erdgeschichte des Waldviertels*, 2. erw. Aufl., Waldviertler Heimatbund 38. Horn-Waidhofen/Thaya.

NAGL, H. (1978): Klima, Wasserbilanz und ökologische Differenzierung im zentralen Waldviertel. In: NAGL, H. (Hg.), *Festschrift J. Fink*, Vlg. F. Hirt, Wien.

- NAGL, H. & S. VERGINIS (1978): Talentwicklung und Grundwasserhaushalt im oberen Kampgebiet, Waldviertel. Geographischer Jahresbericht aus Österreich XXXVII, Wien.
- NAGL, H. (1983): Klima- und Wasserbilanztypen Österreichs. Versuch einer regionalen Gliederung mit besonderer Berücksichtigung des außeralpinen Raums. Geographischer Jahresbericht aus Österreich XL (1981), Wien.
- NAGL, H. (1984): Das Klima des Waldviertels im Vergleich mit den Kalkvoralpen in Niederösterreich. Österreichische Beiträge zur Geographie der Ostalpen. Wiener Geographische Schriften 59/60, IGU-Congress, Wien.
- NAGL, H. (1984): Lokalklima und Grundwasserreserven als Grundlage des Rekreations- und Landwirtschaftspotentials im zentralen Waldviertel. Schriftenreihe des Instituts für Landschaftsplanung und Gartenkunst der Technischen Universität Wien, Heft 6, Wien.
- NAGL, H. (1988): Das Klima des Waldviertels – besser als sein Ruf? Wv 37/3, Krems an der Donau.
- STEININGER, F. F. (Hg) (1999): Erdgeschichte des Waldviertels. Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 38, Horn-Waidhofen/Thaya, 2. Aufl. (zahlreiche Beiträge).
- THENIUS, E. (1983): Niederösterreich im Wandel der Zeiten. Die Entwicklung der vorzeitlichen Tier- und Pflanzenwelt von Niederösterreich (zugleich Führer durch die Paläontologische Sammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums). Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 144, 3. Aufl., Wien.

Josef Grulich

Südböhmen und das obere Waldviertel unter habsburgischer Herrschaft (1526-1918)

Einführung

Der Fluß Lainsitz/Lužnice stellte seit urdenklichen Zeiten die symbolische Verbindung des Waldviertels mit dem südböhmischen Raum dar, eine Tatsache, die im Jahre 1526 mit dem Zusammenschluß beider Gebiete im Rahmen eines Staates, der Monarchie des Hauses Habsburg, mit Ferdinand I. an der Spitze bestätigt wurde.

Bald nach der Besteigung des böhmischen Thrones durch die Habsburger begann die politische Auseinandersetzung zwischen dem Herrschaftszentralismus auf der einen und der ständischen Opposition auf der anderen Seite. Das südböhmische Ständebewußtsein, materiell getragen von der Wirtschaftskraft des Adels und der königlichen Städte, unterschied sich nicht zuletzt aufgrund des umfangreichen Eigenbesitzes und des besonderen Ranges der führenden südböhmischen Aristokratengeschlechter nicht unerheblich von jenem in anderen Landesteilen.

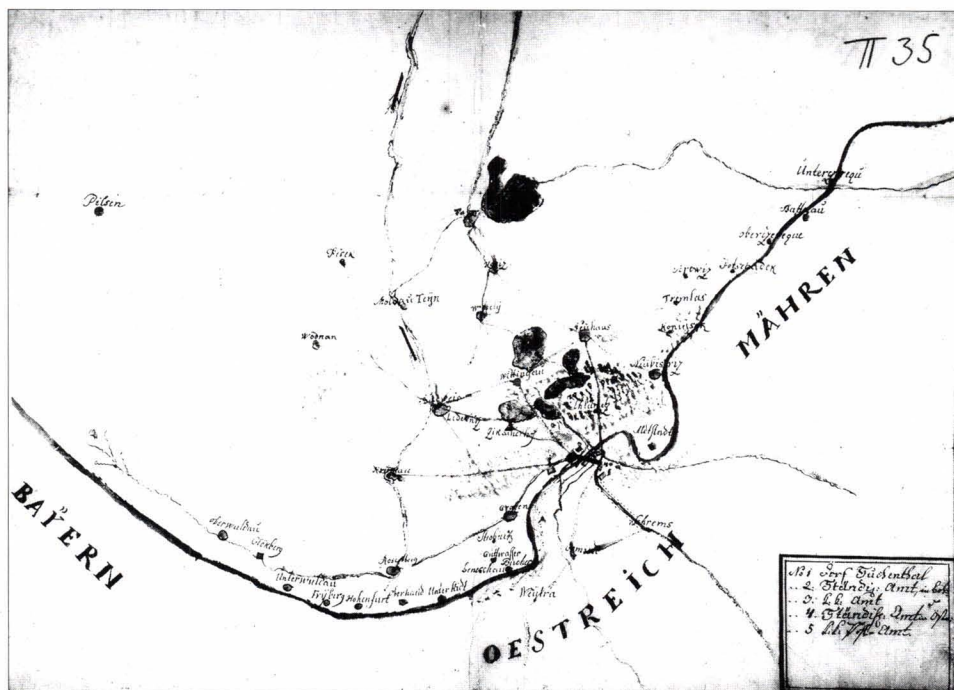
Bedeutende Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts

Zu den politischen Repräsentanten in Südböhmen vor der Schlacht am Weißen Berg gehörten vor allem reiche Vertreter des feudalen Großgrundbesitzes. Freilich änderte sich die Struktur des politisch aktiven Adelligen im Zusammenhang mit den Ständekonflikten mehrfach. Spielten noch am Anfang des 16. Jahrhunderts traditionelle Muster eine Rolle,

in denen der Adelige vorwiegend den Krieger und Fehdeführenden verkörperte, so trat in der zweiten Jahrhunderthälfte der adelige Unternehmer und Diplomat in den Vordergrund.

Eine bedeutende politische Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts war Volf Krajř z Krajku/Wolf Kraiger von Kraig, der zusammen mit der Herrschaft Neubistritz/Nová Bystřice auch Chlumetz/Chlum u Třeboně im Lainsitzgebiet besaß. Er selbst unterstützte im Wahlkampf den habsburgischen Prätendenten Ferdinand und bekleidete während dessen Herrschaft in Böhmen ab dem Jahre 1538 die Funktion des Oberstkanzlers und in den Jahren 1542 bis 1554 jene des Oberstburggrafen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war der erste Magnat des Königreichs Vilém z Rožmberka/Wilhelm von Rosenberg (1535-1592), der am Höhepunkt seiner politischen Karriere als Oberster Burggraf den Gang der Ereignisse in Böhmen und mitunter auch darüber hinaus mitbestimmte. In seinen politischen Aktivitäten konnte er sich auf die Autorität seiner Herkunft und den alten Namen des Hauses der Herren von der Rose berufen. Zusätzlich halfen ihm seine starke wirtschaftliche Position und seine Einkünfte aus einem Raum, der sich zu einem großen Teil mit dem Einzugsgebiet der Lainsitz/Lužnice in Südböhmen deckte. Seine Residenz lag zwar in Böhmischem Krumau/Český Krumlov, zu seinem Besitz in der Lainsitzregion zählten aber auch Gratzen/Nové Hradý, Wittingau/Třeboň und Bechin/Bechyně. Am Unterlauf des Flusses wurde das Gebiet der Rosenberger nur durch jenes der königlichen Stadt Tabor/Tábor durchbrochen.



Gebiet von Wittingau/Třeboň am Beginn des 18. Jahrhunderts
(Repro: Zentralstaatsarchiv, Prag)

Das Gebiet am Oberlauf des Flusses Lainsitz/Lužnice gehörte zum größeren Teil zu den niederösterreichischen Herrschaften Weitra und Gmünd. Im Jahre 1296 wurde Weitra landesfürstlich und blieb dann bis 1581 im Besitz der Habsburger. Burg und Herrschaft wurden von Burggrafen (Hauptleuten) verwaltet. Im Laufe des 16. Jahrhunderts versuchten die Pfandinhaber immer stärker, die Bürgerschaft der gleichnamigen Stadt in ihrer Autonomie einzuschränken. Andererseits führten Bürgermeister, Richter und Rat einen zähen Kampf um die Aufrechterhaltung der alten Privilegien und des „alten Herkommens“. Dieser ging auch unter den Grafen Fürstenberg, welche die Herrschaft seit dem Jahre 1607 besaßen, weiter. Die Herrschaft Gmünd, seit dem ausgehenden Mittelalter ebenfalls habsburgisch, verpfändete Kaiser Maximilian I. im Jahre 1518 an Wilhelm von Greiß, bei dessen Nachkommen sie bis 1601 verblieb. Mit der Verpfändung begann auch hier eine lange Kette von Rechtsbrüchen seitens der Herrschaftsinhaber, denen die alten Freiheiten der Stadt fast gänzlich zum Opfer fielen.

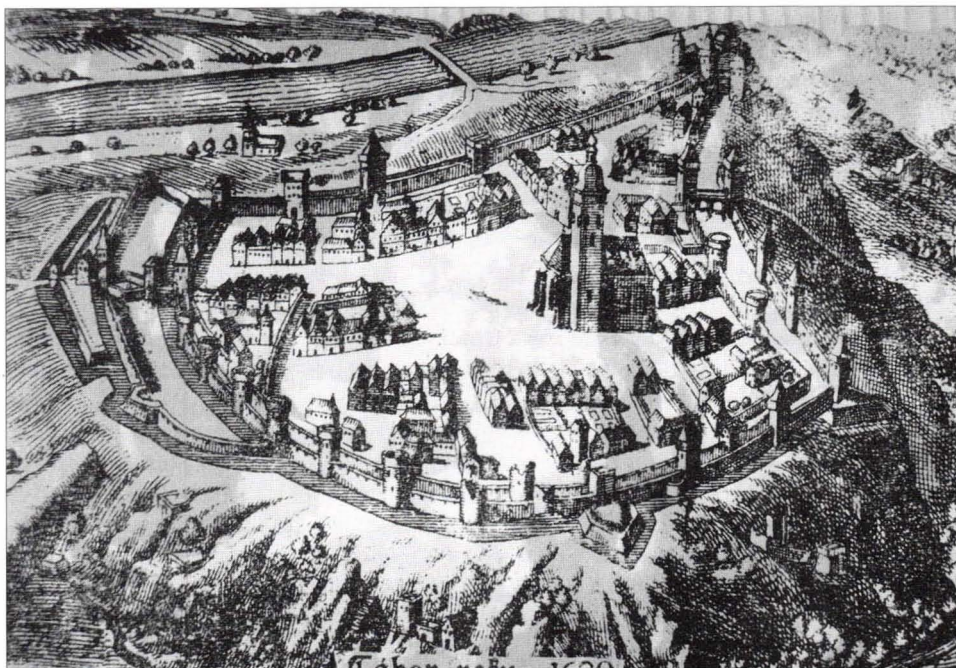
Beginn der antihabsburgischen Opposition

Als am 31. Oktober 1517 Martin Luther, Professor an der Universität Wittenberg, an der dortigen Schloßkirche seine 95 Thesen anschlug, war damit der Auftakt zu jenen ursprünglich religiösen, später politischen Kämpfen gegeben, welche große Teile Europas erfassen sollten. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hing die Mehrzahl der Untertanen des greißischen Gmünd über eine Mehrzahl von Personen der protestantischen Lehre an. Aber auch die Bürger der landesfürstlichen Stadt Weitra und die Untertanen der gleichnamigen Herrschaft in den Dörfern des Lainsitztales bekannten sich teilweise zum Protestantismus.

Das Gebiet von Böhmen war schon seit den hussitischen Kriegen religiös gespalten. Neben den Katholiken existierten hier auch Utraquisten, die den hussitischen Glauben fortsetzten, seit dem dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts verbreitete sich das Luthertum. Der letzte Herr aus dem Hause der Rosenberger – Petr Vok/Peter Wok (1539-1611) – war Mitglied der Brüdergemeinde (Jednota bratrská, Unitas fratrum). Er lebte ab dem Jahre 1602 in Wittingau/Třeboň, wurde zu einem der Hauptvertreter der protestantischen, antihabsburgischen Opposition und war ein gebildeter, humanistisch erzogener Mann mit einer großen kulturellen und politischen Übersicht. Nach seinem Tod im Jahre 1611 übernahmen die lutherisch gesinnten Schwamberger, die an die habsburgfeindliche Orientierung von Petr Vok/Peter Wok anknüpften, das Rosenbergererbe. In den Jahren 1618 bis 1620 waren sie Repräsentanten des böhmischen Ständeaufstandes.

Bauernaufstand im Waldviertel

Zwei Jahrzehnte zuvor erschütterte ein Bauernaufstand auch das Gebiet des Lainsitztales. In den Jahren 1594 bis 1597 kam es nach jener des Jahres 1525 zu einer zweiten, wesentlich größeren und besser geplanten Bauernerhebung, die sich von Oberösterreich aus nach Niederösterreich und somit auch ins Waldviertel verbreitete, wo Georg Prunner, ein Schneider aus Emmersdorf an der Donau, als „General-Obriß der Paurschaft“ die aufständischen Bauern kommandierte. Als Unteranführer im Waldviertel scheinen Andreas Schremser, ein Bauer aus Dobersberg, Jakob Heinrichmann, ein Bauer aus Vitis, Leonhard Gassner aus Weitra und andere auf. Einerseits brachte die Beschränkung der religiösen Freiheit die Bauern in Aufruhr, gleichzeitig verweigerten diese Steuer, Robot und Zins.



Tábor um 1620

Der Kaiser und auch die böhmischen Adeligen befürchteten, daß sich der Aufstand nach Böhmen ausbreiten könnte. Im Zusammenhang mit verschiedenen Unruhen im Gebiet des benachbarten Österreich befahl Rudolf II. schon im Jahre 1595 dem Adam II. z Hradce/von Neuhaus, die Boten zu verhaften, welche die Aufständischen nach Böhmen geschickt hatten. Trotzdem bemühten sich vor allem Leute aus dem Gebiet von Gratzen/Nové Hradý, den Aufstand auf Teile Böhmens auszuweiten. Zwei hiesige Führer wurden im Jahre 1597 hingerichtet. Am 1. April 1597 war dann auch die Rebellion im Waldviertel endgültig zusammengebrochen.

Wirtschaftliche Entwicklung des Gebietes im 16. Jahrhundert

Das 16. Jahrhundert war nicht nur an politischen Ereignissen reich, sondern zeichnete sich auch durch eine expandierende wirtschaftliche Entwicklung aus. Besonders die beiden letzten Rosenberger, Wilhelm und auch Peter Wok, haben es verstanden, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts innerhalb ihrer Besitzungen wirtschaftlich sich ergänzende und politisch straff regierte Dominien durch Unterordnung der Stadt- und Untertanenwirtschaften unter die Herrschaftsökonomie aufzubauen. Der Erfolg der Herrschaften, deren Reinertrag zu 90% aus dem Gewinn der eigenen adeligen Unternehmen und zu 10% aus den traditionellen Abgaben der Untertanen bestand, ermöglichte es den südböhmischen Aristokraten, aktiv in die Sphäre der politischen und Machtkämpfe im Königreich einzugreifen. Zur Grundlage des Regieunternehmens wurden die Meierhöfe der einzelnen Güter, die sich in erster Linie auf die Getreide- und Fleischproduktion konzentrierten.

Die Funktion der Höfe hing weiters von der ökonomischen Ausrichtung der verschiedenen Betriebe (Ziegelwerke, Kalkwerke, Walkmühlen, Sägewerke, Hämmer, Mühlen usw.) ab. Das männliche Hofpersonal unterstand dem Schaffer, der gleichzeitig Verwalter von Gebäuden und Vorräten war und auch den Hofbetrieb leitete. Über die Frauen gebot die Schafferin, die für die (Klein-)Tierproduktion sorgte und für das Gesinde kochte. Großen Gewinn brachte den Rosenbergnern der Verkauf von Bier und Fisch. Die Domini en beherrschten den Binnenmarkt und Teile des Fernhandels mit regelmäßig erzeugten landwirtschaftlichen Produkten, vor allem mit Fischen (Karpfen).

Die Teichwirtschaft im Becken von Wittingau/Třeboň, die in den sechziger bis achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts unter der Leitung von Jakub Krčín z Jelčan ihren Höhepunkt erreichte, knüpfte an die ältere Tradition des Fischmeisters Štěpánek Netolický an. An der Spitze der rosenbergischen Wirtschaftsverwaltung stand ab dem Jahre 1569 der Regent, zu dem im Jahre 1578 die wirtschaftliche Zentralkanzlei hinzukam. Dem Regenten waren alle Beamten der einzelnen Herrschaften des Dominiums untergeordnet, die sich zumeist aus der bürgerlich-städtischen und ritterlichen Schicht der weiteren Umgebung rekrutierten. Die Herrschaften der Rosenberger und der benachbarten Herren von Neuhaus gelangten aufgrund riskanter Kreditgeschäfte am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert mehrfach in Zahlungsschwierigkeiten, was zum Verkauf einzelner Herrschaftsteile an die einzelnen Gläubiger führte.

Renaissancestil im Lainsitztal

Im 16. Jahrhundert kann man auch im Einzugsgebiet des Flusses Lainsitz/Lužnice die Durchsetzung der neuen architektonischen Gestaltungsprinzipien der Renaissance beobachten. Daß die aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammenden Bauwerke vor allem profanen Zwecken zu dienen hatten, liegt zum Teil im Geist der neuen Idee des Humanismus begründet. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts verstärkte sich der Baubetrieb auf manchen Herrnsitzen.

Die Burgen verloren ihre Bedeutung als Festung und wurden in komfortablere Wohnsitze umgebaut. Die wohlhabenden und gebildeten Mitglieder des Herren- und Ritterstandes betrauten damit vielfach italienische Baumeister und Architekten. So ist es zum Umbau der Herrschaftssitze in Weitra durch Pietro Ferabosco, in Wittingau/Třeboň durch Antonín Ericer und Dominik Cometa aus Eckthurn, in Bechin/Bechyně durch Baltazar Maggi aus Arogno und in Gratzen/Nové Hradý durch Marco Antonio Canevale gekommen.

Ähnlich wurden ältere gotische Bürgerhäuser im Renaissancestil umgebaut oder neugebaut und vielfach mit Sgraffiti geschmückt – wie in Weitra, Gmünd, Wittingau/Třeboň, Sobieslau/Soběslav, Tabor/Tábor oder Bechin/Bechyně. Zu den Bürgerhäusern traten öffentliche Gebäude, Rathäuser (Wittingau/Třeboň, Weselí/Veselí nad Lužnicí) und Teile der Befestigung mit den Stadttoren (Weitra, Wittingau/Třeboň). Nur ausnahmsweise erfaßte die Umbauwelle auch die Kirchen, wie in Weselí/Veselí nad Lužnicí und Wittingau/Třeboň.

Ständerebellion in Böhmen

Mit dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618 begann die Ständerebellion in Böhmen, die schließlich auch nach Österreich übergriff. Südböhmen lag zwischen dem



Tábor: Hauptplatz mit altem Rathaus um 1900

Zentrum der Aufständischen, Prag, und der Residenz des Kaisers, Wien. Somit verwundert es nicht, daß sich die beiden feindlichen Seiten von Anfang an um die Beherrschung dieses strategisch wichtigen Gebietes bemühten. Die Kaiserlichen hielten Budweis/České Budějovice, die Stände die Festung von Wittingau/Třeboň. Zwischen beiden Orten, die nur 24 Kilometer voneinander entfernt sind, verlief die feindliche Linie, und gegenseitige Ausfälle der Armeen und häufige Plünderungen verwandelten die Dörfer in der Herrschaft Wittingau/Třeboň zeitweilig in Wüstungen. Bei weitem wurden damals jene Schäden überschritten, die dieses Gebiet im Jahre 1611 durch das Eindringen des Passauer Kriegsvolks erlitten hatte. Damals bezahlte Petr Vok/Peter Wok der feindlichen Armee den ausstehenden Sold, worauf sie aufgelöst werden konnte.

Jetzt war aber die Situation grundsätzlich anders. Der Krieg erstreckte sich auf weitere Gebiete, je nachdem, welche Seite militärisch gerade im Vorteil war. Als sich die kaiserlichen Truppen unter den Feldherren Karl Graf Buquoy und Heinrich Graf Dampierre nach anfänglichen Erfolgen gegen die böhmischen Rebellen wieder nach Niederösterreich zurückziehen mußten, brach der aufständische Graf Schlick mit 4000 Mann Fußvolk und Reiterei im November 1618 bei Weitra ein, wo er reiche Beute machte. Die Ständearmee machte auch in den nächsten zwei Jahren Ausfälle in dieses Gebiet.

Von den Durchzügen der Armeen wurden auch die Dörfer zwischen Weselí/Veselí nad Lužnicí und Tabor/Tábor an der Verbindung nach Prag nicht verschont. Im Mai 1620 rebellierten die Bauern in der Gegend von Tabor/Tábor gegen das Verhalten der beiden Armeen. Von seiten der bäuerlichen Untertanen wurde den Ständen Hilfe angeboten gegen das Versprechen, sie aus der Untertänigkeit zu entlassen und mit dem konfiszierten Boden zu belohnen, doch haben letztere abgelehnt.

Ende des Böhmisches Krieges

Während sich im Juni 1619 die Ständearmee von Thurn vor Wien befand und Kaiser Ferdinand II. in eine kritische Situation geraten war, gelang es dem Grafen Buquoy nach dem Sieg in der Schlacht bei Groß Sablat/Velké Záblatí (9. Juni 1619) in Südböhmen mit Frauenberg/Hluboká nad Vltavou, Rosenberg/Rožmberk nad Vltavou, Gratzten/Nové Hradý und Pisek/Písek Ausgangspositionen zu gewinnen, von denen aus im September 1620 der Marsch der kaiserlichen Armee und der Armee der Katholischen Liga gegen Prag/Praha unterstützt werden konnte. Die Schlacht am Weißen Berg vom 8. November 1620 bedeutete dann die Niederlage des Ständeaufstandes. Noch bis 1622 existierten einige Nester des antihabsburgischen Widerstandes (Tabor/Tábor, Wittingau/Třeboň, Klingenberg/Zvůkov), doch änderte dies an der Gesamtsituation nur wenig.

Im Lainsitzgebiet waren die wirtschaftlichen Folgen des Krieges noch nach Ende der militärischen Auseinandersetzungen deutlich spürbar. Sowohl die Durchzüge der kaiserlichen Armee als auch die von den Truppen verursachten Epidemien hatten tiefe Spuren hinterlassen. Eine starke Abnahme der Bevölkerung ist feststellbar. Bei der Visitation der Herrschaft Wittingau/Třeboň vom 9. März 1625 wurden nur 280 Hauswirte gezählt, im Vergleich zu 1586 vor Ausbruch des Krieges. Die Untertanen wurden zu hohen Steuern gezwungen, womit sich ihre wirtschaftliche Lage rasch verschlechterte. Dazu trat im böhmischen Gebiet eine gewaltsame Rekatholisierung, die sich später mit einer Germanisierung verband. Die erwähnte Situation hat dazu beigetragen, daß in manchen Orten die Leute mit dem oberösterreichischen Aufstand des Jahres 1626 sympathisierten.

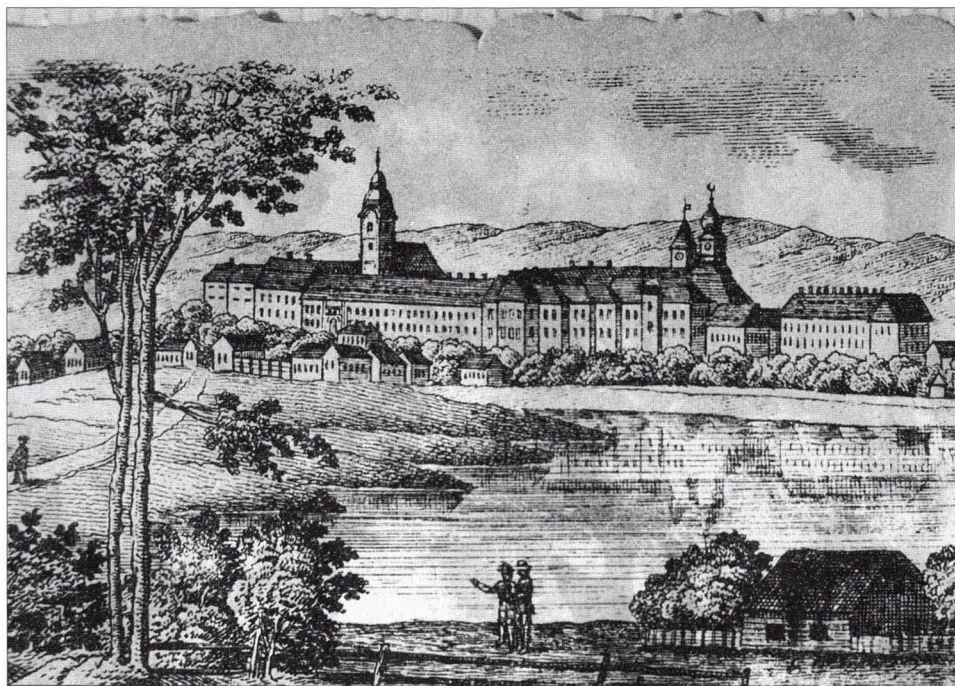
Die Schweden im Waldviertel

Eine neue harte Kriegsperiode kam in den Jahren 1641 bis 1648 über das Waldviertel und auch über Südböhmen. Nach der für die Schweden siegreichen Schlacht bei Hatzfeld (24. Februar 1645) rückte der schwedische Feldherr Lennart Torstenson über Mähren in Niederösterreich ein. 1645 war Weitra unter den wenigen Orten des Gebietes, die von den Schweden vergeblich belagert wurden. Die Stadt und ihre Umgebung hatten in diesen Jahren durch Einquartierungen, Verpflegungsgelder und Kontributionen viel zu leiden, wobei besonders die kaiserlichen Truppen großen Schaden anrichteten.

Die Schwedenherrschaft dauerte nicht allzulange. Als die kaiserlichen Truppen zum Gegenschlag ausholten und sich die Schweden im Mai 1645 dem kaiserlichen Feldzeugmeister Graf Christoph von Puchheim ergaben, war deren Macht gebrochen, wenngleich sie noch 1648 Tabor/Tábor in Südböhmen besetzt hielten. Der Westfälische Friedensschluß vom 24. Oktober 1648 zog zwar einen endgültigen Schlußstrich unter die Schreckensperiode, aber es brauchte noch Jahrzehnte, bis wieder Ordnung und Wohlstand ins Land einzogen.

Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges

Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg wird in Südböhmen durch die neuen Besitzer jener Herrschaften geprägt, die von den Schwambergern konfisziert wurden. Die Herrschaft Gratzten/Nové Hradý erhielt im Jahre 1620 das Geschlecht der Buquoy, die Herrschaft Wittingau/Třeboň ging im Jahre 1660 an die Schwarzenberg. Bechin/Bechyně besaßen schon ab dem Jahre 1596 die Sternberg, im Jahre 1761 traten hier die



Wittingau/Třeboň um 1750

Paar die Nachfolge an. Chlumetz/Chlum u Třeboňe war ab 1615 in den Händen der Slawata und später der Fünfkirchen und Stadion-Tannhausen.

Auf niederösterreichischem Gebiet gehörte Weitra ab dem Jahre 1607 durchgehend den Fürstenbergern, wogegen in Gmünd seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die Besitzer in rascher Folge wechselten. So findet man hier Angehörige der Adelsfamilien Zinzendorf-Pottendorf, Khuen von Belasy, Geymann, Volkra, Geyersperg und Osterburg, Gemmingen, Koller, Geusau und am Ende des 19. Jahrhunderts auch Habsburg-Lothringen als Besitzer des Gutes.

Die feudale Herrschaft war eine selbständige wirtschaftlich-administrative Formation. In der Periode der patrimonialen Verwaltung war jede einzelne Herrschaft eine Grundeinheit. Der Besitzer repräsentierte für seine Untertanen die erste und in den meisten Fällen die einzige entscheidende Instanz in finanziellen, rechtlichen und politischen Fragen.

Wirtschaft im 17. Jahrhundert

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde die Organisation der Herrschaftsverwaltung überformt und verfestigt. Seit damals haben sich auch die Beamten immer mehr mit der Wirtschaftsadministration beschäftigt, zumal sich in den Herrschaften die ökonomische Tätigkeit veränderte. Elemente des Betriebs waren nun Brauerei, Sägewerk, Glashütte, Eisenhütte, Ziegelwerk sowie die Holzförderung. Im Zusammenhang mit der vermehrten Nutzung der Wälder kam es zur Gründung von Glashütten- und Holzhackersiedlungen.



Wittingau/Třeboň um 1900

Im Vergleich zur Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg fand keine Weiterentwicklung der Teichwirtschaft statt, da die Teiche einer Intensivnutzung des Bodens entgegenstanden. Dieser wurde vor allem zum Anbau von Roggen, Weizen, Hafer, Erbsen und Flachs genutzt. Dabei gelangte das Dreifeldersystem, basierend auf dem Wechsel von Winter- saaat, Sommersaat und Brache, zur Anwendung. Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges wurden endgültig überwunden, im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts setzte ein deutlich erkennbarer Aufschwung ein. Das Lainsitzgebiet lag zwar abseits späterer Kriegshandlungen, doch zeigten diese mitunter indirekte Auswirkungen.

Der Einfluß der Kriege des späten 17. und des 18. Jahrhunderts auf das Leben in der Region

In der Zeit der zweiten Türkenbelagerung von Wien im Herbst 1683 wurden in den Städten, Schlössern, Burgen und größeren Märkten des Waldviertels Befestigungsanlagen instandgesetzt, Kriegsmaterial gesammelt und Bürgerwehren aufgestellt. Die Städte erließen Defensionsordnungen oder schickten Arbeitskräfte zu Schanzarbeiten nach Wien.

Die Kriege im 18. Jahrhundert – wie etwa die Einfälle der Kuruzzen und der Ungarn im Osten Niederösterreichs (1703-1711) oder der Österreichische Erbfolgekrieg (1741-1748) – berührten das Waldviertel nur am Rande. So blieb das Gefecht zwischen den aus Böhmen kommenden französischen Soldaten und ungarischen Husaren bei Großpertholz im Spätherbst 1741 nur eine unbedeutende, wenn auch blutige Episode. In Südböhmen wurden damals einzelne Städte (Tabor/Tábor) von den Franzosen und Bayern kurzfristig besetzt.

Auch der Erste und der Zweite Schlesische Krieg (1740-1745) und der Siebenjährige Krieg (1756-1763) wirkten sich auf das obere Lainsitzgebiet nicht unmittelbar aus, doch litt die Bevölkerung weiterhin unter den hohen Kriegssteuern, Rekrutierungen und Einquartierungen. Die Stadt Tábor erhielt im Jahre 1744 für einen Monat eine preußische Besatzung. Nachdem der Bestand der österreichischen Erbländer unter Kaiserin Maria Theresia (1740-1780) gesichert worden war, folgte bis zum Ende des Jahrhunderts eine lange Friedensperiode, in der sich das Land wirtschaftlich erholte und die Bevölkerung rasch zunahm.

Protoindustrialisierung neben der Landwirtschaft

In diesem Zeitabschnitt gab es erste Ansätze zur Entwicklung der Manufakturproduktion, was mit der Zeit zu Auseinandersetzungen mit den lokalen Zünften führte. Für das Gebiet des Waldviertels, dem bald die Rolle eines „Billiglohnlandes“ zufiel, waren Textilmanufakturen charakteristisch, die auf dem Prinzip des Verlagssystems basierten.

Die Sitze der neuen Unternehmungen befanden sich zuerst im niederösterreichischen Zentralraum um Wien und St. Pölten. Außer der Textilproduktion hatte im böhmisch-österreichischen Grenzgebiet am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert weiters die Glasindustrie (Großpertholz, Schwarza-Joachimsthal, Chlumetz/Chlum u Třeboně, Grätzen/Nové Hradý), die Eisenindustrie (Chlumetz/Chlum u Třeboně, Franzensthal/Františkov) sowie die für beide Industriezweige das Brennmaterial liefernde Holzförderung große Bedeutung. Dominierend blieb aber die Landwirtschaft, die sich unter Beibehaltung der Dreifelderwirtschaft neuen Bodenerzeugnissen wie Steckrübe, Kartoffel und Klee zuwandte.



Sobieslau/Soběslav um die Jahrhundertwende

Verkehrswege und Grenzstreitigkeiten

Neben der Diversifizierung der Produktion vermehrten sich auch die Geschäftskontakte aufgrund der Verbesserung der Kommunikationsmöglichkeiten. Zu den 25 wichtigsten Straßen der Monarchie hatte auch die sogenannte „Fischstraße“ von Pilsen/Plzeň über Budweis/České Budějovice, Gratzen/Nové Hradky nach Weitra gezählt. Im Rahmen der Neubewertung des Verkehrswesens dachte man zunächst an ihre Rekonstruktion und die Übernahme in Staatsverwaltung. Als aber mit dem Hofdekret aus dem Jahre 1717 ihre Richtung von Budweis/České Budějovice auf Wittingau/Třeboň – Schwarzbach/Tušt – Schrems umorientiert wurde, bedeutete dies auch einen Rückschlag für die wirtschaftliche Entwicklung von Gratzen/Nové Hradky und Weitra.

Zwischen den Dominien Gratzen/Nové Hradky und Weitra bestanden im Freiwald alte Streitigkeiten um die Herrschaftsgrenzen, die sich hier weitgehend mit der Grenze zwischen den Ländern Böhmen und Österreich unter der Enns deckten. Erste Nachrichten liegen zum Jahre 1418 vor. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind neue Konflikte um die Grenzwälder entstanden. Diese dauerten mit kleineren Pausen bis ins 18. Jahrhundert, als der Grenzverlauf zwischen Naglitz/Nakolice und der Lainsitz/Lužnice, zwischen Weitra und Gratzen endgültig festgelegt wurde. Zufolge des Patents vom 27. September 1784 erfolgte am 1. Februar 1788 die Aufhebung der Zwischenzolllinien zwischen den deutschen, böhmischen und galizischen Erbländern.

Barocke Kunst im Lainsitztal

Die Sakral- und Profanarchitektur wurde seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts und fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch durch den Barockstil geprägt. Bei den Barockkirchen in Bechin/Bechyně und Tabor/Tábor war der italienische Baumeister



Wittingau/Třeboň: Abfischung des Teiches Rosenberg um 1900

Antonio de Alfieri tätig. 1745 wurde nach dem Vorbild der Kirche in Mariazell die Kirche Maria Himmelfahrt in Chlumetz/Chlum u Třeboně gebaut. In Suchenthal/Suchdol nad Lužnicí projektierte Ignaz Bayer die Pfarrkirche.

Auf niederösterreichischem Gebiet erreichte die Innenausstattung der Kirchen in den Gemälden von Martin Johann Schmidt („Kremser Schmidt“, 1718-1801) und Johann Georg Schmidt („Wiener Schmidt“, 1694-1765) ein gutes qualitatives Niveau. An barocken Profanbauten soll auf das Schloß in Chlumetz/Chlum u Třeboně (1710), das Rathaus in Lomnitz/Lomnice nad Lužnicí(1781) und einige Bürgerhäuser in Wittingau/Třeboň verwiesen werden.

Theresianische Reformen

Im Jahre 1771 kam es zur einheitlichen Häusernummerierung in allen Ortschaften, um die Rekrutierungen nach dem neuen Konskriptionssystem besser überblicken zu können. Die klare Trennung zwischen untertänigem und dominikalem Gut im Theresianischen Kataster schuf neue Maßstäbe bei der Besteuerung.

Unter Maria Theresia und vor allem unter ihrem Sohn, Kaiser Joseph II. (1780-1790), erfolgte eine wesentliche Besserstellung des Bauernstandes, etwa auch durch die Einschränkung der Robotpflicht (1772/73). Joseph II. schaffte die Schandstrafen ab, wie beispielsweise das Prangerstehen und das Fiedeltragen, und der Erlaß des Toleranzpatents (1781) gewährte nunmehr auch den Protestanten freie Religionsausübung. Im Jahre 1781 wurde für Böhmen, Mähren und Schlesien die Leibeigenschaft aufgehoben, was sich auch in einer Verbreiterung des Angebots an Arbeitskräften äußerte.

Situation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Zu Ende des 18. Jahrhunderts läutete die Französische Revolution (1789) für Europa ein neues Zeitalter ein, gleichzeitig war auch das Ende der Friedensperiode gekommen. 1792 begannen die „Franzosenkriege,“ die mit Unterbrechungen bis 1815 dauerten. In dieser Zeit besetzten die Franzosen zweimal, 1805 und 1809, auch das Waldviertel. Mehr aber als die französischen Soldaten blieb in der Erinnerung der Bevölkerung der Name des Räubers Johann Georg Grasel lebendig, der mit seiner Bande das niederösterreichisch-böhmisch-mährische Grenzgebiet unsicher machte und im Jahre 1818 hingerichtet wurde. Seither benutzt man in Böhmen das Wort „grázl“ zur Bezeichnung von Menschen mit Hang zu sozialem Fehlverhalten.

Ein Privileg von 1821 erlaubte es den Produzenten, überall in der Monarchie Erzeugungsstätten und Verkaufsorganisationen für ihre Produkte zu errichten. Die ersten Spuren von industriellen Großbetrieben im Lainsitzgebiet findet man in Hoheneich, wo 1823 die Baumwollspinnerei Isnenghi gegründet wurde; in Brühl bei Weitra entstand in der Biedermeierzeit die Teppichfabrik Hackl.

Auf dem Weg zur konstitutionellen Monarchie

In einzelnen Orten des Waldviertels wurden 1847 neuerlich Truppeneinlagerungen notwendig, weil die Bauern Robot und Zehent mit dem Hinweis auf schlechte Ernten verweigerten. Die liberal denkenden Bürgerschichten in den Städten setzten wiederum mit dem Ausbruch einer Revolution in Frankreich im Februar 1848 neue Hoffnungen auf die Lockerung der politischen und geistigen Fesseln. Mit der Wiener Märzrevolution des

Jahres 1848 begann eine neue Zeit, die auch durch die kurze Periode des Neoabsolutismus (1849/51 bis 1860/61 bzw. 1867) nicht mehr aufgehalten werden konnte. Das Patent vom 7. September 1848 löste eine gewaltige Eigentumsverschiebung aus. Im Zuge der sogenannten „Bauernbefreiung“ wurden die Verpflichtungen der Untertanen gegenüber den Grundherren abgelöst und die Bauern zu freien Eigentümern ihrer Stellen gemacht.

Die Kriege, die Österreich gegen Italien und Preußen führte (1859 und 1866), berührten das Waldviertel und Südböhmen nicht unmittelbar, doch litt die Bevölkerung unter den Kriegssteuern und Rekrutierungen. Die Preußen rückten nach der für Habsburg-Österreich unglücklichen Schlacht bei Königgrätz/Hradec Králové am 3. Juli 1866 rasch über Mähren ins nördliche Niederösterreich vor. Hier brach unter den Soldaten die Cholera aus, und so entschloß sich die preußische Führung nach dem Abschluß eines Waffenstillstandes mit den Österreichern für den Rückzug der Soldaten. Eine preußische Einheit schleppte im August 1866 die Cholera auch in das Gebiet von Chlumetz/Chlum u Třeboně ein. Mitbedingt durch den militärischen Mißerfolg, entwickelte sich das österreichische Staatswesen schrittweise in die Richtung einer konstitutionellen Monarchie (1867).

Wirtschaftlicher Aufschwung

Zum wirtschaftlichen Aufschwung des Weitraer beziehungsweise Gmünder-Gebietes und der Lainsitz-Region hat ab Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts der Bau der Franz-Josephs-Bahn wesentlich beigetragen, der im Jahre 1874 abgeschlossen wurde. Mit ihr wurde Wien über Gmünd mit Prag/Praha und mit Pilsen/Plzeň verbunden.



Gmünd/České Velenice: ursprüngliches Bahnhofsgebäude
(Alle Repros: Josef Grulich, České Budějovice)

In Verbindung mit dem Eisenbahnbau sind auch der Bahnhof in Gmünd und die Zentralwerkstätten entstanden, die wesentlich zur Erhöhung der tschechischen Bevölkerungszahl im Gebiet um Gmünd beitrugen. Die Bahndirektion in Prag/Praha, unter welche die hiesige Reparaturwerkstätte bis zum Jahre 1895 gehörte, setzte die Einstellung von Arbeitern und Angestellten aus Böhmen durch, weil die österreichischen Bahnarbeiter die Arbeit in den Reparaturwerkstätten abgelehnt hatten.

Im Jahre 1903 wurde der nach einem Entwurf des Ingenieurs František Křížík erfolgte Bau der Eisenbahnstrecke Tabor/Tábor-Bechin/Bechyně mit elektrischem Betrieb abgeschlossen. Die Stadt Bechin war damals zufolge ihrer eisenhaltigen Mineralquellen ein beliebter Badeort, wie auch Wittingau/Třeboň.

Die Schlußphase der Monarchie

Die lange Friedensperiode unter Kaiser Franz Joseph I. (1848-1916) fand durch das Attentat in Sarajewo am 28. Juni 1914, bei dem der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand, der auch Besitzer des Schlosses in Chlumetz/Chlum u Třeboně war, und seine Gattin Sophie ermordet wurden, ein jähes Ende. Es begann der kurze, aber blutige Erste Weltkrieg. Er brachte für Österreich-Ungarn eine Niederlage und in der Folge die Auflösung der Monarchie und die Aufteilung des Staatsgebietes.

Die Folgen für das Weitraer Gebiet waren nicht unerheblich. Der am 28. Oktober 1918 ausgerufene tschechoslowakische Staat verlangte aus wirtschaftlichen, strategischen und verkehrstechnischen Gründen von Österreich die Gebiete bei Gmünd-České Velenice, die auch – wie angedeutet – einen hohen tschechischen Bevölkerungsanteil aufwiesen. Durch den Friedensvertrag von Saint-Germain-en-Laye vom 10. September 1919 wurde zwischen den Siegermächten, ihren Verbündeten und Österreich die Abtretung des erwähnten Gebietes zugunsten der Tschechoslowakischen Republik vereinbart. Am 31. Juli 1920 übernahm die Tschechoslowakei einen Teil des historischen Weitragebietes mit einer Fläche von 118,3 Quadratkilometern und 11076 Einwohnern (1921). Diese Tatsache bedeutete eine Neuordnung der Verhältnisse im mittleren Abschnitt des Laufes der Lainsitz/Lužnice. Aber wie sich ihr Wasser immer bewegt, so schrieb man auch die Geschichte des Grenzgebietes weiter.

VERZEICHNIS DER WICHTIGSTEN LITERATUR

- Josef Bělohav u. a., Království České III, Jižní Čechy [Königreich Böhmen III, Südböhmen] (Praha 1908).
Herwig Birklbauer/Wolfgang Katzenschlager, 800 Jahre Weitra (Weitra 1983).
Václav Bůžek, Jihočeská šlechta v polovině 16. století [Der südböhmische Adel in der Mitte des 16. Jahrhunderts]. In: Jihočeský sborník historický 54 (1985) S. 53-59.
Václav Bůžek/Josef Grulich, Das wirtschaftliche Bild der böhmisch-österreichischen Grenze in der frühen Neuzeit. In: Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36, Horn-Waidhofen an der Thaya 1993) S. 147-153.
Václav Bůžek/Josef Hrdlička (Hg.), Dvory velmožů s erbem Růže [Höfe der Adeligen mit dem Wappen der Rose] (Praha 1997).
Roman Cíkhart, Město Soběslav [Die Stadt Sobieslau] (Soběslav 1907).
Roman Cíkhart, Pět set let města Tábora [Fünfhundert Jahre Stadt Tabor]. In: Jihočeský sborník historický 10 (1937) Beilage.

- Eva Cironisová/Jan Kulík (Hg.), Šest set let královských práv města Třeboně [Sechshundert Jahre Königsrechte der Stadt Wittingau] (Třeboň 1976).
- František M. Čapek, Vzácná památka v jihočeském Doudlebsku [Ein kostbares Denkmal im südböhmischen Teindles-Gebiet] (České Budějovice 1934) S. 63-138.
- Friedrich Dwirka, Die Stadt Gmünd im Wandel der Zeit (Gmünd 1926).
- Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 14, St. Pölten 1999).
- Gottfried E. Friess, Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des XVI. Jahrhunderts (Wien 1897).
- Josef Grulich/Hermann Zeithofer, Lebensformen und soziale Muster in Südböhmen im 16. und 17. Jahrhundert. In: Jihočeský sborník historický 66-67 (1997-1998) S. 26-50.
- Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten-Wien 1983).
- Rupert Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd (Gmünd 1951). Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. Bearb. Walter Pongratz/Paula Tomaschek (Gmünd 1986).
- Hanns Haas, Die Pariser Friedenskonferenz 1919 und die Frage Gmünd. In: Friedrich B. Polleroß (Hg.), Kamptal-Studien 3 (1982-83) S. 213-247.
- Harald Hitz (Hg.), Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 34, Horn-Waidhofen/Thaya 1993).
- Bohumír Janoušek, Ohas hornorakouského povstání r. 1626 v jižních Čechách [Der Nachhall des oberösterreichischen Aufstandes im Jahre 1626 in Südböhmen]. In: Jihočeský sborník historický 33 (1964) S. 148-156.
- Antonín Kalabáč, Vitorazsko [Das Weitraer Gebiet] (Praha 1919).
- Jan Kapras u.a., Odcizené části českého státu [Die entwendeten Teile des böhmischen Staates] (Praha 1919).
- Herbert Knittler, Gewerblicher Eigenbetrieb und frühneuzeitliche Grundherrschaft am Beispiel des Waldviertels. In: MIOG 92 (1984) S. 115-146.
- Herbert Knittler/Andrea Komlosy, Die Lainsitz. Natur- und Kulturgeschichte einer Region (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 28, Sankt Pölten 1997).
- František u. Jiřina Kodlovi, Chlum u Třeboně [Chlumetz] (Chlum u Třeboně 1979).
- František u. Jiřina Kodlovi, Staňkov – kronika čtyř století [Stankau, eine Chronik aus vier Jahrhunderten] (Chlum u Třeboně 1984).
- Andrea Komlosy, Sozial- und wirtschaftshistorischer Abriss der Region Gmünd - České Velenice. In: Wv 41 (1992) S. 26-61.
- Andrea Komlosy, Textilstraße. Reiseführer durch Geschichte und Gegenwart einer Region (Wien 1994).
- Andrea Komlosy/Václav Bůžek/František Svátek (Hg.), Kultury na hranici [Kulturen an der Grenze] (Waidhofen an der Thaya 1995).
- Jan Kulík (Hg.), Tábořsko, srdce jižních Čech [Das Taborgebiet, das Herz Südböhmens] (Tábor 1948).
- František Kuna, Dějiny Lomnice nad Lužnicí a okolí [Geschichte von Lomnitz und Umgebung] (Třeboň 1937).
- František Kuna, Dějiny města Veselí nad Lužnicí a okolí [Geschichte der Stadt Weselí und Umgebung] (Veselí nad Lužnicí 1928).
- Jiří Kuthan/Josef Šecht/Marie Šechtlová (Hg.), Jižní Čechy. Krajina, historie, umelecké památky [Südböhmen. Landschaft, Geschichte, Kunstdenkmäler] (Praha 1974).
- Jan Lintner, Soběslav 1390-1940 – pětsetpadesát let města Soběslavi [Sobieslau 1390-1940. Fünfhundertfünfzig Jahre Stadt Sobieslau] (Soběslav 1941).
- Franz Mardetschläger, Kurzfasste Geschichte des Bistums und der Diözese Budweis (Budweis 1885).
- František Matouš, Třeboň [Wittingau] (Praha 1972).
- Alois Míka, Feudální velkostatek v jižních Čechách (XIV. - XVII. století) [Der feudale Großgrundbesitz in Südböhmen, 14.-17. Jahrhundert]. In: Sborník historický 1 (1953) S. 122-213.
- Alois Míka, Slavná minulost českého rybníkářství [Die berühmte Vergangenheit der böhmischen Teichwirtschaft] (Praha 1955).
- Jaroslav Pánek, Poslední Rožmberkové [Die letzten Rosenberger] (Praha 1989).
- Ignaz Pilz, Stadtgeschichte von Gmünd (Gmünd 1975).

- Josef Pospíšil, Treboňsko za povstání českého [Das Gebiet von Wittingau im böhmischen Aufstand] (Praha 1914).
- Erich Rabl/Gustav Reingrabner (Red.), Der Schwed' ist im Land. Das Ende des 30jährigen Krieges in Niederösterreich. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum (Horn 1995).
- August Sedláček, Z dějin Vitorazska [Zur Geschichte des Weitraer Gebiets] (Tábor 1920).
- Jan F. Svoboda, Jihočeské menšiny [Südböhmische Minderheiten] (České Budějovice 1925).
- Zdeněk Šípek, Spory ČSR s Rakouskem o vedení státní hranice v jižních Čechách poprvé světové válce [Die Streitigkeiten der ČSR mit Österreich um den Verlauf der Staatsgrenze in Südböhmen nach dem Ersten Weltkrieg]. In: Jihočeský sborník historický 35 (1966) S. 33-40.
- Anton Teichl, Geschichte der Herrschaft Gratzen mit Zugrundelegung des Urbars vom Jahre 1553 (Gratzen 1889).
- Anton Teichl, Geschichte der Stadt Gratzen mit theilweiser Berücksichtigung der Herrschaft Gratzen (Gratzen 1888).
- František Teplý, Při hranici vitorazské [An der Grenze des Weitraer Gebietes] (Tábor 1922).
- Karel Tríska (Hg.), Hrad, zámky a tvrze v Čechách, na Moravě a ve Slezsku [Burgen, Schlösser und Festen in Böhmen, Mähren und Schlesien], Bd. 5: Jižní Čechy [Südböhmen] (Praha 1986).
- Miloslav Volf, Bitva u Velkého Záblatí a její následky [Die Schlacht bei Groß-Zlabat und ihre Folgen]. In: Jihočeský sborník historický 31 (1962) S. 123-134.
- Miloslav Volf, Druhá polovina roku 1619 na jihočeských bojištích [Die zweite Hälfte des Jahres 1619 auf den südböhmischen Kampfplätzen]. In: Jihočeský sborník historický 32 (1963) S. 79-91.
- Miloslav Volf, Jihočeské bojiště v prvních měsících českého povstání v roce 1618 [Der südböhmische Kampfplatz in den ersten Monaten des tschechischen Aufstandes des Jahres 1618]. In: Jihočeský sborník historický 29 (1960) S. 18-22 und 82-92.
- Miloslav Volf, Jižní Čechy v léte 1620 – příprava konečného střetnutí [Südböhmen im Sommer 1620 – die Vorbereitung zum Endkampf]. In: Jihočeský sborník historický 35 (1966) S. 8-23.
- Miloslav Volf, Válka v jižních Čechách v zimě a na jaře 1618-1619 [Der Krieg in Südböhmen im Winter und im Frühjahr 1618-1619]. In: Jihočeský sborník historický 30 (1961) S. 24-34 und 102-114.
- Miloslav Volf, Zásahy ozbrojených houfů do stavovského povstání 1618-1620 [Die Eingriffe der bewaffneten Truppen in den Ständeaufstand 1618-1620]. In: Jihočeský sborník historický 33 (1964) S. 1-11.
- Thomas Winkelbauer, Herren und Holden. Die niederösterreichischen Adeligen und ihre Untertanen im 16. und 17. Jahrhundert. In: Adel im Wandel. Politik – Kultur – Konfession 1500-1700 (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 251, Wien 1989) S. 73-79.
- Thomas Winkelbauer, Von Hüttenmeistern und Glasmachern, Aschenbrennern und Flußsiedern. In: Wv 41 (1992) S. 225-252.
- Thomas Winkelbauer, Sozialdisziplinierung und Konfessionalisierung durch Grundherren in den österreichischen und böhmischen Ländern im 16. und 17. Jahrhundert. In: Zeitschrift für historische Forschung 19 (1992) S. 317-339.
- Otto Zwettler, Historicko-geografický obraz jižních Čech v letech 1900-1914 [Das historisch-geographische Bild Südböhmens in den Jahren 1900-1914] (Brno 1984).
- Otto Zwettler, Die Entwicklung des an die Tschechoslowakei angeschlossenen Weitraer bzw. Gmünder Gebietes 1920 bis 1938. In: Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36, Horn-Waidhofen an der Thaya 1993) S. 401-411.

Das Stadtarchiv Zwettl Seine Geschichte und seine Bestände

Anfänge des Stadtarchivs

Ab wann jene Schriftstücke, welche mit der Verwaltung der Stadt Zwettl, der örtlichen Rechtsprechung usw. zu tun hatten, systematisch gesammelt und aufbewahrt wurden, läßt sich heute nicht mehr genau feststellen. Erste Hinweise auf ein städtisches Zwettler Archiv finden sich aber immerhin in den Ratsprotokollen von 1601 und 1699: Am 8. Mai 1601¹⁾ entschied der Rat der Stadt, daß die wegen der zahlreichen Konflikte mit den örtlichen Fleischhauern immer wieder erlassenen Verordnungen in Zukunft vom Stadtschreiber gesammelt werden sollten. Der bekam weiters den Auftrag, diese Artikel laufend zu aktualisieren, ein entsprechendes Verzeichnis anzulegen und beides wie üblich im Kasten des Stadtschreibers aufzubewahren. Als am 17. April 1699²⁾ der Stadtrichter Johann Georg Fuchs seine Agenden nach 26jähriger Amtszeit an den Tuchmacher Stephan Wappler übergab, wurde im Ratsprotokoll ausdrücklich vermerkt, daß neben den Insignien des Richteramtes auch die Taz-Lade und der Stadtrichterkasten mit allen schriftlichen Dokumenten, Urbaren und Protokollen übergeben wurden.

Nachdem Richter und Rat der Stadt Zwettl 1483 das ehemalige Herrenhaus der Puchhaimer auf dem Unteren Platz (heute Hauptplatz) erworben hatten³⁾, das sie nun als Rathaus verwendeten, brachte man sicherlich dort die wichtigsten Schriftstücke unter. Das älteste Archivinventar von Zwettl – es wurde am 24. November 1774 angelegt – spricht auch von zwei Mauerkästen in der Ratsstube, in denen die Archivalien gelagert waren.⁴⁾

Dieses Verzeichnis ermöglicht einen interessanten Einblick in den Archivkörper jener Zeit, der in sieben Abschnitte gegliedert war. Leider sind große Teile dieses Bestandes seither verloren gegangen.

1. *Beschreibung deren am Seiten-Mauer-Kasten in Stadt Zwettlerischen Rathsstuben befindlichen Uhrschrift und Freyheiten, Lehen-, Kauf- und Stiftbriefen auf Pergament niedergeschrieben, anfangend a Nr. 1. usque Nr. 52. inclusive.*

Ein großer Teil dieser Urkunden aus der Zeit von 1200 bis 1724 befindet sich auch heute noch im Stadtarchiv Zwettl. Das älteste der in diesem Verzeichnis angeführten Dokumente, nämlich das Privilegium Leopolds VI. vom 28. 12. 1200, wird etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Österreichischen Staatsarchiv (Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv) aufbewahrt.

2. *Beschreibung sammentlicher sowohl in Fasciceln ordentlich numerirter, als in Rappulturen unter den Nummern 1. bis inclusive 8. enthalten – in allhiesiger Rathsstuben*

¹⁾ Stadtarchiv Zwettl (StAZ), Ratsprotokolle, Sign. 2/7, fol. 29 u. 29v.

²⁾ StAZ, Ratsprotokolle, Sign. 2/12, fol. 208v.

³⁾ StAZ, Sign. 1/31. Gmünd, 20. 1. 1483: Hartneid von Puchhaim beurkundet den Verkauf des Herrenhauses an Richter und Rat der Stadt Zwettl.

⁴⁾ StAZ, Kart. 24, Archivinventare.

im Kasten an der Seitenmauer linker Hand sich befindenden Inventur und Abhandlungen.

Von den in diesen Listen angeführten etwa 350 Vermögensabhandlungen (beginnend mit 1677) ist nur mehr wenig erhalten.

3. *Beschreibung innbennant- auch ordentlich numerirt- im Rathsstuben Seitenmauer-Kasten linker Hand sub Rubrica Cridae-Verhandlungen vorfindiger Crida-Abhandlungs-Acten.*

Das Verzeichnis nennt neun Akten aus der Zeit von 1688 bis 1732. Davon ist nichts mehr erhalten.

4. *Beschreibung verschiedener unter inn benannten Nummern in allhiesiger Rathsstuben Seiten Mauer Kasten linker Hand vorfindigen Testamenten.*

Die hier genannten 45 Testamente aus der Zeit von 1625 bis 1723 sind ebenfalls nicht vollständig erhalten.

5. *Beschreibung deren unter inn ausgesetzten Numeris in allhiesiger Rathsstube am Seiten Mauer Kasten rechter Hand befindigen Gerhabschaften und Curatory Rechnungen.*

Dieses Verzeichnis führt 14 Vormundschaftsrechnungen aus der Zeit von 1689 bis 1769 an.

6. *Beschreibung innumerierter in allhiesiger Raths Stube am Seiten Mauer Kasten unter der Rubrique Criminalia verhandenen Criminal Acten.*

Alle in diesem Verzeichnis angeführten 20 Gerichtsakten sind verlorengegangen.

7. *Beschreibung – innbenannt ordentlich numerirt – in der Raths Stuben allhier im Kasten an der Seiten Mauer linker Hand sich befindenden Miscellaneorum.*

Dieses Verzeichnis nennt einige recht interessante Schriftstücke, die leider ebenfalls nicht mehr vorliegen, wie zum Beispiel: Zapfenmaß- und Bier-Bestands-Kontrakte aus dem 17. und 18. Jahrhundert und eine Aufstellung über die Baukosten der Dreifaltigkeitssäule von 1726.

1837 benützte W. v. Rally für eine Arbeit zur Siegelkunde die Urkunden des Zwettler Stadtarchivs. Die Bestände stimmten damals anscheinend noch mit dem Inventar von 1774 überein.⁵⁾

Als 1850 nach dem Ende der patrimonialen Verwaltung das neu geschaffene Bezirksgericht bzw. vier Jahre später das „gemischte Bezirksamt“ in das ehemalige städtische Rathaus einzog, mußten auch die Archivbestände der Stadt Zwettl verlagert werden. Man brachte sie zunächst im Privathaus von Bürgermeister Franz Haunsteiner unter. 1857 übersiedelte die Stadtverwaltung in das in den Jahren zuvor errichtete Amtshaus an der Ecke Dreifaltigkeitsplatz-Hauptplatz (Hauptplatz 1), und auch die Archivalien wurden hier gelagert.

1860 erstellte der Verwalter Benedikt Druschba aus Ottenstein einen „*Catalog über die bei der I. f. Stadt Zwettl vorhandenen älteren Urkunden*“.⁶⁾ Er führte darin 242 städtische Dokumente aus der Zeit zwischen 1311 (Abschrift) und 1848 an sowie 93 Dokumente, welche Spital, Schule oder Kirche betrafen. Dem Verzeichnis ist auch eine Liste der damals im Stadtbesitz befindlichen 38 Druckwerke beigegeben.

⁵⁾ Siehe: Karl Uhlirz, Das Archiv der I. f. Stadt Zwettl (Zwettl 1895) S. 10.

⁶⁾ Wie Anm. 4.

Karl Uhlirz und das Stadtarchiv Zwettl

Eine Sternstunde für das Stadtarchiv Zwettl brachte der Sommer 1893: Dr. Karl Uhlirz, Archivar der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Korrespondent der k. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, der Vorläuferorganisation des Bundesdenkmalamtes, absolvierte einen Genesungsurlaub in Zwettl. Hier wies ihn Pater Benedict Hammerl, der Archivar des Stiftes Zwettl, ein angesehener Historiker und ebenfalls Mitglied der oben erwähnten Zentralkommission, auf die Bestände des Stadtarchivs hin, die bisher nur wenig beachtet und kaum bearbeitet worden waren.



Dr. Karl Uhlirz (1854-1914)
(Foto: Wiener Stadt- und Landesarchiv)

Mit Einverständnis von Bürgermeister Franz Forstreiter sichtete Uhlirz den Urkundenbestand, der höchst unzureichend in einer Holztruhe untergebracht war. Er brachte die Dokumente in eine entsprechende Ordnung und fertigte Regesten an.

Da ihm der Zwettler Urkundenbestand typisch für die Entwicklung eines kleinstädtischen Gemeinwesens erschien, faßte Uhlirz zwei Jahre später den Entschluß, diese Aufzeichnungen zu veröffentlichen. Die Stadtverwaltung erklärte sich bereit, die Kosten für das Druckwerk zu übernehmen. So erschien 1895 das Büchlein „Das Archiv der l. f. Stadt Zwettl“. Zwettl ist damit in der seltenen und glücklichen Lage, eine frühe, wissenschaftlich fundierte Publikation über einen wesentlichen Teil seiner Archivbestände zu besitzen, und man kann die Aufgeschlossenheit und das Geschichtsverständnis der

Gemeindeväter um Bürgermeister Franz Forstreiter (von Beruf ein Bäckermeister) nicht genug würdigen. Es sollte fast 100 Jahre dauern, bis das Stadtarchiv Zwettl wieder ähnliche (und letztlich noch größere) Beachtung fand.

„Das Archiv der l. f. Stadt Zwettl“ von Karl Uhlirz behandelt nicht nur 57 der ältesten (meist Pergament-)Urkunden der Stadt, es enthält auch Abbildungen und Beschreibungen der Siegel, die zu den Dokumenten gehören. Diese Publikation ist auch heute noch ein unverzichtbares Hilfsmittel bei der Arbeit mit Zwettler Urkunden.

Uhlirz' Schrift enthält auch Hinweise auf andere Zwettler Archivalien, die bisher in keinem Verzeichnis genannt wurden, wie Rats- und Gerichtsprotokolle, Hauskaufbücher, Zunftbücher und -akten, Missiv- und Zirkularprotokolle, Stadtkammeramtsrechnungen usw. Ein Großteil dieser Bestände war damals übrigens in einem neu renovierten Stadtmauerturm (dem heutigen Schulturm) untergebracht. Weiters enthält das Buch einen kurzen Abriß der Stadtgeschichte. Es stellt damit den Beginn einiger historisch-heimatkundlicher Publikationen dar, die um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in dieser Stadt erschienen.⁷⁾

⁷⁾ Zum Beispiel: Zwettl 1896, Festschrift aus Anlass der Eröffnung der Localbahn Schwarzenau – Zwettl und zur Feier der Jubiläen der Sparcasse und der Volks- und Bürgerschule Zwettl (Zwettl 1896) und: Josef Traxler, Stadt Zwettl und nächste Umgebung (Zwettl 1906).

Wechselvolle Geschichte – oder: Das ungeliebte Kind

1902 machte man sich – wahrscheinlich unter dem Einfluß der k. k. Zentralkommission, die damals die Sichtung der öffentlichen Archive betrieb – an die Erstellung eines umfangreicheren Archivverzeichnisses.⁸⁾ Leider wurden diese Arbeiten, an denen auch P. Benedict Hammerl beteiligt war, nicht vollendet. Die vorhandenen Listen nennen unter anderem 233 städtische Dokumente und 46 Urkunden, welche das Spital betrafen, sowie 23 Stiftungsbriefe und Testamente. Diesen Aufzeichnungen ist zu entnehmen, daß die Archivalien damals in mehreren Räumen untergebracht waren.

Nach den und während der beiden Weltkriege hatten die Stadtväter andere Sorgen als das Archiv. Die Bestände waren immer ein (mehr oder weniger lästiges) Anhängsel der städtischen Registratur und auch in diesem Bereich räumlich untergebracht. In einem Stadttamt, in dem die Raumnot immer drückend war. Mit der Übersiedlung der Bezirkshauptmannschaft in das neue Amtsgebäude am Statzenberg besserte sich die Raumsituation 1961 allerdings etwas. Das Archiv unterstand in all den Jahren der Stadtamtsdirektion, es wurde nie ein eigener Archivar bestellt oder eine Person mit der Sichtung und Bearbeitung der Bestände betraut.

Bis sich 1965⁹⁾ der Zwettler Bürgermeister Franz Eigl gemeinsam mit dem Vizebürgermeister und Kulturreferenten Josef Pexider in einem Schreiben an das NÖ Landesarchiv mit der Bitte wandte, bei der Ordnung der Archiv- und Registraturbestände behilflich zu sein. Die beiden Kommunalpolitiker wiesen auf das Stadtarchiv Tulln hin, das mit Landeshilfe neu geordnet worden war, und ersuchten, Herrn Oberarchivrat Dr. Franz Stundner mit den Arbeiten in Zwettl zu betrauen. Damals standen im Gemeindeamt ein Archivraum im ersten Stock mit 21 m² und drei kleine Mansardenräume für die Registratur zur Verfügung. Dr. Stundner besichtigte am 5. November 1965 die Bestände. Er stellte fest, daß rund 50 Laufmeter Handschriften, Akten und Urkunden vorhanden waren. Bevor er mit den eigentlichen Ordnungsarbeiten beginnen konnte, beantragte er die Sanierung der in Frage kommenden Räume, die Anschaffung eines Wertheim-Planschranks für die sichere Unterbringung der Urkunden sowie von Regalen und Archivkartons, wozu die Gemeinde ihre Zustimmung erteilte. Diese Vorbereitungsarbeiten waren im März 1966 beendet, und am 2. Mai dieses Jahres begann Dr. Franz Stundner gemeinsam mit einer Hilfskraft, die Zwettler Archivalien zu ordnen. Diese Arbeiten dauerten bis März 1970, da jedes Jahr nur jeweils im Frühjahr und Herbst einige Tage zur Verfügung standen. Dabei wurden die Handschriften geordnet und mit Signaturen versehen. Vier Bände von Sitzungsprotokollen der Gemeindevertretung von 1850 bis 1893



Archivdirektor Dr. Franz Stundner
(Foto: Sammlung Stundner)

⁸⁾ Wie Anm. 4.

⁹⁾ Mitteilung des NÖ Landesarchivs vom 2. 2. 1999 an den Verfasser bzw.: StAZ, Ordner „Ordnungsarbeiten im Stadtarchiv“. Sowie: Mitteilung von Dr. Franz Stundner vom 7. 3. 1999 an den Verfasser.

ließ man in Wiener Neustadt neu binden. Die Akten wurden gereinigt, sortiert und in 137 Archivkartons verpackt.

Die Bestandsverzeichnisse, welche im Zuge der Ordnungsarbeiten entstanden waren, hinterlegte Dr. Stundner im NÖ Landesarchiv, Abteilung Archiv für Niederösterreich. In Zwettl hatte man anscheinend wenig Interesse an den Arbeitsergebnissen, denn lange Zeit wußte niemand so recht über die eigenen Archivbestände Bescheid. Es dauerte fast 20 Jahre, bis diese wichtigen Aufzeichnungen ihren Weg nach Zwettl fanden.

Als 1975 das alte Rathaus am Hauptplatz durch die Übersiedlung des Bezirksgerichtes wieder frei wurde, brachte man die Archivbestände in einem Raum im ersten Stock dieses Gebäudes unter. Nun waren die Archivalien wesentlich leichter zugänglich als im alten Stadtamt. Dennoch wurden sie nur wenig für lokalhistorische Arbeiten benützt.

Neubeginn und Aufschwung

Im Februar 1982 übersiedelte das Stadtamt aus dem alten Amtshaus (nunmehr Landstraße 20), das längst zu klein geworden war, in das ehemalige Krankenhaus (Gartenstraße 3). Die Archivalien wurden zunächst im ersten Stock dieses Gebäudes, im Bereich der städtischen Registratur, gelagert. Mehrere Regale standen zur Verfügung, auf ihnen verstaute man die zahlreichen Handschriften und 137 Aktenkartons. Unter den Regalen lagen mehrere große Stapel von ungeordneten und kaum gesichteten alten Schriftstücken, die hier auf ihre Bearbeitung warteten.

Mit 1. November 1986 betraute die Stadtgemeinde Zwettl-NÖ – über Initiative von Kulturstadtrat Leopold Rechberger – den Verfasser dieses Artikels mit der Leitung des städtischen Archivs.¹⁰⁾ Zugleich bekundete die Gemeinde ihre Bereitschaft, das Archiv sowohl räumlich als auch finanziell entsprechend zu dotieren.

Zunächst wurden drei Räume im Dachbodenbereich des neuen Stadtamtes (ehemalige Dienstzimmer der Spitalsärzte) adaptiert und mit den nötigen Einrichtungsgegenständen (vor allem Regalen) versehen. Alle Archivalien kamen hier unter. Zahlreiche Schriftstücke aus der Registratur wurden dem Archiv übergeben.

Im Sommer 1987 entdeckte der Student Bernhard Schneider während seiner Tätigkeit als Ferialpraktikant auf dem Dachboden des städtischen Bauhofes einige Kisten mit Schriftstücken. Es handelte sich dabei vor allem um Akten aus der ehemaligen Gemeinde Stift Zwettl, welche 1941 nach der Errichtung des Truppenübungsplatzes und einer zwangsweisen Gemeindezusammenlegung nach Zwettl überführt worden waren. Auch sie wurden dem Stadtarchiv Zwettl einverleibt.¹¹⁾

Im Frühjahr 1990 nahm Frau Dr. Christina Mochty vom NÖ Landesarchiv eine Neuordnung des mittlerweile stark angewachsenen Bestandes vor.

Zu Jahresbeginn 1995 übergab Stadtrat Herbert Prinz, der zu diesem Zeitpunkt auch noch als Ortsvorsteher von Jagenbach amtierte, dem Stadtarchiv zahlreiche Akten der ehemaligen Gemeinde Jagenbach, welche im Dachbodenbereich des dortigen Gemeindehauses unter denkbar schlechten Bedingungen gelagert waren. Auch diese Schriftstücke wurden in das Stadtarchiv Zwettl eingegliedert.

¹⁰⁾ Beschluß des Gemeinderates der Stadt Zwettl-NÖ vom 6. Oktober 1986.

¹¹⁾ Dazu siehe auch: Friedel Moll, Das Archiv der Stadt Zwettl. In: Heimatkundliche Nachrichten. Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl. 12. Jahrgang, Nr. 7 (Zwettl 1991).

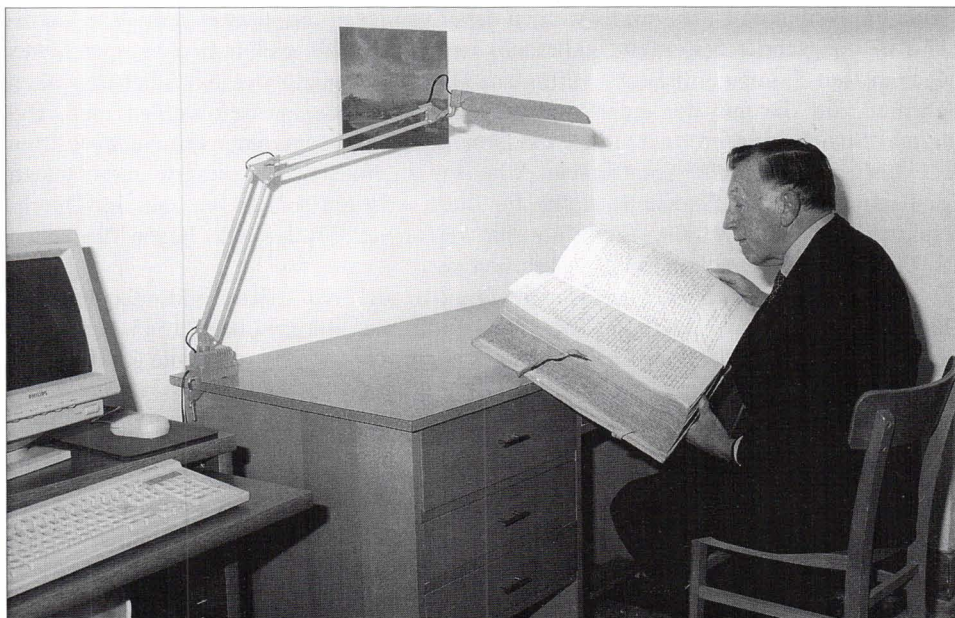
Derzeitige Unterbringung und aktueller Bestand

Derzeit ist das Stadtarchiv Zwettl im Dachbodenbereich des Stadtamtes (Gartenstraße 3) in fünf Räumen auf rund 113 m² untergebracht. Ein Arbeitsraum und ein eigener Benützerraum (beide mit PC ausgestattet) stehen zur Verfügung.

Die Ordnung der Archivbestände geht auch heute noch im wesentlichen auf die von Karl Uhlirz bzw. Franz Stundner getroffene Einteilung zurück. Die von beiden Wissenschaftern durchgeführte Aufgliederung der Archivalien wurde nämlich weitgehend beibehalten.

Das Stadtarchiv umfaßt mit Stichtag 1. Februar 2000: 102 Urkunden, ca. 630 Handschriften, 407 Aktenkartons, eine Bildersammlung, ein Zeitungsarchiv, eine Plakatsammlung und eine kleine Kollektion von Siegelstöcken und Stempeln. Außerdem gehört auch eine bescheidene Sammlung von Bild- und Tonträgern (Video- und Tonbandkassetten) zum Bestand.

Das Archiv besitzt weiters eine Büchersammlung. Sie besteht aus einer kleinen wissenschaftlichen Handbibliothek. Hier werden unter anderem auch die Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde von Niederösterreich und des Waldviertler Heimatbundes gesammelt. Natürlich ist das Archiv vor allem bemüht, möglichst alle Publikationen über Zwettl und Umgebung zu erwerben. Dazu gehören auch heimatkundlich-historische Schriften, die sich nur im weitesten Sinne mit der Stadt und ihrem Umland befassen, welche aber für Arbeiten über Zwettl und Umgebung von Interesse sind. Das Archiv ist außerdem bestrebt, Diplomarbeiten und Dissertationen, die sich mit Zwettl-Themen befassen, zumindest in Kopie zu erwerben. Die Bibliothek beinhaltet weiters eine relativ große Zahl von Druckwerken (vor allem Juridica), die im Laufe der Jahre zur



Heimatsforscher Franz Strohmayr bei der Arbeit im Stadtarchiv Zwettl
(Foto: Friedel Moll, Zwettl)

Unterstützung der städtischen Verwaltung angeschafft wurden, sowie einige Restbestände aus der Büchersammlung des Zwettler Gärtnermeisters Rudolf Sattig. Die Sichtung und Katalogisierung dieses Buchbestandes steht noch aus.

Eine eigene Sammlung von Bauplänen, Landkarten u. dgl. ist derzeit im Aufbau begriffen. 1998 und Anfang 1999 erhielt das Stadtarchiv Zwettl einen neuen PC mit den nötigen Zusatzgeräten. Der Benützerraum (seit Sommer 1998 in Verwendung) erweist sich als wichtige Einrichtung, die immer wieder von Heimatforschern bzw. von Studentinnen und Studenten genützt wird.

Die Urkundensammlung

Dieser Teil des Stadtarchivs deckt sich weitgehend mit dem von Karl Uhlirz 1895 beschriebenen Bestand. Die älteste der 102 Urkunden (78 davon auf Pergament) stammt vom 25. November 1330. Herzog Albrecht bestätigte damit die den Zwettler Bürgern von Leopold VI. am 28. 12. 1200 verliehenen Rechte.¹²⁾ Das jüngste in dieser Sammlung enthaltene Dokument stammt vom 8. Mai 1946. Es ist ein gedrucktes Schriftstück, das die Umbenennung des Hauptplatzes in Josef Stalin-Platz durch den Zwettler Gemeinderat beurkundet. Dieser Urkundenbestand ist in dem 1965 angeschafften Stahlschrank verwahrt.

Die Handschriften

Zu den wichtigsten Stücken der Handschriftensammlung zählen die Ratsprotokolle, die mit 14. Juli 1553 beginnen und mit einigen (kleinen) Lücken bis in die Gegenwart reichen.

1995 ging das Stadtarchiv daran, diese wertvollen Bände durch eine Purkersdorfer Firma transkribieren zu lassen. Es werden dabei von jedem Band zwei gedruckte Exemplare in Langschrift hergestellt, außerdem ist der Text als elektronisch gespeichertes Medium (auf Computerdiskette) verfügbar. Das schont nicht nur die kostbaren alten Schriften, auf die nun nur mehr in Zweifelsfällen zurückgegriffen werden muß. Die digitale Speicherung eröffnet durch moderne Computerprogramme mit Suchbegriffen u. ä. bisher unbekannte, komfortable Arbeitsmöglichkeiten mit diesem interessanten Quellenmaterial. Die Gemeinde stellte für diese Arbeiten seither pro Jahr im Durchschnitt 70000,- bis 80000,- Schilling zur Verfügung. Mittlerweile liegen die ersten 13 Bände der Ratsprotokolle in Transkription vor.

Zu den interessantesten Handschriften zählen auch die Urbare, Grundbücher und Hauskaufprotokolle der Stadt (ab 1560 bzw. 1642), des Bürgerspitals (1545-1650), der Propstei (1641) und der Lieb-Frauen-Bruderschaft (1661-1775) sowie die Zunftbücher verschiedener Innungen.

Die Akten

Auch bei den in Archivkartons gelagerten Akten blieb die von Dr. Franz Stundner eingeführte Ordnung weitgehend erhalten. Der von ihm angelegte Zettelkatalog wurde übernommen und für die EDV-Erfassung umgestellt. Er wird ständig ergänzt und erweitert und bildet heute eine gute (aber noch keineswegs perfekte) Grundlage für die Arbeit im Archiv.

¹²⁾ Dazu siehe auch: Uhlirz, Das Archiv (wie Anm. 5) S. 13.

Die Akten beginnen im wesentlichen im 17. Jahrhundert (einige wenige stammen auch schon aus dem 16. Jahrhundert). Sie bestehen aus Stiftungsbriefen, Testamenten, Rechnungen, Kirchenakten, Schriftstücken der Spitalsverwaltung und der Armenversorgung, Bau- und Marktangelegenheiten, Prozeßakten, Inventaren, Grenzbeschreibungen, Lizitationsprotokollen, Zunftakten u. v. a. m. Sie enthalten somit eine Fülle von Informationen über das Leben in einer Kleinstadt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Besonders umfangreich wird das Aktenmaterial mit Einführung der modernen Gemeindeverwaltung ab 1850. Allerdings wirkte sich aber auch bald die beengte räumliche Situation im Zwettler Gemeindeamt negativ auf die Bestände aus, denn um 1915 kulminieren die Skartierungen geradezu dramatisch.

Das Stadtarchiv Zwettl ist selbstverständlich bemüht, alle schriftlichen Äußerungen von Gemeinde, politischen Parteien, Vereinen, Organisationen und Institutionen zu sammeln, zu archivieren und zu dokumentieren. Prospekte, Aussendungen, Festschriften u. ä. werden gesammelt, registriert und so der Nachwelt erhalten.

Die Bildersammlung

Die ältesten im Stadtarchiv Zwettl aufbewahrten Ansichten sind die Kupferstiche „Statt Zwetal“ und „Probstey Zwetl im Liechentaal“ von Georg Matthäus Vischer aus dem Jahr 1672.

Das Bildarchiv Zwettl wurde in den letzten Jahren durch gezielte Ankäufe alter Ansichten, durch das Anfertigen von Reproduktionen und das Sammeln aktueller Bilder gewaltig ausgeweitet. An einer Neuordnung und Katalogisierung des Bildbestandes wird gearbeitet.

Das Zeitungsarchiv

Zum ältesten (leider nicht ganz vollständigen) Bestand des Zeitungsarchivs zählt die „Zwettler Zeitung“, die zwischen 1890 und 1908 in dieser Stadt unter der Ägide Schöners herausgegeben wurde.

Neben dem Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl finden sich im Stadtarchiv vor allem die Lokalzeitungen. Die Anfänge dieses Bestandes gehen auf die Sammlung von Hofrat Dr. Johann Hermann zurück, welche nach dessen Tod von seiner Witwe dem Stadtarchiv Zwettl übergeben wurde. Seit 1973 liegen die Lokalzeitungen praktisch lückenlos vor.

Die Plakatsammlung

Die ältesten Stücke der Plakatsammlung gehen fast alle auf den Zwettler Gärtnermeister und Büchersammler Rudolf Sattig (1903-1982) zurück. Es sind dies Plakate aus der Ersten Republik und der NS-Zeit, so zum Beispiel die letzte Proklamation des Gauleiters Hugo Jury vom Mai 1945, mit der er bereits nach Hitlers Tod zum Durchhalten aufrief.

Seit 1987 ist das Stadtarchiv bemüht, möglichst alle für die Gemeinde relevanten Plakate zu sammeln.

Projekte

1998 hatte das Stadtarchiv Zwettl – natürlich nach Beschlußfassung durch den Gemeinderat – erstmals die Möglichkeit, einen kleinen Forschungsauftrag zu vergeben. Es war das die Sichtung und Bearbeitung jener schriftlichen Quellen, die sich auf die

Zwettler Burg bzw. deren Nachfolgebauten auf dem heutigen Propsteiberg beziehen. Diese Arbeit wurde von dem jungen Historiker Mag. Roman Zehetmayer durchgeführt. Sie stand in unmittelbarem Zusammenhang mit der baugeschichtlichen Untersuchung, welche zur gleichen Zeit ein Team von Mittelalterarchäologen unter Mag. Thomas Kühnreiter im Auftrag der Bank und Sparkassen AG Waldviertel Mitte im Bereich der Propstei vornahm. Beide Wissenschaftler haben ihre Forschungsergebnisse im November 1999 unter dem Titel „Zur Geschichte des Propsteiberges“ in der Nummer 2 der neu geschaffenen Schriftenreihe „Zwettler Zeitzeichen“ veröffentlicht.

Zu Jahresmitte 1999 wurde über Initiative des Stadtarchivs und in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsmarktservice NÖ bzw. der Organisation „Netzwerk Kultur“ Mag. Roman Zehetmayer beauftragt, die Schriftstücke des Herrschaftsarchivs Schloß Rosenau zu sichten und zu katalogisieren. Eine Arbeit, die Ende April 2000 abgeschlossen wurde. Die Archivbestände von Schloß Rosenau befinden sich seit dem Tod Georg Schönerers (1921) und dem Konkurs der Gutsverwaltung, der kurze Zeit danach erfolgte, im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. Da es bisher kein umfassendes Verzeichnis zum Rosenauer Archiv gab und sein Inhalt daher weitgehend unbekannt ist, wurden diese Archivalien auch kaum für wissenschaftliche Arbeiten genützt.

Seit Jahresbeginn 2000 fördert die Stadtgemeinde Zwettl-NÖ über Initiative des Stadtarchivs eine wissenschaftliche Arbeit der bekannten Germanistin und Verfasserin der dreibändigen „Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen“ Dr. Elisabeth Schuster zu den Hofnamen im Bezirk Zwettl. Dieses Projekt wird auch vom Land Niederösterreich und der Europäischen Union gefördert. Das Ergebnis soll ebenfalls in einer Ausgabe der „Zwettler Zeitzeichen“ veröffentlicht werden.

Gustav Reingrabner

„Als man um die Religion stritt...“ – und wie man das später verstand

(Einführung zu einer Ausstellung im Horner Höbarthmuseum)

1. Um die Religion hat man im 16. und 17. Jahrhundert deshalb gestritten, weil man in ihr das Absolute und für das Leben Entscheidende erblickt hat. Es ging um das „Salus“, womit Wohl und Heil gleichermaßen gemeint waren. Man war der Überzeugung, daß das irdische Wohl nur dann gewährleistet sei, wenn das ewige Heil gesichert ist. Dabei hat man verschiedene Differenzen in der Glaubensüberzeugung gewissermaßen qualitativ bewertet – man sah nicht auf das, was gemeinsam war, sondern auf das, was verschieden geglaubt wurde – und weil ein Stück anders, also falsch war, sei das Ganze verdorben und führe zum Unheil!

Mehr und mehr aber definierte man Religion auch als Gehorsamspflicht, die man den irdischen Herren schuldig sei. Das Gewissen habe man eben nach deren Befehlen zu

„regulieren“. Weil sich das aber doch nicht als so einfach erwies, meinte man seitens der Obrigkeit zu äußerlichen Zwangsmaßnahmen greifen zu müssen, die doch – mehr oder weniger – Widerstand oder wenigstens Vortäuschung von Haltungen zur Folge hatten.

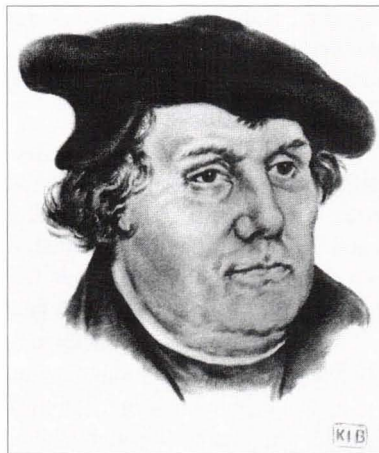
Schließlich war man – wenigstens von seiten des österreichischen Landesfürsten – davon überzeugt, daß die Einheit des Bekenntnisses für die Einheit des Landes die notwendige Voraussetzung darstelle. Eine Zwietracht in der religiösen Überzeugung unter den Landesbewohnern und Herren führe zu nichts anderem als zu Unfrieden, Streit, Aufruhr und Zerstörung.

Wenn man seit Beginn des 17. Jahrhunderts im Staat etwas fürchtete, dann war es der Widerstand und Aufruhr der Untertanen. Bäuerlicher Widerstand – aus verschiedenen Gründen – war das abschreckende Beispiel. Im Land ob der Enns gab es fast regelmäßig wiederkehrend solche Unruhen – wenn sie noch durch religiöse Gegensätze zusätzliche Motivation, vielleicht sogar Legitimation erhielten, dann vermochten sie den Staat an den Rand des Verderbens zu führen. Davon waren die Herrschenden jedenfalls weithin überzeugt.

2. Daß sich die „Untertanen“ und Landleute – womit die Adeligen des Landes gemeint waren – nach dem Gewissen des Landesherrn zu richten hatten, galt als Folge des Augsburger Religionsfriedens von 1555: „cuius regio, eius religio“! Das war Ausdruck der Vorstellungen der Herrschenden und ihrer Ratgeber über die Funktion und Stellung der „Herren“. Sie verstanden das in einem derart umfassenden Sinne, daß die vielen, die nicht herrschten, ihre Gewissen zu regulieren, also zu beugen hatten. Das meinte man als Teil des Treueverhältnisses zwischen Herrn und Untertanen ansehen zu können. Es entsprach der umfassenden Schutzpflicht, die der Herr wahrzunehmen hatte. Er war auch für das Heil verantwortlich. Daher konnte er es nicht zulassen, daß die ihm Anvertrauten ihre Seelenheil verspielten. Aus diesem Grund hatte er geeignete Maßnahmen zu ergreifen, die Bewahrung des Heils, die als an eine bestimmte Konfession gebunden angesehen wurde, zu sichern.

Das galt auch gegenüber denen, die als Grundherren selbst gewisse obrigkeitliche Funktionen wahrnahmen, aber doch als Teil des Landes dem Fürsten untertan waren. Darin spiegelt sich das allmähliche Kippen der Vorstellung vom Land als der Einheit von Landesherrn und Landleuten zu einer durch den Absolutismus bestimmten Haltung, wonach das Land des Landesherrn war und er gewissermaßen allein das Land verkörperte. In Österreich unter der Enns zeigten sich die Ansätze schon unter Kaiser Rudolf II. (†1612), setzten sich dann aber unter Kaiser Ferdinand II. (†1637) tatsächlich durch.

Insgesamt hatte also der Streit um die Religion eine nicht unerhebliche politische Dimension, und zwar nicht erst seit den Bemühungen um die katholische Konfessionalisierung, sondern schon seit dem Auftreten Luthers im Jahre 1517. Die Voraussetzungen und Implikationen waren damals noch durchaus anders, aber seit dem Wormser Reichs-



Martin Luther (1483-1546)
(Lithographie Ende des 19. Jahrhunderts,
Repro: Höbarthmuseum der Stadt Horn)

tag von 1521 waren sie unverkennbar. Religion war eine öffentliche Angelegenheit und mit den politischen Entwicklungen – nicht zuletzt durch die Fragen von Legitimation und Motivation des Handelns – auf das engste verbunden. Eine Trennung von Politik und Religion war unvorstellbar.

3. So kam es nach Jahrzehnten der Auseinandersetzung nicht zuletzt durch das Handeln der Landesfürsten zur Herstellung einer „konfessionellen Einheit“ in Österreich unter der Enns, die den Vorstellungen der politischen Herrschaft entsprach. Mit etwa 1660 war diese „Einheit“ weitgehend durchgesetzt; jene, die – noch – widerstrebten, waren bei weitem in der Minderheit und hatten – vorerst – keine Möglichkeit, ihre Überzeugung und Haltung wirklich bestehen zu lassen.

Freilich, so einfach ist das doch nicht gewesen. Es sind in diesem Zusammenhang doch mehrere Feststellungen zu treffen:

a) Bei nicht wenigen, die ihr Gewissen „regulierten“, blieben Angst und Distanz zur Kirche, aber auch zum Staat (Herrscher). Während es der katholischen Kirche auf weite Strecken nach und nach gelang, das Verhältnis zu entkrampfen, indem sie sich einladend, hilfreich und beeindruckend gab, war das im Blick auf den Herrscher doch nur zum Teil der Fall.

b) Manch einer „regulierte“ sein Gewissen nicht. Bis gegen 1665 kam es immer wieder zur Abwanderung (Emigration). Diese war aus Niederösterreich nicht so groß wie anderswo, umfaßte aber – vor allem aus den beiden „oberen“ Vierteln – doch Tausende von Menschen.

c) Das Land, vor allem seine Hauptstadt Wien, war nicht lückenlos katholisch zu bekommen – politische Rücksichten führten dazu, daß immer wieder Menschen, die nicht katholisch waren, durch das Land reisten, sich auch eine Weile darin aufhielten, aber vor allem in Wien lebten.

d) Der Schock und das Trauma der vergangenen Zeit, die Staat und Kirche betroffen hatten, waren noch lange nicht bewältigt. Zunächst war es sogar so, daß sich die Nachwirkungen noch vertieften, daß man die Gefahr und Bedrohung durch die reformatorische Bewegung jetzt (also gegen 1700) erst recht herausstrich, ja sogar in metaphysische Dimensionen anwachsen ließ. Die Klostergeschichtsschreibung des beginnenden 18. Jahrhunderts mit den *Annales Austrio-Claravallenses*, die von Abt Melchior von Zaunagg herausgegeben wurden, kann dafür als Beispiel genommen werden.

4. Das „konfessionelle Zeitalter“ war eben doch ein erheblicher Einschnitt, der über die Zeit von Reformation und Katholisierung hinaus wirkte. Das ist zunächst einmal festzuhalten, weil dadurch verständlich wird, daß auch nach der Verdrängung des Luther­tums Erinnerungen wach blieben, die mit Angst durchsetzt waren. Und es war wieder die Politik, die gewissermaßen aktualisierende Elemente für den Fortbestand derartiger Gedanken beitrug. Waren im 17. Jahrhundert die protestantischen Schweden die Feinde des Landes, so traten nach der Besiegung der Türken die gleichfalls protestantischen Preußen als Feinde hervor. Da lag nunmehr die Bedrohung. Das wurde propagandistisch verbreitet. Das bedeutete aber zweierlei:

a) Man stellte die eigene Identität nicht zuletzt auf dem Hintergrund der anderen Konfession dar.

b) Man verband die staatliche Identität mit der kirchlichen, wobei letztere gewissermaßen zur Instrumentalisierung des Patriotismus herangezogen wurde.



Horn: Georgskirche, erbaut Ende des 16. Jahrhunderts als evangelische Kirche

(Fotos: Werner Lang, Maissau)



Horner Bürgerspitalskapelle:
Altar aus 1636

Und das blieb lange so. Da konnte die Reformationszeit schon lange vorbei sein: es kam zu einem – auch psychologisch durchaus verstehbaren – Antiprotestantismus ohne Protestanten, genauer gesagt ohne daß die meisten Menschen mit solchen zu tun bekamen. Die damit gegebene Konkurrenzsituation wirkte nach, und zwar auch, nachdem Josef II. den Akatholiken in seinen Ländern die Toleranz gewährt hatte (1781). Die Beurteilung der anderen Konfession blieb aus der Erinnerung an die seinerzeitige Bedrohung der Existenz der katholischen Kirche (und des Glaubens), aus den aktuellen Gegnerschaften, aber auch aus der nun erst recht wieder sich bildenden Konkurrenzsituation absolut negativ.

5. Es ließen sich daraus Gelegenheiten zur Vertiefung der eigenen Kirchlichkeit finden. Die Vorgänge im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert boten genügend Stoff für Polemik, die durch lange Zeit wirksam geblieben ist. Man konnte sogar aktuelle Fragen und Schwierigkeiten durch Hinweise auf historische Gegebenheiten beantworten oder minimalisieren. Das trug durch viele Jahrzehnte zur Festigung der kirchlichen Position bei, und zwar weit über die Aufklärung hinaus.

Dann kamen lange danach neue Geschehnisse, die sich erst recht wieder als „verwendbar“ erwiesen:

In Rosenau saß gegen 1900 der Propagator der Los-von-Rom-Bewegung, Georg von Schönerer. Person und Tätigkeit, die durchaus darauf ausgerichtet waren, Institutionen und Vertreter des Katholizismus zu ärgern – es kann etwa an den Bau des Kirchleins in

Zwettl erinnert werden, wo es damals zwei oder vier Evangelische gegeben hat –, wurden verwendet, um die Bedrohung des wahren Glaubens durch Unglauben und Protestantismus zu belegen und zu beweisen.

Als man dann nach 1933 in Österreich auf der Suche nach einer staatlichen Identität war, konnte man erst recht von der „Gegenreformation in Neu-Österreich“ sprechen – eigentlich meinte man ja gar nicht die wenigen Evangelischen, die es da gab; sie aber fühlten sich betroffen.

Insgesamt funktionierte also die alte Mechanik immer noch: die Geschichte, und zwar auch und gerade die Glaubensgeschichte, war Instrument zur Bewältigung der Gegenwart.

6. Das war freilich nicht nur auf katholischer Seite so. Gerade die evangelische Minderheit benützte dieses Mittel in hohem Maße. Mit den Leiden der Vergangenheit meinte man nicht nur die geringere Wertigkeit des Katholizismus zeigen und gewissermaßen beweisen zu können, sondern auch Erklärungen für die eigene Kleinheit und die – oft aus anderen Gründen kommenden – Schwierigkeiten zu finden, die einleuchteten und dementsprechend zur Stärkung der inneren Geschlossenheit erhalten mußten. Die Eigenart wurde aus der Abgrenzung und dem Gegenüber abgeleitet, die gegenwärtige Identität aus der Vergangenheit gewonnen.

Das kann man auf evangelischer Seite etwa bei der Lektüre des Standardwerks zur österreichischen Protestantengeschichte aus der Feder des Wiener Universitätsprofessors DDr. Georg Loesche ersehen, das zwischen 1902 und 1930 in drei – ständig erweiterten – Auflagen erschien. Sogar in der Sprache war es getragen von einem antikatholischen Pathos, von einem Gefühl, als Protestanten den anderen überlegen zu sein, von der Überzeugung, dem wahren Glauben, frei von vielem Aberglauben, erheblich näher zu sein.

Natürlich fällt es ebenso leicht, entsprechende Darstellungen auf katholischer Seite zu finden, in denen der Protestantismus als verächtliche Irrlehre, als eine Sache, die eigentlich gar nicht als Kirche gewertet und angesehen werden könne, bestimmt wird. Da sind die älteren, also aus dem 19. Jahrhundert stammenden Darstellungen zu nennen, wie etwa die mehrbändige von Anton Klein; da ist aber auch noch die österreichische Kirchengeschichte von dem Wiener Universitätsprofessor Dr. Ernst Tomek in der gleichen Weise abgefaßt worden.

Auf beiden Seiten fehlte es einfach an der Bereitschaft, die Überzeugung der eigenen Absolutheit mit dem Verständnis zu verbinden, daß auch die jeweils andere Seite – auf ihre Weise – bemüht war, Christus nachzufolgen, wenn auch die Wege und das Verständnis von Glauben und Kirche anders waren.

Politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten lösten diese Motivationen immer wieder neu aus, und zwar gerade auch auf der Ebene der Pfarren und kleineren Orte. Die eigene Position war eigentlich weiß, die andere hingegen dunkel-schwarz.

7. Im Waldviertel gab es seit dem Toleranzpatent so gut wie keine Evangelischen, wenn von der Gemeinde in Krems abgesehen wird, die sich am Anfang des 20. Jahrhunderts als solche organisieren konnte. Dementsprechend war in der Region der Protestantismus und seine Geschichte „schlecht“. Und die Reformation war sozusagen Deformation der Kirche.

Das spiegelt sich denn auch in der Literatur wieder, die sich seit Ende des 19. Jahrhunderts mit den kirchlichen Ereignissen in der Region beschäftigt. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch gewesen, daß es in vielen Fällen Priester waren, die die heimatkundliche Literatur erarbeiteten. Aber auch die dabei verwendeten Vorarbeiten, wie etwa die nach Pfarren geordnete „Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Niederösterreich“ von Theodor Wiedemann haben die reformatorische Bewegung und das evangelische Kirchenwesen als Irrweg in der Geschichte des Christentums gewertet.

Es war freilich nicht immer Polemik, die da spürbar wird. Das kann auch von dem reichen Werk Alois Plessers gesagt werden, der eine ungeheuere Fülle von Material zusammengetragen und in einigen Fällen auch selbst bearbeitet hat. Es war vielmehr das blanke Unverständnis, das aus seinen Arbeiten spricht. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, daß es legitim sein kann, Kirche ohne Unterordnung unter den Papst, nicht als hierarchisch geordnete *Institutio salutis* („Heilsanstalt“) zu verstehen.

So blieb in diesen Arbeiten eigentlich nur die Vorstellung, daß es Wirren waren, die das 16. und beginnende 17. Jahrhundert in kirchlicher Hinsicht bestimmten. Und die blieb lange Zeit erhalten. Einige wenige andere Stimmen, wie die des Wiener Archivars Hermann Göhler im 7. Band des großen Waldviertelwerkes von Eduard Stepan (1937) verhallten demgegenüber eher ungehört.

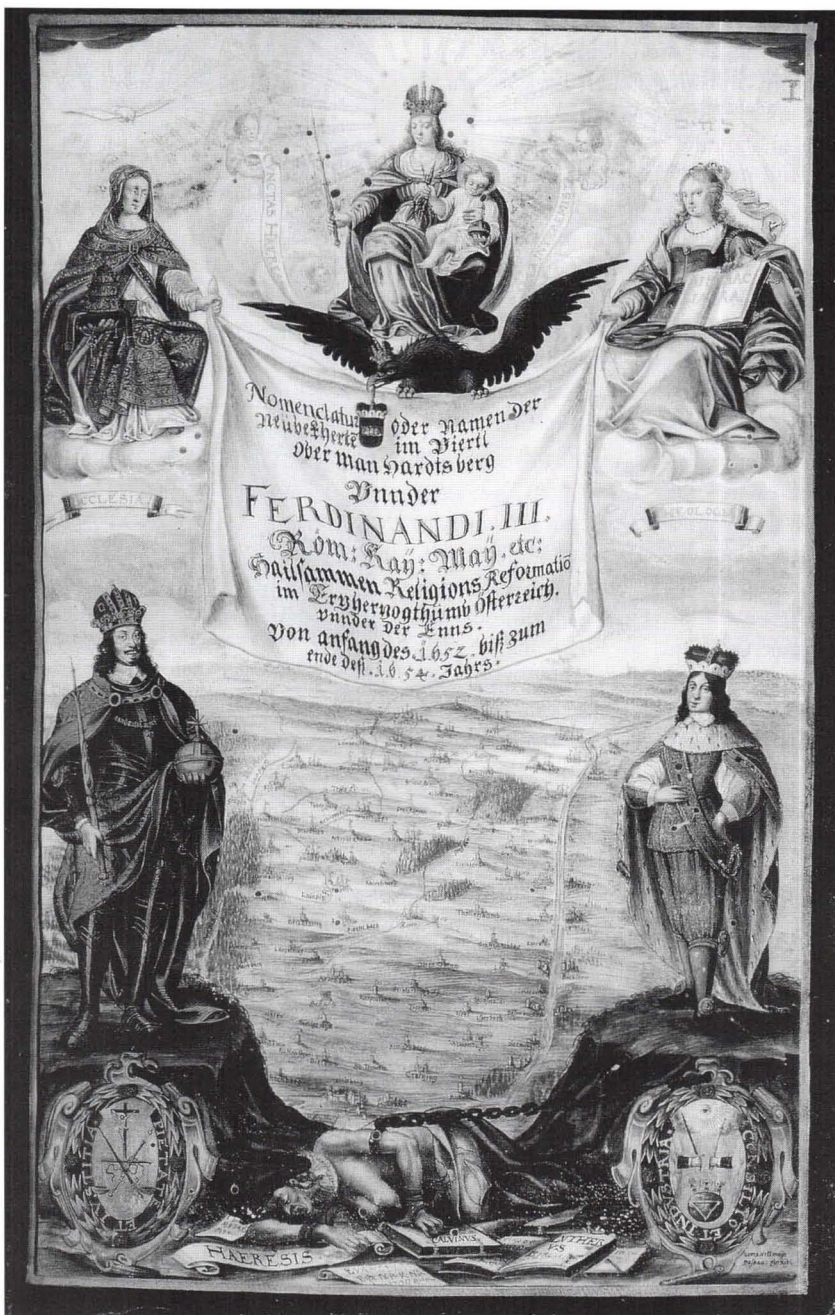
8. In der Wissenschaft, also in der fachlichen Kirchengeschichtsschreibung, hat sich das allmählich geändert. In diesem Zusammenhang kann etwa auf die Darlegungen von Josef Lenzenweger, vor allem aber auf die Antrittsvorlesung von Karl Heinz Frankl an der Wiener Universität hingewiesen werden. Ohne daß dabei der eigene Standpunkt verlassen oder die Geschichte auf bloße Ereignisdarstellungen reduziert worden wäre, ist doch eine andere Sicht der Vorgänge und vor allem der anderen Kirche erkennbar, die alte Positionen überwindet, weil die seinerzeitigen Prämissen nicht mehr gesucht werden. Man wertet die Unterschiede nicht mehr als Differenz zwischen Heil und Unheil, man sucht aus der Geschichte nicht mehr das Material zur kirchlichen Gegenwartsbestimmung, man kann auch das Gemeinsame sehen und sogar die Fehler auf beiden Seiten.

In der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung Österreichs hat diese Änderung die Wiener Historikerin und Theologin Grete von Mécenseffy herbeigeführt. Die wichtigen Veränderungen auf katholischer Seite, die etwa durch Rudolf Zinnhobler und Maximilian Liebmann für Oberösterreich und die Steiermark auch für die regionale Forschung gezeit und angewendet wurden, sind bereits angedeutet worden.



Kelch der sogenannten Hardegger Garnitur,
Stift Geras

(Foto: Gustav Reingrabner, Zurndorf)



Titelblatt des Codex Vindobonensis 7757 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien: Das Bild verherrlicht den Sieg des Landesfürsten und der katholischen Kirche über die Häresie, dargestellt als Hexe mit Schlangenhaut.

(Foto: Österreichische Nationalbibliothek/Bildarchiv, Wien)

Im Zuge dieser Veränderungen hat sich zweierlei herausgestellt:

a) Vieles, das bereits bekannt ist, muß neuerlich dargestellt und erforscht werden, weil sich nicht nur die Paradigmen für die religions- und kirchengeschichtliche Forschung, sondern auch die der verfassungsgeschichtlichen Darstellungen wesentlich geändert, oft sogar gewechselt haben.

b) Vieles muß überhaupt erstmalig erforscht werden, wie z. B. der Vorgang der inneren Etablierung der katholischen Institutionen nach der protestantischen Zeit.

9. Dazu will die Ausstellung im Horner Höbarthmuseum, die zugleich einer der sogenannten Erlebnispunkte des Kulturparks Kamptal ist, einen – den Umständen entsprechenden – kleinen Beitrag leisten. Sie will es vor allem in der Weise tun, daß sie Tatsachen darstellt und Einstellungen zu erklären versucht. Dabei geht es um keinerlei Polemik oder Apologie – das ist Sache der Predigenden, nicht der Historiker. Manches ist heute zunächst unverständlich und muß aus den damals zeitgenössischen Voraussetzungen erklärt werden. Manches muß überhaupt einmal neu aufgezeigt werden, wie etwa die Existenz katholischer Institutionen während der sogenannten evangelischen Periode in der Region.

Dabei war es – schon aus konservatorischen Gründen – notwendig, weithin von der Präsentation der Originale Abstand zu nehmen, ist die Ausstellung doch für eine längere Präsentationsdauer bestimmt. Und es kam auch darauf an, Brücken zu schlagen, die von der Ausstellung in die Orte, Städte und Dörfer bzw. zu den Schlössern des Waldviertels hin führen. Denn dort hat sich das alles abgespielt – wenn von der Emigration abgesehen wird, die doch etliche tausend Waldviertler zwangsweise in die Ferne geführt hat.

Wer Anklagen sucht, wird enttäuscht werden, aber auch jeder, der billige Verteidigungen erwartet. Was Kirche und Glaube heute ist bzw. bedeutet, wird nur an ganz wenigen Informationsdarstellungen aufgezeigt – es ist ein bescheidener Hinweis darauf, daß die Zeit der Konfessionalisierung eben nicht nur eine Episode für die Region und das Land unter der Enns darstellt, sondern doch auch bleibende und nachwirkende Bedeutung besessen hat.

Anmerkung

Vorstehender Text lag der Einführung zugrunde, die der Autor bei der Eröffnung der Ausstellung am 14. Juni 2000 im Höbarthmuseum geboten hat, wobei jene Teile, die den Dank für die Schaffung der Voraussetzungen sowie für die Zusammenarbeit bei der Realisierung ausdrücken, ebenso weggelassen wurden wie die innere Vorbereitung der Exposition und die inhaltliche Aufgliederung der gezeigten Gegenstände und Übersichten.

Dafür sowie für weitergehende Überlegungen sei auf den unter dem Titel der Ausstellung demnächst erscheinenden umfangreichen und reich bebilderten Katalog verwiesen, der im Höbarthmuseum erhältlich ist.

Zur Konzeption sei auf einige Arbeiten des Verfassers verwiesen, in denen ausführliche Begründungen für die bei der Gestaltung der Ausstellung zum Tragen gekommenen Grundsätze wie auch für die vorstehenden Ausführungen zu finden sind:

Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich. Bericht über ein wissenschaftliches Symposium. In: Amt und Gemeinde 43 (1992) S. 54 ff.

Wie ökumenisch vermag derzeit die Kirchengeschichtsschreibung zu sein? In: Amt und Gemeinde 44 (1993) S. 92 ff.

Was blieb im Waldviertel von der Reformation? In: Wv 42 (1993) S. 209 ff.

Feststellungen zur Bedeutung der Gegenreformation in Österreich aus evangelischer Sicht. In: France M. Dolinar u.a. (Hg.), Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564-1628 (Graz 1994) S. 691 ff.

Tausend Jahre Österreich und die Evangelischen. Eine museologische Aufgabe? In: Amt und Gemeinde 46 (1995) S. 161 ff.

Als Evangelischer in Österreich. Historische Bemerkungen zu einer schwierigen Beziehung. In: Ders./M. Haselbach (Hg.), Evangelische in Österreich. Katalog (Wien 1996) S. 27 ff.

Häresie und Ketzer als Problem für die österreichischen Regenten im 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 112 (1996) S. 35 ff.

Los von Rom oder die andere Seite der protestantischen Tradition in Österreich. In: Schriftenreihe des Evangelischen Bundes in Österreich 149 (1997) S. 12 ff.

Gerhard Eberl

Religiöse Kleindenkmäler in der Pfarre Japons

Das Gebiet der Pfarre Japons ist reich an religiösen Kleindenkmälern. Davon sind besonders die steinernen Hochkreuze hervorzuheben. Diese wurden vor der Jahrhundertwende errichtet, meistens aus Dankbarkeit und zur Ehre Gottes. Der Längsbalken mit Kelch und zwei Kerzen weist auch auf die um 1894 eingeführten Anbetungstage hin. Die Steinkreuze wurden in Zlabings (Slavonice) erzeugt. Der Preis war hoch und betrug nach heutiger Währung über 100000 Schilling. Sie wurden damals von Bauern aus „Böhmen“ mit Ochsespannen abgeholt und in zweitägiger Fahrt an ihre Bestimmungsorte gebracht. Ihr Aussehen ist folgendermaßen charakterisiert: Der Korpus und die Muttergottes sind aus Guß und silbern bemalt. An der Kreuzesspitze befindet sich eine Blechtafel mit der Aufschrift INRI. Zwischen den beiden Figuren ist ein Kelch zu sehen, der von zwei brennenden Kerzen umrahmt wird. In einigen Fällen ist das Kreuz mit einer Blechabdeckung versehen. Oft ist eine Abgrenzung des heiligen Bezirkes vorhanden. Diese besteht aus vier Steinpfosten, die untereinander mit Eisenstangen verbunden sind. Bei einigen Kreuzen steht auch ein Opferstock aus Stein.

Ein Teil der im 19. Jahrhundert errichteten religiösen Kleindenkmäler ist in der Zwischenzeit verschwunden. Die meisten davon fielen dem Straßenbau zum Opfer. Sie mußten entweder versetzt oder abgerissen werden. Da die Versetzung schwieriger und aufwendiger ist, wurden sie entfernt und in der unmittelbaren Nähe neu errichtet. Auch im Gebiet der Pfarre Japons wurden einige dieser Flurdenkmäler beseitigt. Man versuchte zwar, diese in ähnlicher Form in der Nähe wiederherzustellen, aber sie bestehen zum Teil aus einem anderen Material, und die Mauerstärken stimmen nicht mehr. Der ursprüngliche Platz kann auch eine Bedeutung haben, z. B. als Ort einer Sage oder eines besonderen Ereignisses. Daher wäre es wichtig, die Flurdenkmäler an ihrem angestammten Platz zu belassen.

Im folgenden gebe ich einen Überblick über die einzelnen Flurdenkmäler in den einzelnen Katastralgemeinden:

In Japons gibt es eine Pestsäule aus dem 17. Jahrhundert, eine polychrome Kleinplastik des hl. Johannes Nepomuk, einen Bildbaum, ein Steinkreuz, ein steinernes Hochkreuz und ein schwarzes Eisenkreuz.

In Goslarn wurden ein steinernes Hochkreuz und ein kapellenartiger Breitpfiler errichtet.

In Sabatenreith sind ein steinernes Hochkreuz, ein gemauerter Breitpfiler und ein auf einem Steinsockel errichtetes Gedenkkreuz aus Eisen zu erwähnen.

In Schweinburg sind ein steinernes Hochkreuz, zwei schwarze Eisenkreuze, ein Holzkreuz und ein kapellenartiger Breitpfiler vorhanden.

In Oberthumeritz stehen zwei steinerne Hochkreuze und ein gemauerter Breitpfiler.

In Unterthumeritz wurden ein steinernes Hochkreuz, ein gemauerter Breitpfiler und in der Siedlung Phyrahof im 17. Jahrhundert eine Pestmarter aufgestellt.

In Wenjapons verschönern die Ortschaft ein figuraler Bildstock des hl. Johannes Nepomuk, zwei steinerne Hochkreuze und drei gemauerte Breitpfiler.

In Zettenreith stehen ein gemauerter Breitpfiler und ein schwarzes Eisenkreuz.

Kleinulrichschlag gehört ebenfalls zur Pfarre Japons, aber nicht zur Marktgemeinde Japons. Hier gibt es nur fünf steinerne Hochkreuze.

Diese Flurdenkmäler wurden – soweit bekannt – von Landwirten aus den einzelnen Katastralgemeinden zur Ehre Gottes errichtet. Zwei Eisenkreuze wurden wegen Unglücksfällen und ein weiteres wegen eines Mordes errichtet.

Die meisten Flurdenkmäler werden von deren Besitzern bzw. von der Gemeinde gepflegt und bieten einen schönen Überblick über das religiöse Leben in der Vergangenheit und in der Gegenwart.

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Japons			
Friedhof	Sog. „Gnadenstuhl“ ist ein barocker Grabstein aus der Mitte des 18. Jhd.		
	Hohes Steinkreuz		Geweiht: 3.5.1895
Amtshaus	Pestsäule aus dem 17. Jhd. Tabernakelaufsatz aus dem 19. Jhd.		
Haus Nr. 32	Figur des hl. Johannes Nepomuk aus der Mitte des 18. Jhd.		
Weg in den Saaßwald	Bildbaum, Hinterglasbild stark verwittert	Prozessionsstation	
Ortsende, Straße nach Wenjapons	Hohes Steinkreuz. Bäume. „Gewidmet von Josef Schmalzbauer. Japons. Wanderer gehe nicht vorüber ohne Lob für die armen Seelen. Zur Ehre Gottes errichtet 1896“.	Straßenkreuzung	Geweiht: 4.10.1896

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Vor Bauhof	Hohes Steinkreuz. Baum. „Gewidmet zur Ehre Gottes von Ignaz und Leopoldine Kappner von Jappons[!] 1902“.	Straßenein- mündung	
Straße nach Oberthumeritz	Steinkreuz. „Gewidmet zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit. J. N. 1897“.	Errettung vor Blitzschlag	Stifter: Johann Nitsch. Gew: 14.1.1897
Straße nach Schweinburg	Eisernes Friedhofskreuz. „Gelobt sei Jesus Christus“.		Geweiht: 3.5.1894
Goslarn			
Straße nach Japons	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet zur Ehre Gottes. Rudolf und Maria Schneider 1888“.	Wegeinmün- dung	Stifter wohnten in Goslarn 6
Straße nach Pyhrahof	Kapellenartiger Breitpfeiler	Wegeinmün- dung	Stifter: Fam. Fichtner, 1907
Sabatenreith			
Straße nach Japons	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet durch Gutthäter zur Ehre Gottes und unser lieben Frau 1898“.	Ortsende	Geweiht: 10.10.1898
Straße nach Tröbings	Gemauerter Breitpfeiler	Wegkreuzung	Stifter: Guts- herrschaft
Gegenüber	Eisenkreuz auf Steinsockel. „Zum Gedenken an Erwin Schober 28.8.1959 – 2.6.1983“.	Unfallstelle	
Schweinburg			
Straße nach Japons	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet von Katharina Elsner 1887“.	Straßenstei- gung	
Straße nach Radl	Eisernes Friedhofskreuz. „Zur Ehre Gottes. Renoviert Fam. Ohrfandl 1988“.		Geweiht: 3.5.1894. Sog. „Poppin- ger-Kreuz“
Ried Klebbach, Forstweg nach Kollmitzgraben	Eisernes Friedhofskreuz. „Zur Erinnerung an Luitgard Gutkas welche am 22. Oktober 1950 an dieser Stelle ermordet wurde“.	Tatort	
Wenjapons			
Straße nach Trabenreith	Figuraler Bildstock. Hl. Johannes Nepomuk. 2. Hälfte des 19. Jhd.	Gänsbach- graben	Stifter: Johann Mittendick



Heiliger Johannes Nepomuk in Wenjapons



Steinkreuz in Wenjapons

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Kirchsteig nach Japons	Hohes Steinkreuz. „1867“	Ortsende	
Straße nach Trabenreith	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet zu Ehre Gottes WENZEL u. THEKLA WINDINGER 1887“.	Ortsende	
Straße nach Japons und Kleinulrichschlag	Gemauerter Breitpfeiler. „ER. 19 Gew. v. J. + F. Safer 86“.	Straßeneinmündung	Errichtet 1986 anstelle eines alten Marterls
Straße nach Kleinulrichschlag	Gemauerter Breitpfeiler	Wegeinmündung	Geweiht: 22.5.1995. Altes Marterl gegenüber 1995 abgerissen
Straße Kleinulrichschlag nach Tröbings im Raffholz	Gemauerter Breitpfeiler. „1859“	Gemeindegrenze	
Zettenreith			
Straße nach Goslarn	Gemauerter Breitpfeiler	Straßenabzweigung	1997 errichtet anstelle eines alten Marterls
Straße zur Haidlmühle	Eisernes Friedhofskreuz. „1886“. „Zur Ehre Gottes errichtet für meinen geliebten Gatten, verunglückt am 18. Juli 1930, von Maria Stamm“.	Unfallstelle	Blitzschlag tötete Franz Stamm und Ignaz Wiedhalm
Schweinburg			
Straße nach Goslarn	Kapellenartiger Breitpfeiler	Straßensteigung	Geweiht: 24.6.1897 Stifter: Josef Kases
Vor der Haidlmühle	Holzkreuz. „RA 1969 HR“	Gedenken an Gefallenen	Stifter: Gerhard Trimmel
Oberthumeritz			
Straße nach Japons im Gemeindegarten	Hohes Steinkreuz. „F. H. 1889“	Wegeinmündung	Sog. „Haraslebenkreuz“
Vor Haus Nr. 9	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet von Leopold und Anna Panzer von Ober-Thumeritz. 1894“.	Wegeinmündung	Geweiht: 15.8.1894



Schwarzes Eisenkreuz in Zettenreith



Pestmarter in Pyhrahof
(Alle Fotos: Gerhard Eberl, Japons)

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Unterthumeritz			
Straße nach Pyhrahof	Gemauerter Breitpfeiler	Ortsende	1994 errichtet anstelle eines alten Marterls
Straße nach der Furthmühle Richtung Untere Saaß	Hohes Steinkreuz. „O ihr alle die hier vorübergehet sehet u. betrachtet ob ein Leiden dem Meinigen gleicht. Fr. u. Ma. Hebinger. 1862“.	Wegeinmündung	
Siedlung Pyhrahof Haus Nr. 62	Pestmarter. Gemauerter Tabernakelpfeiler		Vermutlich Ende des 17. Jhd.
Kleinulrichschlag			
Straße nach Wenjapons	Hohes Steinkreuz. Bäume. „JOSEF UND ROSALIA RITTER 1868“.	Wegeinmündung	
Straße nach Irnfritz	Hohes Steinkreuz. Bäume. „GEWIDMET DURCH ANDRE UND TH. ERGOTT ZU EHREN DES BITTEREN LEIDEN UND STERBENS JESU CHRISTI. 1854“.	Straßeneinmündung	
Straße nach Tröbings	Hohes Steinkreuz. Bäume. „Gewidmet zur Ehre Gottes. Sebastiana Karolina Kreuter. 1898“.	Straßeneinmündung von Sabatenreith	
Straße nach Tröbings	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet zur EHRE GOTTES und der lieben FRAU. 1888. A V FALLY“.	Wegeinmündung	
Feldweg zum Weddingkreuz	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet Zur EHRE GOTTES von FRANZ u. MARIA KLOIBER. 1883“.	Wegeinmündung	

LITERATURHINWEISE

Gerhard Eberl, Marktgemeinde Japons. Eine Ortsmonographie (Geisteswiss. Dipl.-Arb., Univ. Wien 1999). Herbert Loskott, Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im Dekanat Raabs an der Thaya. Pfarre Aigen In: Wv 19 (1970) S. 256-258; II. Teil: Pfarre Blumau an der Wild. In: Wv 20 (1971) S. 14-16; III. Teil: Pfarre Eibenstein; IV. Teil: Pfarre Göpfritz an der Wild. In: Wv 20 (1971) S. 231-235; V. Teil: Pfarre Großau. In: Wv 21 (1972) S. 153-158; VI. Teil: Pfarre Groß-Siegharts. In: Wv 22 (1973) S. 75-79; VII. Teil: Pfarre Kirchberg an der Wild. In: Wv 25 (1976) S. 108-110; VIII. Teil: Pfarre Ludweis. In: Wv 26 (1977) S. 235-237; IX. Teil: Pfarre Münchreith an der Thaya. In: Wv 28 (1979) S. 86-88; X. Teil: Pfarre Niklasberg. In: Wv 29 (1980) S. 25-26; XI. Teil: Pfarre Obergrünbach. In: Wv 29 (1980) S. 235-237; XII. Teil: Pfarre Raabs. In: Wv 31 (1982) S. 96-101.

Herbert Loskott, Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya. In: Wv 34 (1985) S. 211-212; Pfarre Weikertschlag. In: Wv 36 (1987) S. 155-158.

Meister Salomon restaurierte die Orgel in Rastendorf

Der Markt Rastendorf, urkundlich 1271 erstmals erwähnt¹⁾, liegt an der Zwettler Bundesstraße unweit vom Kampalstausee Ottenstein.

In der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt werden 1995 die Innenrenovierungsarbeiten abgeschlossen. Endlich ist es so weit: Die Pfarrkirche, mit deren Bau im 13. Jahrhundert begonnen worden ist²⁾, erstrahlt nun innen und außen in neuem Glanz. Pfarrer Ludwig Hahn und seine Mitarbeiter zeigen sich aber noch immer renovierungshungrig, und so wird das Orgelreferat der Diözese St. Pölten kontaktiert. Es gilt vorerst die Frage zu beantworten: Neuanfertigung oder Restaurierung? Nachdem der bischöfliche Referent für Kirchenmusik, Prälat Dr. Walter Graf, gemeinsam mit dem Leiter der Abteilung Klangdenkmale im Bundesdenkmalamt, Ing. Walther Brauneis, und Herr Karl Kastl, Mitarbeiter im Orgelreferat der Diözese St. Pölten, das Instrument besichtigt haben, wird festgestellt: Die Orgel ist erhaltenswürdig.

Baugeschichte der Rastendorfer Orgel

Das ursprüngliche Instrument stammt aus dem Jahr 1755, wobei der Orgelbauer namentlich nicht bekannt ist. Die wiedergefundene Zusammensetzung der Mixturchöre



Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Rastendorf

¹⁾ Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) S. 947 f.

²⁾ Wilhelm Zotti, Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Diözese St. Pölten, Bd. 2 (St. Pölten-Wien 1986) S. 309.

durch den Restaurator Salomon läßt aber die Vermutung zu, daß das Instrument aus dem böhmisch-mährischen Raum gekommen sein dürfte. Das Brüstungsgebäude aus dieser Zeit ist noch erhalten. Hundert Jahre später – 1855 – nimmt der aus Krumau/Böhmen stammende Orgelbauer Franz Jüstel verschiedene Umbauten und Erweiterungen vor. Eine Bleistiftinschrift auf der Innenseite des Pedalverbaus bezeugt dies: „Diese Orgel wurde 1855 im Oktober repariert, das Pedal samt Portunal und Claviatur et Windladen ganz neu hinzu / von Franz Jüstel zu böhm. Krumau“.³⁾ Bei diesem Umbau werden dem bestehenden Brüstungsgehäuse ein Unterkasten beigelegt, die Spiel- und Registeranlage gänzlich erneuert sowie das Pedalwerk neu geschaffen. Es handelt sich dabei nahezu um einen Neubau des Instruments, da außer einigen Gehäuseteilen nur die Register Copel major, Copel minor, Prinzipal 4', Octav 2', Quint 1½' und Mixtur 1' wiederverwendet werden. Der Zubau von Portunal 8' macht 1855 eine Neuanfertigung der Manualwindlade unumgänglich. Portunal ist ein sogenanntes „altösterreichisches“ Holzregister⁴⁾, das zwischen Portun und Portunalflöte anzusiedeln ist. Das offene, prismatisch gebaute Holzregister Portun kommt in Österreich bereits seit 1450 vor und wird von österreichischen Meistern bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hauptsächlich in 8'-Lage gebaut. Die Portunalflöte ist eine mittelweite, weiche Flöte in 8'- bis 2'-Lage.

Offensichtlich für Kriegszwecke wird 1917 der Prospekt entnommen und in den Nachkriegsjahren durch minderwertige Zinkpfeifen ersetzt.⁵⁾ Der Orgelbaumeister Herbert Gollini aus Wien ergänzt 1976 fehlende Pfeifen und erneuert die Manual- und Pedalklaviatur. Im Zug der Kircheninnenrenovierung werden die Vorderseite des Orgelgehäuses renoviert und die Vergoldungen durch die Kremser Firma Bauer erneuert.

Orgel-Renovierungsarbeiten 1998/99⁶⁾

Nach Einholung von Kostenvoranschlägen wird der Orgelmacher Ferdinand Salomon mit den Restaurierungsarbeiten beauftragt.

Alle Rekonstruktionsarbeiten werden streng nach den vom Instrument selbst gegebenen Hinweisen durchgeführt. Nach dem Abbau des Instruments in der Kirche erfolgen ein registerweises Verpacken des Pfeifenwerks und der Abtransport in die Werkstatt nach Leobendorf am Fuß der Burg Kreuzenstein zur Reinigung. Die Wiederherstellung der beiden Gehäuse erfolgt durch umfangreiche tischlerische Restaurierungsmaßnahmen. Besonders aufwendig gestaltet sich die Wiederherstellung der Windladen und Pfeifenstöcke, welche durch unsachgemäße Reparaturmaßnahmen in früheren Jahrzehnten arg beschädigt waren. Bezüglich der Registermechanik werden sämtliche Zugstangen neu gelagert, Winkel und Wellen erhalten neue Achsstifte und Lederscheiben. Die Spielmechanik des Manualwerks wird gänzlich rekonstruiert und in entsprechenden Materialien neu angefertigt, da die vorhandenen technischen Mängel eine klaglose Funktion nie zugelassen haben. Nach der Besichtigung von Vergleichsinstrumenten von Jüstel werden Manual- und Pedalklaviatur in entsprechenden Holzarten neu gemacht. Zwei einfältige neue Keilbälge, die dem Instrument einen lebendigen Klang verleihen, können alternie-

³⁾ Pfarramt Rastenfeld, Ferdinand Salomon, Bericht anläßlich der Fertigstellung der Rastfelder Orgel an das Pfarramt Rastenfeld.

⁴⁾ Alois Forer, *Orgelbau in Österreich* (Wien-München 1973) S. 244.

⁵⁾ Pfarramt Rastenfeld, Programm anläßlich der Weihe der restaurierten Orgel am 4. Dezember 1999.

⁶⁾ Salomon, Bericht (wie Anm. 3).



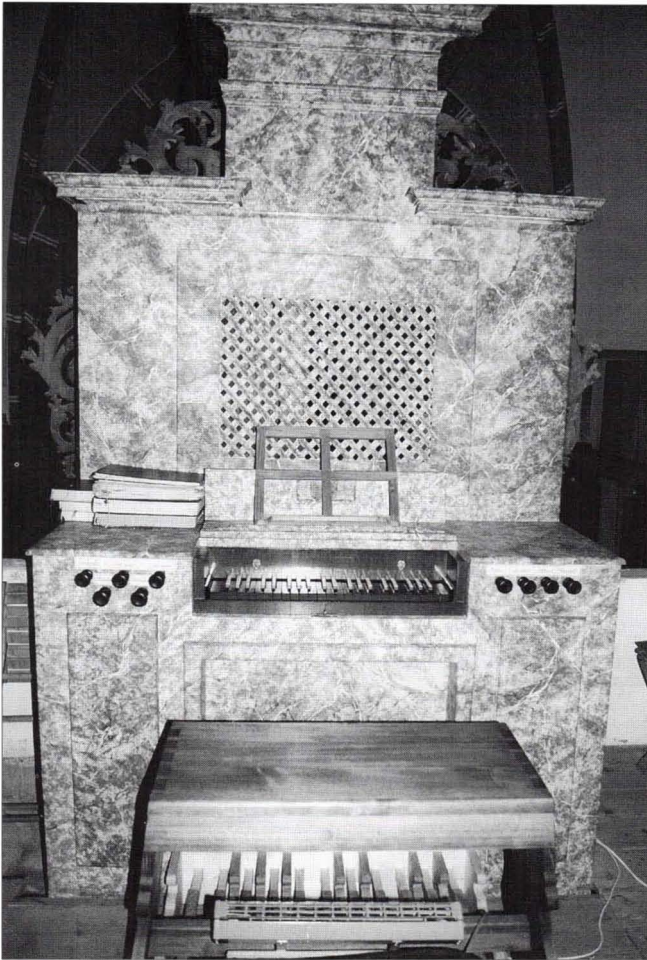
Blick auf die restaurierte Orgel

rend zum elektrischen Betrieb auch von Hand aus aufgezogen werden. Alle originalen Holzpfeifen werden aufwendig restauriert, die Spunde der gedackten Pfeifen mit Schafleder neu eingedichtet. Das gesamte Pfeifenwerk wird unter strenger Berücksichtigung des originalen Klangcharakters intoniert und auf 438 Hz bei 10 °Celsius Raumtemperatur entsprechend den historischen Pfeifenlängen ungleichschwebend eingestimmt.

Orgelbaumeister Ferdinand Salomon

Anlässlich der Recherchen zu diesem Artikel besuche ich mit Herrn Kastl Meister Salomon.⁷⁾ Bevor er uns durch die Werkstätte seines Familienbetriebs führt, werden wir freundlich empfangen und plaudern über seinen Betrieb, die renovierte Orgel in Rastendorf, seinen persönlichen Werdegang und vieles mehr. Er erzählt auch von Eichenholz, das er vor kurzer Zeit gekauft hat. In den nächsten Jahren wird es in seinem Lager ruhen, um zu trocknen. Nur qualitativ hochwertige Materialien verwendet er, denn dann kann er für die Qualität seiner Arbeit garantieren. Und die beginnt eben schon beim Holzkauf Jahre vor der Verarbeitung. Auf die Frage, wie er sich selbst als Orgelbauer einschätze, antwortet er: „Ich bin ein Perfektionist.“ Diese Aussage verstehe ich erst einige Zeit später in seiner Werkstatt beim Anblick handgeschnittener Holznägel und beim Bewundern eines Pfeifensatzes für ein Holzregister. Unzählige Stunden stecken in dieser Arbeit, niemand wird je sehen, was dahinter steckt, aber das Arbeitsergebnis wird als Klangerlebnis hörbar sein. Daß diese Arbeit hohe Kosten verursacht, wird nun verständlich.

⁷⁾ Gesprächsprotokoll vom 11. März 2000.



Spieltisch: kurze Oktav in Manual- und Pedalklaviatur

Bezüglich seines beruflichen Werdegangs erzählt er, daß er schon früh mit dem Großvater bastelte, also handwerklich recht geschickt war, aber auch sehr musikalisch. Von seiner Musiklehrerin gefördert, lernt er in Wien das Orgelspiel. Im Alter zwischen 12 und 14 Jahren lernt er das Standardwerk der Orgelbaukunde von Hans Klotz kennen: Das Buch von der Orgel. Nun erwacht auch sein technisches Interesse an diesem Instrument. Als er seinen Eltern mitteilt, Instrumentenbauer werden zu wollen, bricht für diese die Welt zusammen. Er soll doch etwas Gescheites lernen. So bekommt er eine Lehrstelle als Elektriker in der Schiffswerft in Korneuburg. Salomon arbeitet beim Bau der Maxim Gorki mit und sammelt Erfahrungen, die er nicht missen möchte.

Zufällig trifft er seine Musiklehrerin wieder, die ihn bestärkt, das zu tun, was ihm wirklich Spaß macht. Salomon weiß es jetzt ganz genau: Er möchte Orgelbauer werden. „Orgelbau ist ein Handwerk (allerdings kein gewöhnliches, sondern ein musikisches Handwerk), bei dem musikalische Voraussetzungen unerlässlich sind. Doch genügen diese Voraussetzungen allein nicht, auch technisches Wissen gehört dazu. Als letzte und manchmal wichtigste Voraussetzung muß sich noch der Idealismus dazugesellen, eine Eigenschaft, die in unserem nüchternen Zeitalter immer seltener wird.“⁸⁾

Nach Lehr- und Gesellenjahren in Krems bei Meister Hradetzky sowie im Burgenland bei Meister Romano Zölss in Frankenau und in Wien legt er schließlich die Meisterprüfung ab, eröffnet 1983 in Leobendorf bei Korneuburg seine eigene Werkstatt und spezialisiert sich auf den alt-österreichischen Orgeltyp.

⁸⁾ Gregor Hradetzky, Kirche – Musik – Orgel. In: Hippolyt-Kalender (1969) S. 31-40.

Daß Orgelbaumeister Ferdinand Salomon ein Garant für mustergültige Restaurierungen ist, wird auch durch die Restaurierungen der Gatto-Orgel in Kirchberg/Wagram (Bezirk Tulln) und der Výmola-Orgel in Stronsdorf (Bezirk Mistelbach) ersichtlich.

Disposition und Nutzung der Orgel

Die Renovierungsarbeiten an der Orgel in Rastenfeld wurden von Orgelbaumeister Ferdinand Salomon zur vollen Zufriedenheit der Auftraggeber ausgeführt.

Die restaurierte Orgel wurde am Samstag, dem 4. Dezember 1999, im Rahmen einer musi-



Meister Ferdinand Salomon in der Werkstatt



Firmenschild

(Alle Fotos: Regina Zotlöterer, Traismauer)

kalischen Weihestunde der Pfarrgemeinde übergeben.

Heute umfaßt die Orgel sieben Manualregister (Copel major 8', Copel minor 4', Mixtur 1', Quint 1½', Oktav 2', Prinzipal 4' und Portunal 8') und zwei Baßregister (Portunbaß 8' und Oktavbaß 4').

Sicherlich soll eine Orgel in erster Linie liturgische Funktionen erfüllen, aber gerade die terzhältige Mixtur verleiht dem Instrument eine Klangschönheit, die den konzertanten Einsatz wünschenswert macht. Auf Grund der „Kurzen Oktav“ ist

die Orgel für ältere Literatur und solche bis zur Erweiterung von Jüstel im 19. Jahrhundert, besonders aber für die Literatur der süddeutschen und altösterreichischen Musizierpraxis geeignet.

Durch die geographische Nähe zum Stift Zwettl würde sich eine Einbindung der Rastenfelder Orgel in das internationale Orgelfest in Zwettl geradezu anbieten, so wie es mit der Orgel von Oberstrahlbach bei Zwettl, die 1992 von Salomon im alten Gehäuse neu erbaut wurde, bereits geschieht.

Friedrich Polleroß

Museum für Alltagsgeschichte in Neupölla mit neuen Medien

Museen werden vor allem mit der Konservierung und Präsentation von Vergangenheit in Zusammenhang gebracht, und gerade „Heimatismuseen“ leiden an einem „verstaubten“ Image. Das „Erste österreichische Museum für Alltagsgeschichte“ in Neupölla versucht hingegen seit seiner Eröffnung 1997 zu beweisen, das dies nicht so sein muß. Dies gilt sowohl für die Sammlungsschwerpunkte und die ergänzenden Veranstaltungen als auch für zeitgemäße Präsentationsformen. Zum Auftakt der symbolträchtigen Saison 2000 konnte das „Erste österreichische Museum für Alltagsgeschichte“ in Neupölla 10 am 1. Mai zwei neue moderne Präsentationsmöglichkeiten vorstellen, einen Videofilm sowie eine eigene Homepage im Internet.

Bürgermeister Ing. Johann Müllner konnte bei dieser Veranstaltung zahlreiche Gäste begrüßen (Abb. 1), darunter die frühere Vizepräsidentin des Österreichischen Patentamtes, Hofrat Dr. Gudrun Mayer-Dolliner, den Standard-Journalisten Daniel Glattauer sowie die Mitglieder des neu konstituierten Kulturausschusses der Marktgemeinde Pölla. Museumsleiter Dr. Friedrich Polleroß dankte zunächst dem scheidenden Kulturreferenten Dir. Josef Gabler für die langjährige gute Zusammenarbeit und erinnerte an die vor eineinhalb Jahren abgehaltene Diskussion über die Zukunft der Heimatismuseen. Ging es damals um das „Festhalten der Heimat im Zeitalter der Globalisierung“ [siehe Wv 47 (1998) 406 f.], so stünde nun die „Globalisierung der Heimat im Zeitalter des Internet“ zur Diskussion. Frau Dipl.-Ing. Michaela Krämer von der Wallenberger & Linhard Regionalberatung Gesmbh. in Horn, die die Museumshomepage erstellt und gesponsert hat, wies in diesem Zusammenhang auf weitere Internetaktivitäten ihres Unternehmens hin, z. B. ein Adreßverzeichnis Waldviertler Firmen. Zum Abschluß wurde schließlich die anläßlich der Landesausstellung 2001 in Waldreiths und Ottenstein erstellte Homepage der Region „Kampstauseen-Gföhlerwald“ präsentiert (<http://www.kampstauseen-gfoehlerwald.at>). Frau Ursula Poindl vom Projektentwicklungsverein betonte, daß damit vor allem das touristische Angebot der Region vermarktet werden soll. Es besteht aber auch die Möglichkeit für Firmen, in diesem Rahmen ihr Angebot vorzustellen.



Präsentation des Videofilms und der Museumshomepage am 1. Mai 2000

Videofilm „Neupölla 10 und seine Bewohner“

Da im Bereich der Alltagsgeschichte der sogenannten „oral history“, d. h. der mündlichen Überlieferung, eine wichtige Rolle zukommt, war die Einbeziehung von Tonband- bzw. Filminterviews von Anfang an geplant. Als erster Teil dieses Projektes kann nun eine Videodokumentation den Museumsteil über die Geschichte des Hauses und seiner Bewohner ergänzen. Der von Friedrich Polleroß konzipierte und mit Unterstützung durch Manfred Neuwirth von der Wiener Medienwerkstatt angefertigte Film enthält Interviews mit den letzten Nachkommen der Familie Walter, die das Haus seit 1752 besaß. Ing. Franz und Ing. Helga Aufhauser, die Enkel von Thekla Walter, verbrachten ihre Kindheit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg teilweise in Neupölla (Abb. 3). Mit diesem Film kann nicht nur die Ausstellungsgestaltung um ein neues Medium bereichert, sondern auch die alltagsgeschichtliche Thematik sozusagen um eine Dimension erweitert werden. Denn die persönliche Erinnerung der bzw. an die Bewohner des Museumsgebäudes tritt nun neben die sinnliche Aura der Originalobjekte sowie die Fotodokumentation der Benutzer und führt damit zu einer gegenseitigen Verdichtung der Eindrücke. Gerade Bereiche wie Eßgewohnheiten oder persönliche Wohnverhältnisse lassen sich ja vielfach nur durch solche Interviews eruieren und dokumentieren.

Eigene Museumshomepage im Internet

Weniger der Präsentation im Museum als der Information über das Museum dient hingegen eine Homepage im weltweiten Internet (<http://www.regionalberatung.at/Museum/>). So sind die niederösterreichischen Museen bereits seit 1998 mit einer entsprechen-

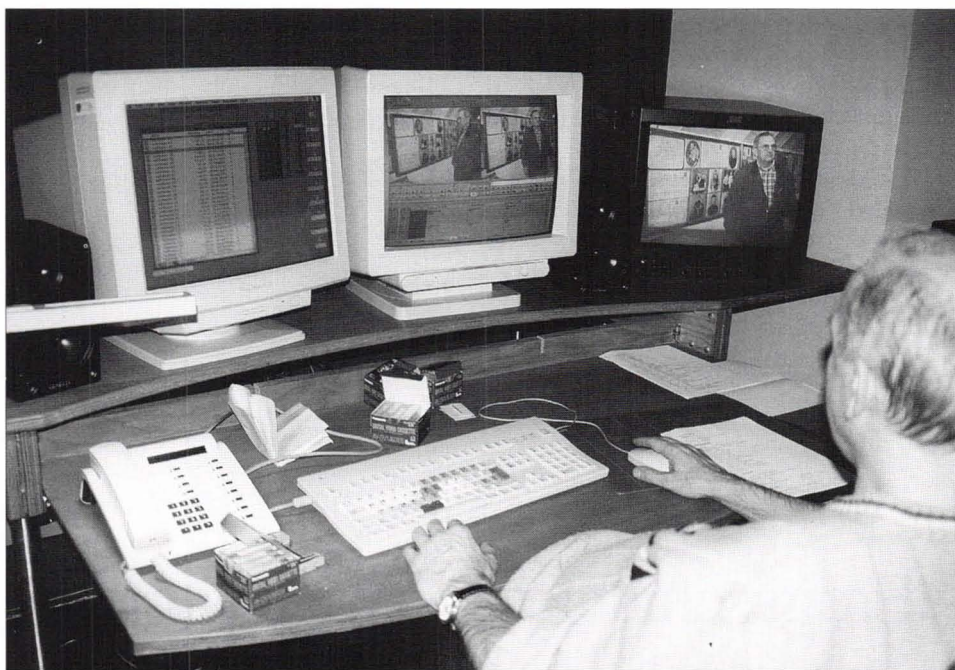


Homepage des Museums für Alltagsgeschichte



Die Geschwister Aufhauser mit der Figurine ihrer Großmutter im Museum bei den Dreharbeiten

den Präsentation im World Wide Web vertreten, bei der jedem Mitglied des Museumsverbandes eine einheitliche Seite zur Verfügung steht (<http://www.volkskulturnoe.at/Museen>). Die Einrichtung einer eigenständigen umfangreicheren Homepage wurde bisher jedoch nur von wenigen größeren Institutionen genutzt wie den städtischen Museen in Krems (<http://www.krems.gv.at/WEINSTADTmuseum>) und Wiener Neustadt (<http://www.stadtmuseum.wvn.at>). Im Bereich der Heimatmuseen gehört das Museum in Neupölla damit zu den Vorreitern in ganz Österreich (Abb. 2). Die Homepage bietet einen Überblick über das Gebäude und seine Sammlungen, Informationen über Öffnungszeiten und Anreise sowie über zukünftige und vergangene Veranstaltungen des Museums, einen Pressespiegel sowie das Angebot des Museumsshops. Zusätzlich gibt es Hinweise auf das touristische Angebot der Region und Empfehlungen von Firmen, die das Museum unterstützt haben.



Manfred Neuwirth am Schnittpult der Medienwerkstatt
(Alle Fotos: Friedrich Polleroß, Neupölla)

Programmorschau

Vom 25. Juni – 23. Juli 2000 wird die Sonderausstellung „Alltag in Ägypten – Fotos von Josef Polleroß“ gezeigt werden. Der aus Neupölla stammende Bildreporter Josef Polleroß (geb. 1963) arbeitete u. a. für Newsweek, Life, Time, New York Times, Paris Match, Bunte Illustrierte, News, Profil, Geo und Globo. Er lebte von 1994 bis 1998 in Kairo und dokumentierte das Leben der Bevölkerung zwischen Tradition und Moderne im Spannungsfeld von islamischer Religiosität und amerikanischem Kapitalismus. Die Eröffnung findet am Sonntag, dem 25. Juni 2000, um 17 Uhr statt.

Vom 27. August – 26. Oktober 2000 wird eine weitere Sonderausstellung mit historischer Thematik geboten: „Krammer & Krammer – Alltagsgeschichte einer Handwerkerfamilie“. Anlässlich der Aufstellung der Schusterwerkstätte von Josef Krammer aus den 1930er Jahren in der ständigen Schausammlung des Museums soll das Leben dieses Schuhmachers und seines Bruders und Nachbarn, des Tischlers Johann Krammer, sowie ihrer Familienangehörigen vorgestellt werden. Die aus Altpölla stammende Handwerkerfamilie verkörpert beispielhaft das Schicksal der zwischen bäuerlicher und bürgerlicher Bevölkerung angesiedelten Schicht von ländlichen Gewerbetreibenden, die im 20. Jahrhundert am stärksten von den radikalen Veränderungen der Industrialisierung betroffen waren. Bei der Eröffnung am Sonntag, dem 27. August 2000, um 14.00 Uhr wird der ehemalige Schuhmacher Adalbert Wiesinger aus Neupölla eine Schauvorführung seines Handwerkes bieten.

Am Freitag, dem 15. September 2000, um 19.00 Uhr wird unter dem Titel „Von Schustern & Schneidern – über die Veränderungen der Gewerbestruktur im 20. Jahrhundert“ ein Vortrag mit Diskussion abgehalten. Dabei werden neben Erzählungen von Zeitzeugen wie dem Schuhmacher Adalbert Wiesinger Lichtbilder über die Gewerbebetriebe in Neupölla um 1960 vom damaligen Schuldirektor Ernst Homar sowie Videofilme über Josef und Johann Krammer geboten.

Das Museum für Alltagsgeschichte ist wie bisher vom 1. Mai bis 26. Oktober jeden Sonn- und Feiertag von 14 bis 16.30 Uhr geöffnet.

NEUERSCHEINUNG!

Fritz F. Steininger (Hg.)

Erdgeschichte des Waldviertels

(Zweite, erweiterte Auflage, 208 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
und einer geologischen Karte als Beilage)

Neu im Buch ist der Beitrag „Geotope im Waldviertel“ – eine Übersicht!

Preis öS 350,–

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Altes Handwerk lebt wieder auf

In der Werkstätte des Uhrmachermeisters Karl Höfinger lebt noch das seltene Handwerk des Holzhuhrenbaues. Die Heimat der Waldviertler Holzhuhren liegt in Karlstein, und dort war Karl Höfinger über ein Jahrzehnt als Fachlehrer an der Uhrenfachschule beschäftigt. Es zählt zu den Hobbies des ehemaligen Uhrenfachlehrers, das alte Handwerk aufleben zu lassen und mit Interessierten eine Holzuhre anzufertigen. „Das ist meine größte Freude, wenn das Holz plötzlich als Uhr zu leben beginnt, sich die Holzräder zu drehen anfangen und ein langes Pendel zum bedächtigen und ruhigen Ticken der entstandenen Holzuhre führt.“ Aus einfachen Holzbrettern werden das Gehäuse und Ziffernblatt hergestellt, bemalt, und auch die Hauptwellen der Uhr sind im Original aus Holz. Und Höfinger verrät noch ein Geheimnis: „Für die Räder wird Birnenholz verwendet, das früher monatelang in Jauche gebeizt wurde, damit die Zähne der Räder hart werden, nicht abbrechen und der Holzwurm die Uhr meidet.“

Liebhaber des alten Uhrmacherhandwerkes kommen fallweise zu Karl Höfinger, um gemeinsam mit ihm aus einem Stück Holz und etwas Metall eine Holzuhre, wie sie um das 18. Jahrhundert gebaut wurde, zu basteln. Diesmal war es ein Lehrer aus Linz, der sich eine Holzuhre in eigener Arbeit erwarb. Holzhuhren, wie sie unter dem Könnner Karl Höfinger entstanden sind, ticken heute u. a. in München, Wien und Linz. Für Karl Höfinger ist es kein Geschäft, sondern Freude an einem alten, längst vergessenen Handwerk, das vom Schwarzwald nach Österreich gekommen ist. Wenn es auch keine „Uhrmänner“ mehr gibt, die einst mit ihren Uhren durch ganz Europa gezogen sind, so finden sich noch Anfänge dieser Zeit in der Uhrenwerkstätte des Karl Höfinger in Allentsteig...

NÖN/Zwettler Zeitung, 22. 3. 2000

Drosendorf

Blicke über die Grenze: Zweisprachige Zeitung

Vierteljährlich wird die neue Zeitung „Fenster – Okno“ erscheinen. Sie will mit zweisprachigen Beiträgen Blicke über die Grenze ermöglichen – und fördern. Bei der Vorstellung der neuen Zeitung, die vierteljährlich erscheint und 10 Schilling kostet, gab Bgm. Franz Krestan, in dessen Gemeinde die ersten Initiativen für dieses Projekt gesetzt wurden, seiner Freude darüber Ausdruck, daß es „eine Zeitung, die auf beiden Seiten des Thayatales, in Österreich und in Tschechien, gelesen wird“, noch nie gegeben habe. In Anwesenheit von Bürgermeistern dreier tschechischer Nachbargemeinden stellten Krestan und Initiator Willi Erasmus das „Fenster“ (tschechisch: Okno) vor.

„Wir wünschen uns, daß die Zeitung keine Eintagsfliege bleibt“, lud Erasmus zur Mitarbeit ein, denn es sei „Not am Mann“. Die mit EU-Förderungen gestützte Zeitung – die Stadtgemeinde Drosendorf fungiert als Herausgeberin, Mella Waldstein ist Chefredakteurin – wolle über gesellschaftliche und kulturelle Initiativen dies- und jenseits der Grenze berichten, Reportagen über Land und Leute bringen. Jeder deutsche Artikel wird ins Tschechische übersetzt und umgekehrt. Gutnachbarschaftliche Beziehungen sollen gefördert werden.

Wie heißt es im Editorial der „Nullnummer“ so treffend? „Nachbar zu sein ist nicht einfach. Man wird mit argwöhnischen Augen beobachtet. Man borgt sich zu ungelegenen Zeiten Salz und Brot aus. Man ist zu laut. Man ist neidisch – auf das neue Auto, auf die braven Kinder. Trotzdem hilft man einander. Man spricht über den Gartenzaun. Aber meist nur kleinen Tratsch.“ Im Thayatal sei wegen der Sprachbarriere bisher nicht einmal der „kleine Tratsch“ gelungen. Das neue „Fenster“ soll die Grenze durchlässig machen.

Martin Kalchhauser; NÖN/Horn-Eggenburg, 19. 1. 2000

Schnapsglasmuseum gewährt tiefe Einblicke

Seit 20. März 2000 ist das Waldviertel um eine Attraktion reicher: Das erste österreichische Schnapsglasmuseum öffnete in Echsenbach (Bezirk Zwettl) seine Pforten: Besucher können hier mehr als tausend kostbare Gläser bewundern. Harald Rath stellte die zerbrechlichen Kunstwerke aus dreieinhalb Jahrhunderten zur Verfügung. Der Wiener Sammler, der vor Jahren Echsenbach zu seiner Heimat gewählt hat, will seine wertvolle Sammlung nun einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich machen. Rath: „Gläser vom Spätbarock über den Jugendstil bis zur Gegenwart werden den Basisbestand des neuen Schnapsglasmuseums bilden. Darüber hinaus plane ich aber auch, jedes Jahr eine thematisch abgerundete Sonderschau zu zeigen.“

Der Vielfalt sind dabei kaum Grenzen gesetzt: Mundgeblasene Gläser finden sich hier ebenso wie handgeschliffene oder emailbemalte. Rath hat die „Trinkgefäße“ aus ganz Europa zusammengetragen. Den Schwerpunkt bilden Schnaps- und Likörgläser aus Böhmen und Österreich. Zu den besonders kunstvoll gefertigten gehören Bestände der Habsburger. Besonderheiten sind aber auch die Entwürfe von Künstlern wie Adolf Loos oder Josef Hoffmann.

Im Untergeschoß des Museums ist eine bauerliche Schnapsbrennerei aus Echsenbach zu bewundern.

Jeder Besucher bekommt hier nicht nur einen „Willkommensschnaps“ kredenzt, sondern kann auch andere Edelbrände und Schnäpse aus der Region verkosten und erstehen. Informationen: 02849/8218.

Kurier
23. 3. 2000



Snapsglas-
museum

(Fotos: Marktgemeinde
Echsenbach)

Gundula Janowitz gastierte mit Liederabend

Mit Gundula Janowitz gastierte am 29. Jänner 2000 eine der bekanntesten Kammersängerinnen in Eisgarn.

Mit einem Liederabend eröffnete Gundula Janowitz (Stephen Delaney am Klavier) die Veranstaltungsreihe „Waldviertler Stiftskonzerte“ in der Stiftskirche. Zum Vortrag kamen Lieder von Robert Schumann und Franz Schubert.

Resümee: Mit Janowitz gastierte eine erstklassige Kammersängerin in Eisgarn, die nicht nur routiniert, sondern zudem sehr emotionell ein exzellentes Konzert bieten konnte.

Daniel Lohninger, NÖN/Gmünder Zeitung, 2. 2. 2000

Kunst verbindet: Nachbarn stellen im Stadtsaal aus

Die Ausstellung „Ein Fenster zum Nachbarn“ mit Kunsthandwerk aus Südböhmen wurde am 28. Jänner 2000 im Stadtsaal eröffnet. Zahlreiche Besucher zeigten großes Interesse an den kunstvoll gestalteten Ausstellungsstücken wie gewebten Decken, Fotos, Glocken, Messern, Keramik, Kristallglas, Spiegeln, kunstvoll verzierten Lebkuchen usw. Ein Stand der Regionalentwicklungsagentur Iglau präsentierte mit sehr umfangreichem Informationsmaterial das kulturelle und künstlerische Angebot der Region. Hier holten sich zahlreiche Besucher Tips für Ausflüge bzw. Ausstellungen.

Eröffnet wurde die Ausstellung durch Bgm. Anton Koczur. Erläuternde Worte zur Ausstellung sprachen Ing. Iva Fiolova – Regionalentwicklungsagentur Iglau – und Ricky Heimpel vom Telebüro Groß-Siegharts, die in Kooperation die Ausstellung organisierten.

Diese Ausstellung soll nicht nur einen Auszug des kunsthandwerklichen Könnens der Region Südböhmen präsentieren, sondern vielmehr ein Schritt der sanften Annäherung zweier Regionen sein, zweier Regionen, die unterschiedliche Sprachen sprechen, die jahrzehntlang trotz ihrer Nachbarschaft durch eine Grenze getrennt waren und eine völlig unterschiedliche Entwicklung durchgemacht haben, die aber die gleichen Wurzeln haben. So soll diese Ausstellung nicht nur informativen und darstellenden, sondern auch symbolischen Charakter haben, symbolischen Charakter im Hinblick auf „Osterweiterung“. Speziell kulturelle und künstlerische grenzüberschreitende Aktivitäten sind eine Möglichkeit, diesen Worten die Statik zu nehmen und wirkliches Leben einzuhauchen. Grenzen sind künstlich – Kunst aber hat keine Grenzen!

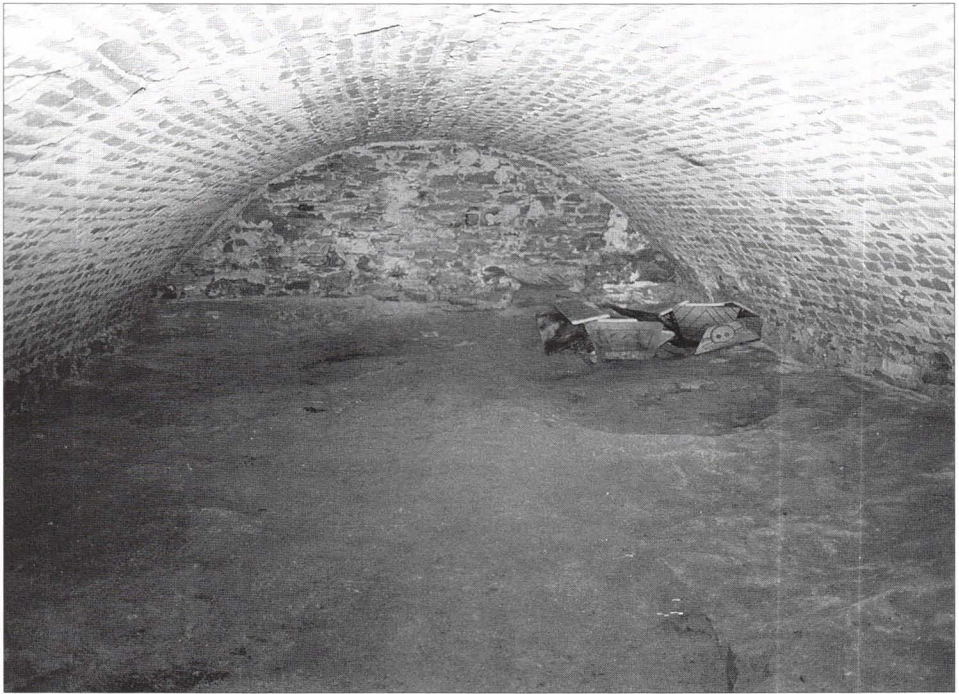
NÖN/Waidhofner Zeitung, 1. 2. 2000

Ist freigelegtes „Gewölbe“ die verschollene Grabkammer?

Durch einen Zufall stieß HR Dr. Herbert Grusch auf eine Krypta in der Piaristenkirche, über die es offensichtlich keine schriftliche Aufzeichnung gibt. „Die Piaristenkirche in Horn, erbaut 1658 bis 1662, besitzt eine Krypta, welche bis heute so gut wie verschollen ist und in welcher sowohl viele Patres als auch manche Laien beigesetzt wurden.“ Dies ist in einem Monatsblatt des „Altherthumsvereines zu Wien“ aus 1892 zu lesen.

Gemeinsam mit Gerhard Grassinger war Dr. Grusch auf dieses Schriftstück von Pater Endl gestoßen, als er bei Pater Wagner in Wien, Maria Treu, Nachforschungen anlässlich der Innenrenovierung der Kirche anstellte. Dieser erzählte, daß er in den 30er Jahren als Schüler des Gymnasiums die Krypta unerlaubt betreten hätte. Somit war klar, daß es eine Krypta geben muß. „Ob es allerdings die richtige ist, muß noch geklärt werden“, gibt Dr. Grusch noch weitere Rätsel auf.

In mühevoller Arbeit wurden nun vor kurzem die Bankreihen und der Holzboden auf der rechten Seite der Kirche entfernt, ein abgedeckter Abgang kam zum Vorschein. Dr. Grusch: „Sieben Stufen mit 95 cm Breite führen in ein Gewölbe. In dem über elf Meter langen und fünf



Krypta in der Piaristenkirche

(Foto: Erich Rabl, Horn)

Meter breiten Raum wurden an der rechten vorderen Ecke zwei Särge in recht gut erhaltenem Zustand gefunden.“

Von diesen Särgen hatte ihm auch Pater Wagner berichtet, der damals, vor rund 70 Jahren, mit seinem Freund Reißaus genommen hatte, als man einen Holzsarg öffnen wollte, dieser aber auseinanderbrach...

NÖN/Horn-Eggenburg, 17. 1. 2000

Kleinpertholz

Fabrik als Galerie

Mit einer Ausstellung von Franz Zeh wurde die Galerie Zeh am 18. Februar 2000 eröffnet. Bis 1993 diente die nunmehrige Galerie Zeh als Metallwarenfabrik, ehe sie das Schicksal vieler Betriebe im Waldviertel ereilte: Sie ging in Konkurs. Mannhard Zeh – Sohn von Franz Zeh, dem die erste Ausstellung gewidmet ist – kaufte das Gebäude und richtete auf zwei Etagen eine Kunstgalerie ein. Die Kunstaussstellungen sollen in Hinkunft im Erdgeschoß stattfinden, im ersten Stock präsentiert Thomas Zeh (Enkel von Franz Zeh) sein Handwerk der Glasveredelung – zudem soll in den nächsten Monaten ein Franz-Zeh-Museum eingerichtet werden. Mit der Eröffnung der Ausstellung von Bildern des im Vorjahr verstorbenen Franz Zeh wurde die Galerie der Öffentlichkeit präsentiert. Rund 150 Personen waren aus diesem Anlaß nach Kleinpertholz bei Heidenreichstein gekommen. Herzstück der Galerie sind die Ölgemälde und Aquarelle von Franz Zeh, wobei das älteste Bild ein Aquarell des Elternhauses aus dem Jahr 1918 darstellt. Obwohl Bilder von Franz Zeh weltweit mittlerweile in rund hundert Ländern (!) hängen, stellt die in der Galerie gezeigte Retrospektive nur einen kleinen Auszug der noch vorhandenen Werke dar. Die Zeh-

Ausstellung dauerte bis 30. April, danach sollen jährlich rund vier Ausstellungen von internationalen Künstlern in der Galerie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Ziel ist es, so Galerie-Leiter Thomas Zeh, Ausstellungen zu präsentieren, die der stilistischen Bandbreite der bildnerischen Kunst ebenso gerecht werden wie einem ausgewogenen, künstlerischen Anspruch.

Daniel Lohninger, NÖN/Gmünder Zeitung, 23. 2. 2000

Krems

Ludwig Ritter von Köchel – Mozart dominiert ein umfangreiches Konzertprogramm

In Krems findet heuer ganzjährig eine bemerkenswerte Konzertreihe statt, die sich dadurch auszeichnet, daß in fast keiner Veranstaltung Werke von Wolfgang Amadeus Mozart fehlen. Mit dieser Konzertreihe feiert die Stadt Krems ihren „großen Sohn“, den aus Stein stammenden Ludwig Ritter von Köchel, der mit seinem „Köchel-Verzeichnis“ das musikalische Werk von Wolfgang Amadeus Mozart dokumentierte und in die Musikgeschichte eingegangen ist. Das erste Konzert fand unter dem Motto „Was ich gekonnt, ich habe es gethan!“ bereits am 14. Jänner 2000 statt. Das letzte Konzert ist das „Cäcilienkonzert im Köchel-Jahr“, das von der Kremser Singgemeinschaft und Musikern des NÖ Tonkünstlerorchesters bestritten wird. Dazwischen gibt es weitere neun Konzerte, darunter einen Gedenkgottesdienst zum 200. Geburtstag Köchels, ein „großes Pasticcio“ und einige Orchesterkonzerte. Auch Orchester aus dem Ausland werden erwartet. Die Internationale Chorakademie beteiligt sich mit einem Konzert am Köchel-Jahr.

Köchels Bedeutung liegt nicht bei der Mozart-Dokumentation allein. Er verfaßte auch biographische Studien zu Ludwig van Beethoven und Johann Joseph Fux und schrieb über die Geschichte der kaiserlichen Hofkapelle. Er war erfolgreicher Pädagoge, genoß hohes Ansehen und wurde 1842 in den Ritterstand erhoben. Daneben betrieb er intensive botanische, mineralische und biologische Studien.

Nähere Auskünfte zu den Köchel-Veranstaltungen gibt es bei der Kulturverwaltung der Stadt Krems, Telefon 02732/801-562, oder bei der mitveranstaltenden Ludwig Ritter von Köchel-Gesellschaft unter der Telefonnummer 02732/801-365. *NÖ Landeskorespondenz, 20. 1. 2000*

Unabhängiges Literaturhaus nimmt Tätigkeit auf

Die niederösterreichische Literatur bekommt ein neues, unabhängiges Haus: Ein im Dezember 1999 konstituierter Verein hat sich zum Ziel gesetzt, ein Zentrum literarischer Kommunikation zu schaffen, und erhält zu diesem Zweck, wie von der NÖ Landesregierung beschlossen, in der ehemaligen, im Besitz des Landes befindlichen Eyblfabrik in Krems-Stein Büroflächen zur Verfügung gestellt. Für das laufende Jahr stellt das Land Niederösterreich eine Subvention in der Höhe von 750000 Schilling zur Verfügung. Initiatorin ist die Schriftstellerin Sylvia Treudl, Literaturpreisträgerin des Landes Niederösterreich: „Ziel des Unabhängigen Literaturhauses NÖ ist es, sämtliche kreative Kräfte zu bündeln und ein Sammelbecken für Informationen aus dem literarischen Betrieb dieses Bundeslandes zu schaffen. Dazu wird es auch notwendig sein, intensive Kontakte zu internationalen Autoren zu pflegen und ausländische Gäste nach Niederösterreich einzuladen.“

Am Beginn der Tätigkeit stand ein informelles Treffen in Krems, zu dem alle Literaturveranstalter Niederösterreichs wie Buch- und Zeitschriftenverlage, Literaturvereinigungen usw. eingeladen wurden. Auf Grund der dort erhobenen Wünsche und Anregungen wird das weitere Programm gestaltet: Es soll 14tägig Lesungen geben, dazwischen auch Podiumsdiskussionen. Es ist auch geplant, eine Literatur-Homepage im Internet zu schaffen. „Wir sehen es als Aufgabe des Literaturhauses, Synergieeffekte zwischen bildender Kunst, Musik, neuen Medien und Literatur

zu vertiefen und ein eigenes Workshop-Angebot bereitzustellen“, ergänzt Treudl. Geplant ist auch eine intensive Zusammenarbeit mit dem Dokumentationszentrum für Literatur beim Amt der NÖ Landesregierung, das weiterhin die Dokumentation des literarischen Geschehens besorgen sowie die wissenschaftlichen Grundlagen für den Studienbetrieb zur Verfügung stellen wird.

NÖ Landeskorrespondenz, 15. 2. 2000

Meisterwerke von Waldmüller bis Rainer in der Kunsthalle Krems

Die Kunsthalle Krems zeigt von Mai bis Oktober 2000 Meisterwerke des NÖ Landesmuseums. Die Ausstellung trägt den Titel „Waldmüller bis Rainer“ und macht noch vor der Wiedereröffnung des Landesmuseums in St. Pölten auf die großartigen und reichen Bestände aufmerksam, die derzeit überwiegend in Depots ruhen und nur fallweise als Leihgaben gezeigt werden können. Der zeitliche Bogen der Schau spannt sich vom Wiener Biedermeier bis in die Gegenwart. Sie ist auch eine Leistungsschau österreichischer Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts. Auf die Eigenheiten und Stärken der Sammlung wird eingegangen. Den Ausstellungsrundgang beginnt man mit Meisterwerken aus der Biedermeierzeit: Waldmüller, Gauermann, Ender, Nader und viele andere sind mit Landschaften, Porträts und Genrebildern vertreten. Ein weiterer Schwerpunkt ist das

Landschaftsbild: Im „Stimmungsimpressionismus“ dominierten Künstlerinnen wie Tina Blau, Marie Egner und Olga Wisinger-Florian, deren Lehrer war Emil Jakob Schindler. Der Expressionismus wird mit Spitzenwerken von Schiele, Kokoschka und Boeckl repräsentiert, die Zwischenkriegszeit mit Bildern von Wakker, Schatz, Pauser, Merkl und anderen. Die Kunst nach 1945 weist Hauptwerke von Arnulf Rainer, Hermann Nitsch und vielen anderen auf. Vertreten ist auch der Wiener Aktionismus, der Bogen der Ausstellung reicht bis in die Gegenwart. Schließlich sind auch die Künstler aus Gugging mit Hauptwerken vertreten.



Ferdinand Georg Waldmüller: Mutterglück, Öl/Holz, 1851

(Foto: NÖ Landesmuseum, St. Pölten)

Die Ausstellung will nicht nur auf das neue Landesmuseum, das in den nächsten Jah-

ren neben dem Festspielhaus in St. Pölten errichtet werden soll, einstimmen. Es wird auch ein Rückblick auf die Geschichte des NÖ Landesmuseums gegeben, das 1903 gegründet, 1911 eröffnet und in seinem letzten Quartier im Palais Clary-Aldringen in der Wiener Herrngasse 1996 geschlossen wurde.

Die Ausstellung „Waldmüller bis Rainer – Meisterwerke des NÖ Landesmuseums“ wird vom 21. Mai bis 1. Oktober in der Kunsthalle Krems gezeigt.

NÖ Landeskorrespondenz,
22. 2. 2000

Carl Moll:
Bauernfenster,
Öl/Holz, 1893
(Foto: NÖ Landesmuseum, St. Pölten)



Weinstadtmuseum wieder geöffnet

Das Kremser Weinstadtmuseum öffnete am 1. März mit der Sonderausstellung „Arbeitswelt im Umbruch“ wieder seine Türen. Im neuen Museumsjahr stehen interessante Ausstellungen und das Wachaufilmfestival auf dem Programm. 1999 kamen rund 35 000 Menschen ins Museum und zu den Sonderveranstaltungen. Für Museumsleiter Dr. Franz Schönfellner ist das Weinstadtmuseum ein Ort, an dem der Besucher in eine Atmosphäre der Ruhe und Entspannung eintauchen kann: „Das Museum ist in einem der schönsten Klöster des Landes untergebracht. Der barocke Innenhof und die Ordenskirche gehören ebenso zum Erlebnis Weinstadtmuseum wie der Einstieg in die faszinierende Welt des Mittelalters in einem der historischen Weinkeller.“ Zu entdecken gibt es Handwerkskunst, Skulpturen, Gemälde und Werke berühmter Künstler, wie des Barockmalers Martin Johann Schmidt. Besucher lernen die älteste und bis heute noch aktive Hauerinnung Mitteleuropas kennen, können hautnah die Welt der Winzer vor über 100 Jahren erleben – und auf

Wunsch bei Voranmeldung ausgewählte Weine verkosten. An der Klosterpforte werden die Gäste von der ältesten Österreicherin, „Fanny vom Galgenberg“, erwartet. Sie ist 5000 Jahre alt und wurde erst vor zehn Jahren entdeckt.

Das Museum ist Dienstag von 9 bis 18 Uhr und Mittwoch bis Sonntag von 13 bis 18 Uhr geöffnet.

NÖ Landeskorespondenz, 1. 3. 2000

Langau

Museum vor Eröffnung

„276 freiwillige Arbeitsstunden wurden im abgelaufenen Jahr für das Museum geleistet“, berichtete Obmann Karl Kühlmayer bei der Jahreshauptversammlung des Museums- und Dorferneuerungsvereines.

Schließlich informierte auch Mag. Ulrike Kleindienst über die Fassaden- und Ortskernerneuerungsaktion des Dorferneuerungsvereines. Über das Land NÖ – die Gemeinde tritt als „Vermittler“ auf – werden Maßnahmen zur Sanierung des Ortskerns (90% der Kosten als zinsgünstiges Darlehen) bzw. des gesamten Dorfgebietes (ein zinsfreies Darlehen über 300000 Schilling auf 25 Jahre plus Althausanierung) angeboten.

Schließlich soll es heuer Anfang September zu einer Teileröffnung des Museumsbetriebes kommen. Mag. Susanne Hawlik und Mag. Franz Pötscher arbeiten mit den Mitgliedern des Vereines bereits eifrig an einem Konzept, das in den nächsten Monaten verwirklicht werden soll. So werden bis Mitte des heurigen Jahres Investitionen von 170000 Schilling realisiert.

NÖN/Horn-Eggenburg, 22. 3. 2000

Langenlois

Sensationsfund im Weinkeller

Einen sensationellen Fund machte die Familie Wagner aus Langenlois, als sie ihren Weinkeller im Buriweg erweitern wollte. In einer Tiefe von etwa zwölf Metern stieß sie auf einen gut erhaltenen Tierschädel, der mittlerweile als Relikt eines Bisons identifiziert werden konnte. „Experten von der Universität Wien und vom Krahuletz-Museum in Eggenburg haben unseren Fund bereits unter die Lupe genommen“, weiß Herwig Wagner zu berichten. Obwohl es sich nur um die ersten groben Untersuchungen handelte, konnte man das Alter ungefähr auf unglaubliche 30000 Jahre schätzen. Momentan lagert der Schädel noch im Keller der Familie in Langenlois, doch in den nächsten Tagen soll das Fundstück zur genaueren Analyse auf die Universität nach Wien gebracht werden. Frühestens dann werden die Finder erfahren, welchen Wert ihr Bisonkopf hat. Nach dem über 30000 Jahre alten Mammut-Zahn, der im Jahre 1933 in Zöbing gefunden worden ist, dürfte dies nun der zweite Sensations-Fund in der Gemeinde sein.

Daniel Scherz, NÖN/Kremser Zeitung, 3. 4. 2000

Niederösterreich

„Klösterreich“ auch heuer sehr aktiv Reiches Programm rund um die NÖ Landesausstellung

Ein besonders reichhaltiges Programm bieten heuer die niederösterreichischen Klöster und Stifte. Sie operieren jetzt gemeinsam im Verband des Vereines „Klösterreich“, im Vorjahr auf Initiative des Abtes des Stiftes Geras, DDr. Joachim Angerer, ins Leben gerufen. In diesem Verein schlossen sich 15 Klöster; neun davon aus Niederösterreich, zusammen, um das vielfältige Angebot der Klöster besser und professioneller als bisher zu vermarkten. In den nächsten Wochen

erscheint eine Broschüre mit dem heurigen Programmangebot. Die einzelnen Klöster haben folgende Vorhaben gemeldet:

- Stift Altenburg präsentiert vom 1. Mai bis 1. November die Sonderausstellung „Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich“. Die Hauptfeste des Klosters zu den kirchlichen Feiertagen gestalten die Altenburger Sängerknaben. Dazu gibt es geistliche Kurse wie Exerzitien und einen Ikonenmalkurs.
- Stift Geras, „Keimzelle“ des Klösterreiches, hält heuer ein besonders reiches Angebot an Hobbykursen bereit. Dazu spezielle Veranstaltungen in jeder der 14 Pfarrkirchen und in der Stiftskirche.
- Stift Göttweig präsentiert vom 8. April bis 15. November die Jahresausstellung. „Anno salutis 2000 – heilende Kraft des Christentums“, vom 9. April bis 10. Dezember Göttweiger Stiftskonzerte, darunter die Uraufführung von „Eine Reise zum Licht – eine Meditation von Benedikt von Nursia“ von Helmut Korherr und Josef Stolz.
- Stift Heiligenkreuz bietet fernab des großen Touristenstromes „Das Kloster auf Zeit“, ein Angebot für junge Männer ab 17 Jahren, eine Zeit von mindestens vier Tagen im Kloster mitzerleben.
- Stift Herzogenburg plant zu allen kirchlichen Festen Hochämter und geistliche Konzerte und bietet für jugendliches Publikum vom 25. bis 27. August und vom 1. bis 3. September die „NÖ Kindersommerspiele“.
- Stift Klosterneuburg befaßt sich in der Jahresausstellung 2000 vom 1. Mai bis 15. November mit dem Thema „Zeichenstein und Wunderbaum – Kirchen und Klöster Österreichs in ihren Ursprungslegenden“. In der Orangerie des Stiftes wird vom 4. bis 19. März die Ausstellung „Orchideenzauber in der Orangerie“ gezeigt, an der die Österreichische Orchideengesellschaft, das Wiener Stadtgartenamt und der Botanische Garten der Universität Wien mitwirken. Im Juni wird die rekonstruierte historische Brunnenanlage eröffnet.
- Das Stift Lilienfeld veranstaltet von Juni bis August Konzerte des Internationalen Kultursommers, darüber hinaus gibt es viele Veranstaltungen zum heurigen Kirchenjahr.
- Stift Melk bildet mit der NÖ Landesausstellung „Die Suche nach dem verlorenen Paradies“ den größten touristischen Anziehungspunkt. Vom 9. bis 12. Juni finden die Internationalen Barocktage statt, vom 6. bis 27. August die nächtlichen Konzerte in der Stiftskirche Melk.
- Stift Zwettl präsentiert die Ausstellung „Stift und Stadt Zwettl – 800 Jahre einer Beziehung“. Sie ist vom 19. Mai bis 30. September geöffnet. Vom 24. Juni bis 29. Juli findet vorwiegend in der Stiftskirche das 17. Internationale Orgelfest statt.

NÖ Landeskorrespondenz, 22. 2. 2000

Ottenschlag

Griechenland ist die dritte Station im Schulaustausch

Bereits den dritten Schulaustausch nehmen die Mädchen des 2. Jahrganges der Fachschule Ottenschlag in Angriff. Schon zweimal machten sich die Schülerinnen mit ihren Lehrkräften im Rahmen des EU-Projektes „Sokrates“ über die „Aktion Lingua E“ auf, um fremde Sprachen und Kulturen kennenzulernen: einmal nach Finnland, das zweite Mal nach Italien, und nun wurde auch der dritte Schulaustausch, diesmal nach Saloniki (Griechenland), bewilligt. Die Vorbereitungen dafür laufen bereits auf Hochtouren. Das Programm „Sokrates/Aktion Lingua E“ ist ein Bildungsprogramm der EU zur Förderung des Fremdspracherwerbes und der Motivation zu mehr Mobilität im Berufsleben. Es sollen dabei die Kulturen, Arbeitstechniken und Bildungssysteme anderer Völker sowie die nationalen Situationen kennengelernt werden. Mit der Bewilligung des Schulaustausches ist auch eine finanzielle Förderung verbunden. Die Schüler erhalten 65% der entstehenden Kosten ersetzt. Der Weg führt die Mädchen vom 3. bis 16. April in die „American Farm School“ Thessaloniki Greece. Der Titel des Projektes lautet „Die griechische und österreichische

Kultur im Vergleich“. Die Eßkultur, Volkstracht, Bräuche und Traditionen, insbesondere der bäuerlichen Bevölkerung, sollen gegenübergestellt und verglichen werden. Dabei ist es wichtig, daß Gemeinsamkeiten, aber auch Gegensätze erkannt werden. Das gemeinsame Arbeiten der österreichischen und griechischen Schüler soll Wissen und Akzeptanz vermehren, der Horizont erweitert werden.

Dir. Erika Prichenfried und FSL Maria Ohrfandl erarbeiteten dieses Projekt und leisteten bereits enorme Vorarbeiten, die nur mit viel Idealismus zu bewältigen sind. Die begleitenden Lehrkräfte werden FSL Maria Ohrfandl und FL Andrea Cornelius sein. Die Schülerinnen lernen bereits in einer Neigungsgruppe mit Dr. Dourakas, Tierarzt aus Schweiggers, Griechisch, sodaß auch in der Nationalsprache des Gastlandes eine Verständigung möglich sein wird. Dr. Dourakas kann durch seine familiären Verbindungen mit Griechenland die Mädchen auch durch Information und Organisation sehr unterstützen.

NÖN/Zwettler Zeitung, 16. 2. 2000

Pürbach

Hoftheater: Förderung gekürzt

Nicht spurlos geht die neue politische Situation am Hoftheater vorbei: Die Förderungen wurden gekürzt.

20 Prozent Bundesförderungen weniger für dieses Haushaltsjahr bekommt das Wald4tler Hoftheater. Die Folgen: Die Produktion „Nonsens“ mußte ersatzlos gestrichen werden, zudem wird statt Shakespeares „Was ihr wollt“ Kleists „Der zerbrochene Krug“ (Regie: Werner Prinz) ins Programm genommen. Premiere wird am 12. Juli sein. Zudem wirkt sich das „Sparpaket“ auch auf die Eintrittspreise aus: 240 Schilling statt bisher 200 Schilling wird künftig eine Hoftheater-Veranstaltung für den Hoftheater-Besucher kosten. Als kostengünstige Alternative bietet das Hoftheater den Theaterclub und neue Ermäßigungsvarianten. Infos: 02853/78469.

Zu den weiteren Produktionen: Mit „Fahrenheit 451“ wird am 21. Juni die Premiere der ersten Eigenproduktion über die Bühne gehen, am 20. September folgt die Premiere des Mitterer-Stückes „Mein Ungeheuer“. Als vierte Eigenproduktion ist die Simon-Komödie „California Suite“ im Gespräch, die Finanzierung ist noch nicht gesichert.

Daniel Lohninger, NÖN/Waidhofner Zeitung, 28. 2. 2000

Schiltern

Sortenhandbuch 2000 der „Arche Noah“

Die „Arche Noah“, auf Schloss Schiltern ansässige Gesellschaft zur Erhaltung und Verbreitung der Kulturpflanzenvielfalt, hat soeben ihr Sortenhandbuch 2000 herausgegeben, über das Samen, Edelreiser, Knollen und Pflänzchen von alten und seltenen Sorten bezogen werden können. Den gesetzlichen Regelungen entsprechend dürfen im Sortenhandbuch ausschließlich Nicht-Handelssorten von Garten- und Feldfrüchten enthalten sein. Auch bei den Obstsorten findet man vorwiegend alte, teilweise nur schwer in Baumschulen erhältliche Sorten. Das Angebot wird mit Kräutern und Blumen ergänzt.

Das Saatgut wird von Hausgärtnerinnen und Landwirtinnen privat gewonnen, die durch ihr Engagement seltene Sorten wieder verfügbar machen. Bestellt wird direkt bei den kontrolliert biologisch arbeitenden Betrieben, die selbstverständlich keine Hybriden oder gentechnisch veränderten Sorten anbieten. Namen und Adressen des privaten Netzwerks zum biologischen Anbau alter Kulturpflanzensorten findet man ebenfalls in dem 160 Seiten umfassenden Handbuch.

Das als Mitgliedernachrichten erschienene Sortenhandbuch 2000 erhält man beim Verein Arche Noah, 3553 Schiltern, Obere Straße 40, unter der Telefonnummer 02734/8626.

NÖ Landeskorespondenz, 11. 2. 2000

Historischer Fund: „Weinhaus“ war Befestigungsanlage

Auf interessante Funde stieß das Bundesdenkmalamt bei der Revitalisierung des „Weinhauses“: Hier stand eine Befestigungsanlage. Das denkmalgeschützte Gebäude an der Ortseinfahrt von Senftenberg, direkt unter der malerischen Ruine gelegen, ist im Privatbesitz des Weingutes Nigl aus Priel und soll nach Abschluß der Revitalisierung ein Gastronomie- und Beherbergungsbetrieb werden. Dabei soll aber der ursprüngliche Zustand des Gebäudes erhalten beziehungsweise wieder hergestellt werden. Die Baurechtsangelegenheiten hat die Bezirkshauptmannschaft Krems von der Gemeinde übernommen. Im Zuge der Arbeiten wurden störende Vorbauten und Anschüttungen entfernt. Dabei stellten die Denkmalschützer fest, daß vor Adaptierung des „Weinhauses“ als Wirtschaftshof an diesem Ort eine Befestigungsanlage, vielleicht eine Mautstelle, gestanden haben muß. Die ehemalige Kremstalstraße dürfte durch das Tor des nunmehrigen Weinhauses und über den Kirchenberg geführt haben.

Chris Leneis, NÖN/Kremser Zeitung, 20. 3. 2000

Alte Menschen erzählen aus ihrem Leben und vom Krieg

Für einen Rückblick der besonderen Art sammelte Leo Baumberger Kriegserinnerungen und veröffentlichte sie im Internet. Schön ist es, wenn Großeltern vom „alten“ Jahrhundert erzählen. Wenn es draußen stürmt und schneit und im warmen Wohnzimmer anstatt des Fernsehers einmal die Großeltern den Enkelkindern Geschichten aus ihrem Leben erzählen, so ist es nicht nur interessant, sondern auch wichtig, diese Zeit nicht zu vergessen. Viele unserer Eltern und Großeltern mußten in den Weltkrieg einrücken, und viele sind nicht mehr nach Hause gekommen. Für den Ortsstellenleiter des Bildungs- und Heimatwerkes, Leo Baumberger, war dies ein Anlaß, persönliche Schicksale der Gemeindebürger aus dieser schrecklichen Zeit vor knapp 60 Jahren zu sammeln.

Die Kriegserinnerungen wurden in der Dorfzeitung und im Internet (www.stoswald.com) veröffentlicht: Alois Brunner, Johann Baumberger (beide aus Stiegeramt), Josef Schwarzl, Leopold Winkler, Josef Wimhofer (alle aus Urthaleramt), Johann Pöcksteiner, Johann Langthaler (beide aus St. Oswald), Franz Katzensgruber, Johann Tober (beide aus Fünfling) und Franz Zöchlinger (aus Fünflingeramt) erzählen sehr berührend ihre persönlichen Kriegserinnerungen. Unter anderem wird vom Kampf um Stalingrad, Frankreich, Jugoslawien, Monte Cassino, England, Polen usw. berichtet.

NÖN/Melker Zeitung, 19. 1. 2000

Inschriften – sprechende Denkmäler der Geschichte Flächendeckende Sicherheitsverfilmung ist geplant

Rund 10000 historische Inschriften aus der Zeit des Mittelalters bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts gibt es allein in Niederösterreich, soweit kunsttopographisch belegt: Texte auf Glasfenstern, Spruchbänder auf Altar-Tafelbildern – eindrucksvollstes Beispiel ist der Verduner Alter in Klosterneuburg –, Freskeninschriften, Schriften auf Pestsäulen, auf Grabdenkmälern, auf Glocken und auf Bauwerken, aber auch auf Flurdenkmälern. Sie alle sollten nach dem Wunsch ihrer Auftraggeber, die man zum Teil sogar noch kennt, der Nachwelt Botschaften bringen, und das für die Ewigkeit. Die dauerhaftesten Materialien wurden dafür verwendet. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften führt derzeit das Projekt einer Sicherheitsverfilmung durch, das in ganz Österreich läuft, auch mit deutschen Akademien wird zusammengearbeitet. Der niederösterreichi-

sche Anteil daran wurde bis 30. April im Foyer des NÖ Landesarchivs in St. Pölten im Rahmen der Ausstellung „Inschriften – sprechende Denkmäler der Geschichte“ gezeigt.

Die erfaßten Inschriften wurden und werden auch publiziert. 1966 erschien ein Band, der die Inschriften in Amstetten und in Scheibbs enthält, 1998 wurde ein weiterer Band über Wiener Neustadt herausgegeben. In dieser Stadt gibt es 363 historische Inschriften, die zum Großteil noch vorhanden sind oder sich, falls schon verschwunden, urkundlich nachweisen lassen. Sie sind ein wichtiges Quellenmaterial für die Stadtgeschichte.

NÖ Landeskorespondenz, 28. 2. 2000

Thaya

DI Hans Plach: 40jährige Tätigkeit am Institut für Geodäsie gewürdigt

Oberrat DI Hans Plach stand anlässlich der Verleihung des Berufstitels „Hofrat“ im Mittelpunkt zahlreicher Glückwünsche. Mit dieser im Wissenschaftsbereich sehr seltenen Ehrung wurde die 40jährige Tätigkeit von DI Hans Plach am Institut für Geodäsie der Technischen Universität Wien gewürdigt.

Hans Plach maturierte am BRG Waidhofen und studierte anschließend Geodäsie bei Univ.-Prof. DI Dr. Friedrich Hauer (ebenfalls aus Thaya gebürtig), um als dessen Assistent und Mitarbeiter für die hochqualifizierte Ausbildung vieler Geodäten des In- und Auslandes zu garantieren. Neben seiner Lehrtätigkeit an der Technischen Universität Wien organisierte DI Plach seit 20 Jahren die praxisbezogenen Lehrübungen der Studenten und wählte dabei vermehrt Projekte im Bereich der Gemeinde Thaya und deren näherer Umgebung aus. So haben beispielsweise die Vermessungen der Kelleranlagen unterhalb des Hauptplatzes in Waidhofen, die Gesamtvermessung der Burg Raabs und anderer Wehrbauten, kirchlicher Bauwerke und archäologischer Grabungen entscheidend für die Dokumentation wichtiger Forschungsprojekte in der Region beigetragen.

Zu den vielen Auszeichnungen, die Hans Plach bereits erhalten hat, kommt mit der Titelverleihung „Hofrat“ zum Ausdruck, daß jahrzehntelange erfolgreiche wissenschaftliche Lehr- und Forschungsarbeit zu Recht gewürdigt wird.

NÖN/Waidhofner Zeitung, 21. 2. 2000

Vitis

Spaß statt Millenniums-Angst

Mit einem Jubiläum startete der Männergesangsverein am 26. Februar in das neue Jahrtausend: dem dreißigsten Faschingssingen. Mittlerweile über die Region hinaus bekannt, gehört das Faschingssingen in Vitis zu den Höhepunkten der Narrensaison – wohl mit ein Grund, daß das Gasthaus Pichler diesmal angesichts des großen Besucheranstroms aus den Nähten zu platzen schien.

Was der Männergesangsverein und die weiteren mitwirkenden Ensembles in den zwei Stunden boten, war ein buntes, kurzweiliges Faschingsprogramm, das von allem etwas bot: Arrangements bekannter Schlager, zünftige Volkslieder und Klassiker der Chorliteratur wie „La Pastorella“, dazwischen eingestreut sorgten Sketches (mit Annette Anderl, Adele Schaden, Walter Katzinger und Franz Schaubmann) und Auftritte des Ensembles des Musikvereins für Auflockerung und Abwechslung zugleich. Das Motto des Abends stellte der MGV gleich zu Beginn musikalisch mit dem Lied „Mit Musik geht alles besser“ voran. Vor der Pause sorgte Sepp Ströbinger gemeinsam mit dem Quartett des MGV für den bereits traditionellen Höhepunkt des Abends. Mit dem „Vitiser Kurier“ zog Ströbinger wieder seine persönliche Jahresbilanz, die mit bissigem Humor, ironischen Seitenhieben und jeder Menge Lokalkolorit überzeugte. Der „Pappendeckel-Gendarm“ (derzeit in Schwarzenau) bekam dabei ebenso sein Fett ab wie die Bundespolitik und die Millenniums-

Weltuntergangs-Propheten. „Heiteres und Spitzes“ bot anschließend auch Othmar Appeltauer in seinen Gstanzen, die MGV-Ehrenobmann Oberschulrat Gerhard Hofmann musikalisch begleitete.

Musikalisch bot der MGV Vitis (mit Alois Kaltenböck, Alfred Kahl und Oswald Topf verstärkt) ein buntes Programm, in dem vor allem „Ich bin nur ein armer Wandergesell“ aus der Operette „Der Vetter aus Dingsda“ und das „Wolgalied“ aus der Lehar-Operette „Der Zarewitsch“ herausragten. Unter der Leitung von Hermann Schneider zeigte der Männergesangsverein eine solide musikalische Leistung, im Rahmen derer sich vor allem „Haubenkoach“ Oswald Topf als echte Bereicherung herauskristallisierte. Seine ansprechenden Tenor-Soloparts könnten vor allem für die Zukunft ein Versprechen sein.

Daniel Lohninger, NÖN/Waidhofner Zeitung, 28. 2. 2000

Waidhofen an der Thaya

Kunsthistoriker kümmert sich um Archiv und Museum

Mit Dr. Mathias F. Müller hat die Stadt einen neuen Archivar gefunden. Er wird hauptsächlich für das Museum eingesetzt. Der Kunsthistoriker ist Jahrgang 1968, geboren in Coburg (Bayern), übersiedelte 1976 nach Steyr, wo er auch maturierte. Seine Dissertation schrieb er über Maximilian I., bei der noch bis Ende März laufenden Maximilian-Ausstellung in Wiener Neustadt ist er auch Kurator. Für die Albertina organisierte Dr. Müller die Ausstellung über Anton Watzl, auch die Ausstellung über Karl V. im Kunsthistorischen Museum trägt seine Handschrift.

Die Aktion „Netzwerk Geschichte“ des Landes ermöglichte die Beschäftigung Dr. Müllers im Ausmaß von 30 Stunden pro Woche. Er wird zum Waidhofner werden und seinen Wohnsitz an die Thaya verlegen. Seine Hauptarbeit wird die Inventarisierung und Archivierung der umfangreichen Sammlungen werden. Auch die Nachlässe von Prof. Heinrich Rauscher und Reg.-Rat Eduard Daniek sollen aufgearbeitet werden, ebenso ein Teil des Nachlasses von Prof. Schönbauer. Weitere Aufgaben sind das Ordnen und Katalogisieren des Stadtarchives, die Planung der Neugestaltung des Heimathauses in der Wiener Straße und die Organisation von Sonderveranstaltungen ab 2001. Für Anregungen aus der Bevölkerung ist der neue Archivar jederzeit offen, er ist im heimatkundlichen Archiv unter 02842/51846 erreichbar.

Johann Ramharter, NÖN/Waidhofner Zeitung, 7. 2. 2000

Intranet: Schüler-Konzept für lokale Initiative

Ein Projekt für ein eigenes Intranet für das Waldviertel präsentierte eine Projektgruppe der Handelsakademie. Anlässlich der bevorstehenden Reifeprüfung beschäftigte sich die Projektgruppe mit dem Thema „Planung des Projektes Intranet unter Einbeziehung der EU-Förderungen“. Karina Bauer, Barbara Gföller, Sabine Kaiser, Beatrix Sauer und Verena Stoy präsentierten ihre Arbeit am 23. Februar 2000 im Thayatal-Hotel. Die zukünftigen Maturantinnen wurden von Mag. Edith Wachter betreut. Im Rahmen der Vorstellung ihrer Projektarbeit definierten die Schülerinnen den Unterschied von Internet und Intranet, gingen auf die Vorteile des Intranets ein und stellten dem Publikum eine mögliche Rohmaske des Intranets vor. Es sollte im Waldviertel nämlich ein regional begrenztes Netz sein, in dem Waldviertler Betriebe und regionale Veranstaltungen präsentiert werden. Tatkräftig unterstützt wurde die Projektgruppe bei der Ausarbeitung ihrer Arbeit von der Firma Expert Hörmann. Eduard Hörmann ist auch gleichzeitig Ideenfinder des Projektes. Beteiligt sind auch die Firmen Reißmüller, Volksbank, Ziegelwanger, Eisen Roth sowie Notar Dr. Herwig Reilinger und Steuerberater Dr. Eberhard Wobisch. Bei der Präsentation wurde sogar ein Live-Einstieg ins Internet mittels der Web-Box gewagt, der für das Publikum eine seltene Attraktion darstellte.

NÖN/Waidhofner Zeitung, 13. 3. 2000

Zweites Ramsargebiet Niederösterreichs im Waldviertel 13000 Hektar Fläche bringen Verbindung mit Tschechien

Am Donnerstag, 17. Februar 2000, wurde der Standort für das Ramsar-Zentrum im zweiten Ramsar-Gebiet Niederösterreichs, der „Teich-, Moor, und Flußlandschaft Waldviertel“, im St. Pöltner Regierungsviertel präsentiert. Zur Wahl standen 24 Waldviertler Standorte. Bisher war Niederösterreich nur durch ein Ramsar-Gebiet, die Donau-March-Thaya-Auen, vertreten. Bekanntlich hat die NÖ Landesregierung im Oktober 1999 die Aufnahme des nordwestlichen Waldviertels mit 13000 Hektar Fläche in die Liste der Feuchtgebiete von internationaler Bedeutung nach der Ramsar-Konvention beantragt. Mit Beschluß vom 22. Dezember 1999 ist nun die Waldviertler Teich-, Moor- und Flußlandschaft in die Liste der Feuchtgebiete von internationaler Bedeutung – besonders für Wasservögel und Wattvögel – aufgenommen worden. Dieses Gebiet ist das zehnte in Österreich und das 1013. weltweit. Landeshauptmannstellvertreter Dr. Hannes Bauer meinte dazu, die Ernennung zum Ramsar-Gebiet sei eine weitere Anerkennung für die vorbildhaften Bemühungen Niederösterreichs, Naturschutz als eine große gesellschaftspolitische Aufgabe der Zukunft anzusehen. Das Waldviertel werde damit einmal mehr seiner Stellung als Ökoregion gerecht. Durch die wohl zusammenhängend zu sehenden Schutzgebiete Blockheide Gmünd, Gemeindeau Heidenreichstein, Hochmoor Schrems sowie das geplante Schutzgebiet Lainsitz gewinne das Waldviertel zunehmend auch als Tourismus- und Freizeitregion an Bedeutung. Positive wirtschaftliche Effekte seien damit vorprogrammiert. Die bedeutsamen Feuchtareale im Bezirk Gmünd im nordwestlichen Waldviertel bilden mit den bereits bestehenden tschechischen Ramsar-Gebieten „Fischteiche Trěboň“ und „Moore Trěboň“ eine naturräumliche Einheit. Auch bedeutsame Bereiche im österreichischen Gebiet sind bereits geschützt. Zuletzt wurde das Naturschutzgebiet Rottalmoos bei Litschau unter Schutz gestellt.

Das Waldviertel mit seinem Granit- und Gneisvorkommen, mit der Lainsitz als einzigem Fluß Österreichs, der in die Nordsee mündet, dazu noch mit den vielen Fischteichen, denen der NÖ Landschaftsfonds als ein modernes Instrument des Vertragsnaturschutzes entgegenkommt, ist jedenfalls für ein Ramsar-Gebiet ideal geeignet. Besonders bedeutsam ist der sieben Kilometer lange Lainsitz-Abschnitt nördlich von Gmünd bis zur Staatsgrenze, wo der Fluß – durch Grundkäufe, die beweidet werden sollen – in 200 Meter Breite freie Mäander bildet. Feuchtwiesen, Tümpel, Auwaldreste und Hochstaudenfluren sind hier üblich. Zudem ist das Gebiet regelmäßig überflutet. Lainsitz, Reißbach und andere Bäche sind Lebensraum und Brutplatz für zahlreiche Vogelarten, aber auch die Libellenfauna ist hier beachtenswert. Die Anlage von zahlreichen Teichen der Region hatte ihren Höhepunkt im 15. und 16. Jahrhundert, aber auch heute können die zahlreichen stehenden Gewässer (Gebhartsteich, Bruneiteich, Neuhaslauer Teich, Winkelaauer Teich, die Pürbach-Hoheneicher-Teichplatte und viele mehr) beeindruckend. Schilf, Weiden, Riedgräser, Verlandungszonen und Feuchtwiesen prägen den Rand der Teiche, die zu den wichtigsten österreichischen Brutgebieten für die Wasservögel zählen. Zudem lebt dort der Fischotter. In seichtem Hangmulden und flachen Wasserscheiden wiederum liegen die Moore, wie bei Karlstift oder auf der Gmünd-Litschauer-Hochfläche. Sie zeigen noch die Torfwannen, wo früher die Menschen Brennmaterial förderten. Der rundblättrige Sonnentau oder der Sumpfpfört sind hier besonders seltene Pflanzenarten, die an das Torfvorkommen erinnern.

NÖ Landeskorespondenz, 8. 2. 2000

„Allegro Vivo 2000“ im Zeichen des Friedens Jahresregent Johann Sebastian Bach steht im Mittelpunkt

Als heißer Tip für Musikfreunde erweist sich das Internationale Kammermusikfestival Austria „Allegro Vivo“, das heuer zum 22. Mal vom 12. August bis 17. September in den schönsten Stiften, Schlössern und Städten des Waldviertels stattfindet. In rund 50 Konzertveranstaltungen

steht Kammermusik auf dem Programm. In den Mittelpunkt des musikalischen Geschehens sind Werke des „Jahresregenten“ Johann Sebastian Bach gerückt, dessen Todestag sich zum 250. Mal jährt, aber auch Werke von Fritz Kreisler, Ernst Krenek und zeitgenössische Kompositionen werden aufgeführt. Auf dem Programm finden sich Motetten von Schütz und Monteverdi, Edward Griegs „Aus Holbergs Zeit“, die Liebesliederwalzer von Johannes Brahms bis hin zu Musik von Kurt Weill. Krönender Abschluß ist das Requiem von Wolfgang Amadeus Mozart. Außer Konzerten gibt es auch Lesungen und Workshops. Die Sommerakademie mit ihren Meisterkursen, Jugendkursen und Kursen für Kinder und Eltern erhält durch Kurse mit Woody Schabata und Ferdinand Kauf („Sprich, damit ich dich sehe“) neue Facetten. Unter den vielen Künstlern und Ensembles finden sich Sandra Schwarzhaupt, Gabriele Sima und Helmut Wildhaber ebenso wie Wolfgang Bankl, Karin Adam, Christian Altenburger, Klara Flieder, János Bálint, Roland Batik, der Festivalchor, das Quartetto Armonico, das Niederösterreichische Tonkünstlerorchester und das Tonkünstler Kammerorchester.

NÖ Landeskorespondenz, 17. 1. 2000

Das Waldviertel im Internet: WVNET hat 3000 Kunden

3000 Kunden, darunter 80 Gemeinden und eine dreiviertel Million Zugriffe: Das ist die eindrucksvolle Bilanz des Waldviertler Internet-Providers WVNET, der dieser Tage seinen vierten Geburtstag feiert. „Es gelingt uns, unter <http://www.wvnet.at> sämtliche Anbieter von Waldviertler Leistungen, Private, Gemeinden wie auch Unternehmen zu bündeln. Unser Ziel ist eine gesamte Waldviertel-Präsentation im Internet“, erläutert WVNET-Geschäftsführer Josef Mayerhofer. Aus einer Studie der Donau-Universität Krems gehe hervor, daß das Waldviertel die Region mit der höchsten Internet-Dichte Österreichs ist.

NÖ Landeskorespondenz, 1. 3. 2000

Campingurlaub am Bauernhof

Viele Sparten gibt es bereits beim Urlaub am Bauernhof, etwa Gesundheits-, Reit- oder Kinderbauernhof, eines ist jedoch neu und kommt mit dieser Saison auf den Markt: der Campingurlaub am Bauernhof speziell im Waldviertel. Bis zu 30 landwirtschaftliche Betriebe werden in Zukunft diese Urlaubsform anbieten. In Form von Kleinstcampingplätzen mit höchstens fünf Stellplätzen werden dem Camper neue Qualitäten und familiäre Atmosphäre geboten. Die Betriebe werden, wie bei Urlaub am Bauernhof üblich, kategorisiert und mit drei oder vier Blumen ausgestattet sein. Nähere Infos im Waldviertel Fremdenverkehr Management unter 02822/53633-40 bzw. 43.

NÖ Landeskorespondenz, 8. 3. 2000

Yspertal

Mit neuem Marktwappen geht Yspertal ins Jahr 2000

Die Marktgemeinde Yspertal hat seit 1. Jänner 2000 ein eigenes Marktwappen und eine eigene Marktfahne in den Farben blau-gelb-schwarz. Vom Gemeinderat wurde einstimmig beschlossen, bei der NÖ Landesregierung den Antrag um Zuerkennung eines Marktwappens zu stellen. Das bisher von der Marktgemeinde Yspertal verwendete und von Pfarrer Wick zusammengestellte Wappen, bestehend aus den ehemaligen Gemeinden Altenmarkt, Ysper und Pisching, konnte nur intern Verwendung finden, da ein dreiteiliges Wappen nach den Richtlinien der Heraldik nicht offiziell zuerkannt werden kann. Nunmehr wurden auf Vorschlag der zuständigen Abteilung der NÖ Landesregierung historische Elemente der Wappen von Altenmarkt, Ysper und Pisching auf ein Wappenschild zusammengeführt.

Für alle jederzeit sichtbar, wurde das Marktwappen in Stein gehauen am Ortsplatz in Altenmarkt, beim Kirchenaufgang links, gegenüber dem Kriegerdenkmal, zur Aufstellung gebracht. Das neue Wappen sowie die Marktfahne sollen einerseits eine Verneigung und Anerkennung der Leistungen der Menschen des Yspertales in der Vergangenheit und andererseits Geschlossenheit und Entschlossenheit dokumentieren. Im Rahmen des großen Silvestermarktfestes, bei dem sich zahlreiche Gruppen und Firmen beteiligten, konnten LAbg. Bgm. Karl Moser und Vizebgm. Ing. Johann Landstetter exakt um 0 Uhr dieses neue Wappen enthüllen.

NÖN/Melker Zeitung, 12. 1. 2000

Lehrgang startete mit 40 Teilnehmern

Neben Hauptschule und HLA für Umwelt und Wirtschaft wurde nun in Ysper ein weiteres Kapitel in der Schulgeschichte aufgeschlagen. Der praxisnahe Tourismus-Lehrgang der Wiener Wirtschaftsuniversität startete mit 40 „Schülern“ im Schulzentrum. Durch qualifizierte Absolventen soll der Tourismus in Niederösterreich dynamisiert werden. Außerdem soll der Lehrgang die Region aufwerten. Laut Klaus Arnold, wissenschaftlicher Leiter, und Fritz-Karl Ferner, Lehrgangsgeschäftsführer, werden in Niederösterreich die „gewaltigen touristischen Potentiale“ nicht im größtmöglichen Ausmaß genutzt. Daher findet, besonders im vierten Ausbildungssemester, eine Spezialisierung auf die Tourismusbesonderheiten in NÖ statt, so Georg Bartmann vom Land Niederösterreich. Die praxisnahe Ausbildung weist universitäres Niveau auf, im Gegensatz zur Universität ist jedoch nicht die Matura, sondern der Branchenbezug Voraussetzung zur Aufnahme. Bei rund 150 wöchentlichen Arbeitsstunden im umfunktionierten Schul-Festsaal ist rund die Hälfte der Teilnehmer im Yspertal untergebracht. Vizebgm. Ing. Johann Landstetter: „Die Teilnehmer ermöglichen so auch der Region selbst, Verbindungen zum Tourismus zu knüpfen.“

NÖN/Melker Zeitung, 22. 3. 2000

Zlabings

Ausstellungs-Projekt: Alltag als Thema

Mit einem Ausstellungsprojekt soll die Kultur und Geschichte an der Grenze aufgearbeitet werden.

„Verschwundene Lebenswelt, vergessener Alltag. Das 20. Jahrhundert im Spiegel einer mitteleuropäischen Region“ – unter diesem Motto präsentierte Dr. Peter Coreth am 26. 2. 2000 in Zlabings das Ausstellungsprojekt.

Ziel des ehrgeizigen Projektes ist es, der bekannten Weltgeschichte eine Alltagsgeschichte der an der Grenze lebenden Bevölkerung gegenüberzustellen. „Wir stehen vor einer Reise in die oft vergessene und verdrängte Vergangenheit“, zeigte Coreth in seiner Ansprache auf. Ziel sei es, einen Dialog zwischen den Generationen und den „Nachbarn“ zu erwirken. Dokumentiert werden soll auch die traditionelle dörfliche Kultur, die im 20. Jahrhundert weitgehend transformiert wurde. Geplant ist, Bilder, Dokumente, historische Fakten und persönliche Erinnerungen eines Jahrhunderts in einer kompakten, zugleich aber wissenschaftlich fundierten Ausstellung zu präsentieren. Getragen wird das Projekt in erster Linie von der Waldviertel Akademie, der Kulturbücke Fratres und der Vereinigung Ceska Kanada. Zudem gilt das Ausstellungsprojekt auch als erste Initiative der 13 Partnergemeinden in Österreich und Tschechien, die sich im Rahmen einer, ebenfalls in Zlabings unterzeichneten, Partnerschaftsvereinbarung einer stärkeren Kooperation und Beteiligung an grenzüberschreitenden Projekten im kulturellen Bereich verpflichteten. Auf österreichischer Seite haben die Vereinbarung die Bürgermeister von Dobersberg, Thaya, Waldkirchen, Karlstein, Gastern und Kautzen unterzeichnet. Fertiggestellt soll das Projekt noch heuer werden, bereits Ende des Jahres könnte die Ausstellungs-Eröffnung erfolgen.

Daniel Lohninger, NÖN/Waidhofner Zeitung, 28. 2. 2000

Prof. Baumgartner befaßte sich mit georgischer Kultur

Prof. Dr. Bruno Baumgartner gestaltete in der Akademie der Wissenschaften eine Fotoausstellung über die georgische Architektur des Mittelalters. Als Krönung seiner bisherigen Forschungstätigkeit wurde dem am Gymnasium Zwettl unterrichtenden Dr. Bruno Baumgartner die Ehre zuteil, im Rahmen des von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Dezember 1999 organisierten internationalen Symposions „Die Christianisierung des Kaukasus“ eine Fotoausstellung unter dem Motto „Georgische Architektur des Mittelalters“ zu gestalten. Dabei wurde neben Bildern von Bauwerken aus der Republik Georgien auch eine große Zahl von Aufnahmen gezeigt, die Dr. Baumgartner während seiner Forschungsreisen im Nordosten der Türkei gemacht hatte. In diesem heute nicht mehr zu Georgien gehörenden Gebiet, das im Mittelalter den Namen Tao-Klardscheti trug, existierte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert eine blühende georgische Kultur, von der heute noch ca. 100 Kirchenbauten und viele Festungsanlagen Zeugnis ablegen. Die Erforschung dieser reichen Kulturlandschaft war bis vor kurzem noch durch die Lage an der politisch brisanten Grenze zwischen der Türkei und der kommunistischen Sowjetunion stark behindert.

Dr. Baumgartner ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken und hat auf insgesamt fünf mehrwöchigen Reisen mit Unterstützung seiner Gattin Marta und seiner beiden Töchter das Gebiet des ehemaligen Tao-Klardscheti gründlich erforscht. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen wurden in Fachzeitschriften in Wien und Paris und zuletzt gesammelt in seiner Dissertation „Studien zur historischen Geographie von Tao-Klardscheti“ publiziert. Dem dadurch errungenen Ruf des besten Kenners der georgischen Architektur auf dem Gebiet der Türkei folgten Vorträge in Wien, Berlin, Tbilisi und Einladungen zu wissenschaftlichen Kongressen in Paris und Birmingham.

Die in den „Heiligen Hallen“ der Aula der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien abgehaltene Fotoausstellung fand nicht nur allgemeine Anerkennung bei den Teilnehmern des wissenschaftlichen Symposions, sondern wurde auch durch den Besuch des Wiener Erzbischofs, Kardinal Dr. Christoph Schönborn, und des Präsidenten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Univ.-Prof. Dr. Welzig, besonders geehrt. An der Eröffnung der Ausstellung nahmen sogar die Botschafter Georgiens und Aserbaidschans sowie die Botschafterin Österreichs für die Länder des Kaukasus teil.

NÖN/Zwettler Zeitung, 12. 1. 2000

Gymnasium Zwettl: Zubau wurde eröffnet, Altbausanierung läuft

Nach Jahren der Raumnot hat sich die Situation für das Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium zum Besseren gewandelt: Landeshauptmannstellvertreterin Liese Prokop eröffnete am 17. März 2000 den Zubau zum Zwettler Gymnasium, der in dreijähriger Bauzeit und mit einem Kostenaufwand von 30 Millionen Schilling errichtet wurde. Die Renovierung des alten Schulgebäudes ist im Laufen und wird nächstes Jahr abgeschlossen. Die Kosten dieses Projektes: rund 70 Millionen Schilling. 550 Schüler können jetzt in 23 Klassen und modernst eingerichteten Sonderunterrichtsräumen unterrichtet werden. Prokop dankte den zuständigen Ministerien für die Errichtung dieser Schule, die schon lange fällig gewesen sei. In solchen Schulen gelinge es, junge Menschen optimal auszubilden und ans Leben heranzuführen. Neben Wissensvermittlung würden hier auch Werthaltungen vermittelt. Grundsätze und Wert gehörten nämlich untrennbar zur schulischen Erziehung, konstatierte Prokop.

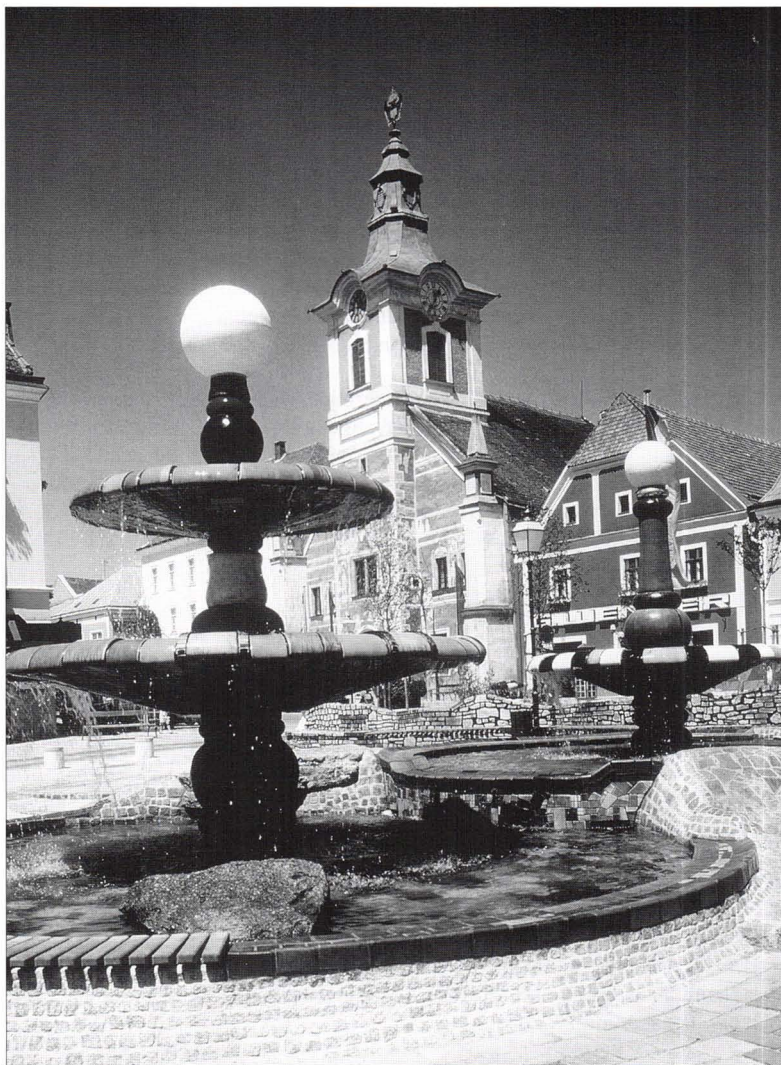
NÖ Landeskorespondenz, 20. 3. 2000

Hundertwasser – Spuren im Bezirk Zwettl

Auf dem Weg von seiner Zweitheimat Neuseeland nach Österreich verstarb am Samstag, dem 19. Februar 2000, auf einem Kreuzfahrtschiff der weltberühmte Maler und Baukünstler Friedensreich Hundertwasser (71).

Hundertwasser hat zeitweilig nicht nur im Bezirk Zwettl gelebt, und zwar in der ehemaligen Hahn-Mühle bei Roiten, er hat hier auch seine künstlerischen Spuren hinterlassen: Von Meister Stowasser stammt nicht nur der einst viel umstrittene, jetzt allseits akzeptierte Brunnen in Zwettl, nach seinen Entwürfen wurde auch das Dorfmuseum in Roiten gestaltet.

NÖN/Zwettler Zeitung, 23. 2. 2000



Zwettl: Hundertwasserbrunnen mit altem Rathaus
(Foto: Stadtgemeinde Zwettl-NÖ)

Buchbesprechungen

Ulrich Eichelmann / Drago Pleschko, **Die Zukunft unserer Flüsse** (Wien: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft/Bundesministerium für Umwelt/Jugend und Familie/WWF-Österreich: 1999) 50 Seiten, zahlreiche Fotos und Karten.

Jahrzehntelang wurden unter dem Deckmantel des Hochwasserschutzes sinnlos Milliarden verpulvert und Flüsse, Bäche und nur zeitweise wasserführende Gräben zu Tode reguliert. Seit einiger Zeit setzt ein zaghaftes Umdenken ein, vor allem weil man erkennen mußte, daß tote Flüsse keinen Hochwasserschutz bieten können und keinen Erholungswert mehr besitzen. Der Rückbau dieser hart verbauten Gewässer ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Absoluten Hochwasserschutz kann es keinen geben. Um eine möglichst große Sicherheit zu erlangen, muß man den Flüssen einen Teil des Raumes, den man ihnen genommen hat, wieder zurückgeben. Das birgt natürlich viele Konflikte. An Hand ausgewählter Beispiele zeigt die Broschüre auf, wie man den Flüssen und Bächen ihre Natürlichkeit zurückgeben und als „Nebenprodukte“ größere Selbstreinigungskraft, besseren Hochwasserschutz, Schutz des Grund- und damit Trinkwassers, größeren Erholungsraum und höhere Artenvielfalt schaffen kann. Aus dem Waldviertel werden die Wiedererweckung des untersten Kamptales und der Feuchtgebiete der Lainsitz vorgestellt.

Peter L. Reischütz

Inge Morath, **Donau**. Mit einem Essay von Karl-Markus Gauß (Edition Fotohof, Band 13, Salzburg: Otto Müller 1995) 143 Seiten, Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen, öS 598,-

Die Donau bietet immer wieder Herausforderungen für Künstler und Autoren. Zu vielseitig sind doch die Länder und Kulturen, die der Fluß von der Quelle bis zur Mündung in Sulina im Schwarzen Meer quert. So sorgt allein schon die natürliche Abwechslung für einen bunten Bogen in einer fotografischen Donauaufbereitung. Spannend wird eine Donaudarstellung dann, wenn sich dem Fluß eine Meisterfotografin wie Inge Morath, die 1923 in Graz geboren wurde, widmet. Sie wanderte zunächst nach Amerika aus, arbeitete für die Zeitschrift „Magnum“, kam im Zuge ihrer Weltreisen auch immer wieder in ihre Heimat zurück und wurde 1991 schließlich mit dem erstmals vergebenen „Österreichischen Staatspreis für Fotografie“ gewürdigt.

Sie zeigt uns nicht bloß den großen Strom oder dessen Gestade, sie führt uns auch weit in das Hinterland. Wir werden Zeuge einer Weinlese in Wien im Jahr 1961, blicken auf den Donaukanal 1958 und beobachten einen Fiaker 1975, der auf eine Fuhre wartet und sich die Zeit mit Taubenfüttern vertreibt. 1980 werden wir Zeuge, wie Erika Pluhar beim Heurigen (sic!) singt. 1994 treffen wir auf Maria Loley, die sich in Föllim um bosnische Flüchtlinge kümmert. Im selben Jahr werden wir auch Zeuge, wie der Fleischhauer von Weißenkirchen am Kirtag als Würstelbrater agiert.

Durch die Kombination von Schwarzweißfotos mit Farbfotos mag oft der Eindruck entstehen, daß die Zeit stehengeblieben ist. Wäre da nicht die gläserne Kaffeekanne am Tisch der bosnischen Flüchtlingsfamilie, könnte man meinen, das Bild würde aus den schlechten Zeiten der Nachkriegsjahre stammen. Und genau das ist der Reiz der Spurensuche zwischen Österreich und Rumänien – die Zeit scheint quasi stillzustehen bzw. nur ganz langsam und träge dahinzufließen. Inge Morath hat die Zeit ähnlich wie Paprika an der ungarischen Grenze eingefangen und konserviert.

Ich persönlich empfinde dies als angenehmen Ruhepol in der Hektik unserer Tage. Begleitet wird das Buch von einem erläuternden Text von Karl-Markus Gauß („Die Lehre der Donau“), der den Bogen noch viel weiter spannt. Die Zweisprachigkeit (deutsch/englisch) ist keineswegs störend, sondern mag die Botschaft des Buches zu einer weiteren Verbreitung führen.

Thomas Hofmann

Werner Gamerith, **Naturgarten – Der sanfte Weg zum Gartenglück** (Wien: Edition Grüne Erde im Verlag Christian Brandstätter 2000) 159 Seiten, illustriert, öS 350,–

Werner Gamerith muß eigentlich nicht mehr vorgestellt werden, der unermüdliche Kämpfer für den Erhalt der Natur hat immer wieder prachtvolle Bildbände (z. B. Das Kampal, 1987, Lechtal, 1997, und zuletzt [1999] Donauauen) gemacht. In seinem jüngsten Werk geht es um die ungeahnte Vielfalt seines Gartens, den er zusammen mit seiner Frau, der Malerin Tatjana Gamerith, in 35 Jahren verwirklicht hat. Es geht um die ausgewogene Balance zwischen gestalten und gewähren lassen auf dem rund 1000 m² großen Anwesen der Gameriths im südlichen Mühlviertel. Als Zaungast, den der Autor mit in den Makro- und Mikrokosmos seines Gartens nimmt, werden wir Zeuge der Natur im Wandel der Jahreszeiten. Faszinierend nahe werden wir an Insekten herangeführt, ertappen auch einen frechen Siebenschläfer, der zu seinem Vergnügen gerade einen Apfel in der Vorratskammer entdeckt hat. Wir beobachten zwei Waldmäuse im Großformat und sehen der Rotkehlchenmutter beim Füttern zu. Auch Wildbienen oder den Blauen Laufkäfer erleben wir in aller ihrer Pracht in brillantester Bildqualität.

Ist schon der erste, der optische Eindruck durch die exzellenten Aufnahmen und die hohe Druckqualität höchst positiv, wird die hohe Erwartungshaltung auch im Textteil erfüllt: Kompetent, lehrreich und informativ, niemals schulmeisternd, niemals mit erhobenem Zeigefinger informiert Gamerith den Leser auf „sanfte“ Weise. In Großkapiteln wie „Pflanzen – Kräuter und Unkräuter“, „Tiere – Die heimlichen Mitbewohner“ oder „Standorte – Angebote, Ansprüche und Anpassungen“ u. a. werden wir mit der Natur vertraut gemacht. Das Spektrum reicht bis zur Anlage eines Schwimmteiches. Die Tatsache, daß auch Gamerith eine Teichfolie zum Abdichten verwendet, zeigt, daß sanfte Eingriffe durchaus notwendig sind, aber zu keiner Schmälerung des Gesamterlebnisses führen. Einzelne Abschnitte bieten Tips für die Praxis, wie etwa: „Unkräuter als Heilkräuter für den Garten“. Hier erfahren wir, daß Wermut (als Tee mit kochendem Wasser aufgegossen und nach fünf Minuten abgeseiht) gegen Pilzkrankheiten und Erdflöhe hilft.

Wir erfahren auch, daß es manchmal kleiner Eingriffe bedarf, „damit unser Garten nicht zuwächst“. Was dem Leser nach der Lektüre des Buches bleibt, ist der Wunsch nach einem eigenen Naturgarten. Daß dies kein Ding der Unmöglichkeit ist, daß ein Naturgarten eigentlich das Natürlichste auf der Welt ist, hat der Autor überzeugend bewiesen. Wäre die Botschaft des Buches mit wenigen Worten zu charakterisieren, so muß man sicher „Harmonie“, „Brillanz“, „Vielfalt“ und „Kompetenz“ verwenden.

Thomas Hofmann

Ernst Wandaller / Dieter Manhart, **Universum vor der Haustür – Die außergewöhnlichen Naturschätze des Raumes Gmünd** (St. Pölten-Linz-Wien: Landesverlag 1999) 191 Seiten, reich bebildert, öS 420,–

Es gibt keinen Nachteil, der nicht zum Vorteil werden könnte: so etwa müßte eine Kurzzusammenfassung lauten. Die Lage am „Ende der Welt“ (am Eisernen Vorhang) bedeutete, vom Wirtschaftswachstum und Fortschritt ausgeschlossen zu sein. Durch diese Randlage konnten aber auch wertvolle Naturräume mit einer Vielzahl von seltenen Pflanzen und Tieren – eher zufällig als beabsichtigt – bewahrt werden. Heute beginnen viele Gmünder langsam zu begreifen, welchen Vorteil sie gegenüber anderen Städten Niederösterreichs haben. Sie haben erkannt, daß Nisthilfen für Störche, unter großer Präsenz der Medien auf Fabriksschlotten montiert, zuwenig sind und daß erst die Schaffung von Futterwiesen ein Überleben und die Aufzucht der Jungstörche ermöglicht. Während die meisten Städte heute wie eine Klammer von Kultur- und Agrarwüsten umgeben sind, durch die sich die endlosen Autokolonnen der Wochenendflüchter quälen, kann man in Gmünd vom Stadtkern aus in bequemen Spaziergängen eine Vielzahl verschiedenster Lebensräume erreichen. Welcher Städter hat schon einen mäandrierenden Fluß vor der Haustür? Wer kennt so etwas überhaupt noch aus Österreich? Darauf sollte jeder Gmünder stolz sein. Es bleibt nur zu wünschen, daß sich die Bewahrung der Landschaft nicht nur ideell, sondern auch wirtschaftlich lohnen

wird und daß Ernst Wandaller und sein Team bei ihrem Kreuzzug gegen den Zeitgeist nicht ermüden werden.

Als Biologe möchte ich dieses Buch als „das Buch“ bezeichnen. Jeder Naturfreund muß es zumindest gelesen und die Bilder gesehen haben, damit er erkennen kann, was alles möglich ist. Jeder wirtschaftlich und politisch Verantwortliche sollte es auf dem Schreibtisch und vor allem im Kopf haben, damit er stets vor Augen hat, daß der Kompromiß mit der Natur nicht immer in Zerstörung enden muß.

Zu diesem Buch fällt mir nur Lob ein. Der leicht verständliche und dennoch fachlich gediegene Text fügt sich mit den ausgezeichneten Bildern zu einem harmonischen Ganzen. Ein kurzer Überblick über die Geologie des Gmünder Beckens und die Entstehung der einzelnen Landschaftsformen werten es noch auf. Was dieses naturkundliche Heimatbuch aber besonders wertvoll macht, ist die Tatsache, daß es zur Gänze auf vor Ort gemachten Beobachtungen von Waldviertlern und nicht auf Ferndiagnosen beruht.

Abschließend kann man sich dem Vorwort des Autors anschließen, der trotz aller Erfolge besorgt meint: „Ich hoffe nicht, daß sein Inhalt [gemeint des Buches] später einmal lediglich eine Bestandsaufnahme vergangenen Reichtums darstellen wird.“

Peter L. Reischütz

Helmut Heimpel, **Rund um den Uhofelsen. Lebensbilder aus der Tierwelt des Waldviertels** (Dießen: Jos. C. Huber Verlag 1999) 160 Seiten, 24 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 181,-

Die Sprache ist im Stil dem zitierten Flöricke angepaßt mit starker Anlehnung an die Jägersprache und wirkt ziemlich antiquiert. Ob jüngere Leser damit etwas anfangen können, muß bezweifelt werden. Störend wirkt auch der oftmalige unmotivierte Wechsel zwischen Gegenwart und Mitvergangenheit. Einige Beispiele: „Erst nach dieser langen Brutzeit wird das Leben in seinen Eiern ans Licht drängen und die Schalen sprengen“ (S. 17). „Die Farnkräuter am Thayafluß hatten schon ihren schneckenradförmigen (!) Wedel entrollt“ (S. 21). „Sie sahen drollig aus, doch ließen ihre stechenden Augen, der starke Schnabel und die schon scharfen Fänge ahnen, welch ungebändigte Wildheit in diesen urigen Geschöpfen steckte“ (S. 22). „Unsere Gais war heute sehr unruhig, denn in ihrem Körper regten sich schon Kräfte, die sie auf ihre hohe Zeit vorbereiteten“ (S. 96).

Die Erzählungen laufen immer nach dem gleichen Schema ab. Zuerst raufen die Tiere, dann vertragen sie und lieben sich, dann kommen die Jungen und so weiter.

Manche Darstellungen können kaum auf eigenen Beobachtungen beruhen und sind erklärungsbedürftig, wie „Die Henne scharrte sich im Gebüsch eine flache Mulde, die sie mit Gras polsterte. Sie legte darin dann acht bis zwölf (!) olivfarbene Eier und [...]“ (S. 109/110) oder der doppelte Superlativ in „Der bestgefügteste dieser Baue [...]“ (S. 143). „Paläoarktis“ ist wohl nur eine Verballhornung von Paläarktis (S. 14). Was man unter dem Anschneiden der Beute versteht, werden sich wohl nur wenige vorstellen können (S. 88). „Eine besondere Vorliebe zeigen die Dachse für Honig und graben darum auch häufig die Nester der Erdwespen aus“ (S. 147). Unter Erdwespen ist wohl die Gemeine Wespe, die ihre Larven mit zerkauten Insekten füttert, gemeint. „[...] versuchte er [der Igel], die Steinplatte zu verschieben. [...] begann er lautstark um Hilfe zu flehen. Schon wenige Minuten später raschelte es im Gras, und es kamen zwei Igel aus der Nachbarschaft zur Hilfe angetrippelt. Gemeinsam schoben die drei, ansonsten unverträglichen Nachbarn, den Stein zur Seite und [...]“ (S. 136), ist ins Reich der Märchen zu verweisen. Ebenso wie die folgende Interpretation: „Die Baue der männlichen Hamster haben meist nur einen Ein- und Ausstieg; die Baue der Weibchen dagegen verfügen über mindestens acht Einschlüpfe. Es dürfte dies mit den acht Zitzen der Weibchen im Zusammenhang stehen, damit bei Gefahr alle acht Jungen gleichzeitig in den Bau einfahren können“ (S. 116).

Man kann das Buch unter die Märchenbücher einordnen (mit naturwissenschaftlichem Hintergrund). Es mag auch einen gewissen Leserkreis ansprechen, man sollte es aber nicht zu ernst nehmen.

Peter L. Reischütz

Martin Johann Schmidt 1718-1801, Piaristenkirche Krems. Anlässlich des 200. Todestages. Redaktion: Peter Granser (Krems: Piaristenkollegium Krems 1999) 26 Seiten, 28 Farabbildungen.

Mit dieser Festschrift wird nichts Geringeres gefeiert als der Abschluß einer umfangreichen Restaurierungskampagne, in deren Mittelpunkt die in der Kremser Piaristenkirche befindlichen Werke Martin Johann Schmidts gestanden sind.

Den Anfang macht Elisabeth Vavras Beitrag über den „Kremser“ Schmidt, welcher nicht nur als Einführung in Leben und Werk des Künstlers dienen kann, sondern auch interessante Einblicke in die Werkstatt eines Barockmalers schlechthin vermittelt. Dies entspricht neuesten Forschungstendenzen, welche nicht mehr Stilanalyse ins Zentrum ihrer Interessen rücken, sondern sich verstärkt Fragen der Werkstattorganisation, des „Marketings“ und der Rezeption in neuzeitlicher Kunstgeschichte widmen. Es folgen Essays zu Fragen der Restaurierung: von Franz Beicht über die Wandmalerei „Tod des hl. Franz Xaver“ sowie von Manfred Koller und Michael Vigl über die Gemäldeausstattung der Kremser Piaristenkirche und ihre Restaurierung.

Diese kleine Publikation ermöglicht eine Annäherung speziell an Arbeit und Werkstatt einer der bedeutendsten spätbarocken Künstlerpersönlichkeiten Österreichs, die gerade in ihrer Heimatstadt mit namhaften, nunmehr sehr schön restaurierten Zeugnissen vertreten ist.

Ralph Andraschek-Holzer

Brigitte Reisinger, **Elisabeth, Kaiserin von Österreich. Ein Frauenleben** (St. Pölten-Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1998) 128 Seiten, 61 Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen, öS 198,-

In spannender und lebendiger Weise stellt die Autorin eine der faszinierendsten Frauengestalten des 19. Jahrhunderts vor. Fern jeder Verkitschung und künstlicher Süße, die sich so oft dieses Sujets bemächtigen, wird in klaren, deutlich gegliederten und übersichtlichen Kapiteln das Leben einer Frau gezeichnet, die weder in die Umgebung des Wiener Kaiserhauses noch eigentlich auch in ihre Zeit paßte. Die Wandlung Elisabeths vom unbefangenen „Naturkind“ zu einer emanzipierten Person, die mit ihren exzentrischen Launen ihre Umgebung, den Kaiser nicht ausgenommen, ordentlich auf Trab hält, wird in interessanter Weise dargestellt.

Die historisch äußerst fundierte Biographie ist durch Fotos, Fotomontagen und Zeichnungen aufgelockert. Farbig abgesetzte Infoblöcke heben Wissenswertes und Hintergrundinformationen hervor. Das reicht von der exakten Aufzählung der Geschwisterreihe Sisis über die genaue Auflistung des Inhalts der als Mitgift nach Wien geschickten Koffer bis zur Schilderung einer Haarwäsche, die einen ganzen Tag beanspruchte. Man erfährt erstaunliche Dinge, etwa daß die junge Braut 113 Paar Schuhe mit nach Wien brachte. Die Kaiserin durfte jedes Paar nur einmal tragen, dann wurde es verschenkt – ein Umstand, den schon Elisabeth als unverständlich empfand. Man erlebt die für alle Beteiligten nervenaufreibende Prozedur des Frisierens. Elisabeths wunderschönes Haar reichte bis zu den Fersen und mußte täglich neu aufgesteckt werden. Der Mann ihrer Lieblingsfriseurin wurde schließlich geadelt.

Neben diesen Äußerlichkeiten wird aber auch die Persönlichkeit der Kaiserin deutlich: ihre Menschenscheu, ihr Hang zur Magersucht, ihre Eitelkeit, der sie unendliche Opfer bringt, ihre Sensibilität, die sich in vielen, oft sentimental Gedichten ausdrückt. Auch die Problematik einer Ehe, die mit einer Liebesheirat beginnt und sowohl durch äußere Umstände als auch durch die gegensätzlichen Charaktere der beiden Partner in Entfremdung endet. Trotz der Distanz so vieler Jahre und des unterschiedlichen Zeitkolorits ist man immer wieder versucht, Parallelen zu Menschen unserer Zeit zu ziehen.

Das Buch ist vom Konzept her eigentlich für jugendliche Leser gemacht (etwa ab 12 Jahren), wird aber von jedem historisch Interessierten gerne gelesen werden. Man merkt die Erfahrung der Autorin als Museumspädagogin. Das Lesen ist von der ersten bis zur letzten Seite ein Vergnügen.

Ulfhild Krausl

Walter Schuster, **Deutschnational – Nationalsozialistisch – Entnazifiziert**. Franz Langoth. Eine NS-Laufbahn (Linz: Archiv der Stadt Linz 1999) 464 Seiten, öS 398,-

Der Autor – ein Mitarbeiter des Archivs der Stadt Linz – beleuchtet anhand des Wirkens eines deutschnationalen und nationalsozialistischen Politikers große Teile der Linzer, aber auch der österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Franz Langoth wurde 1870 in Linz geboren, begann als Volks- und Hauptschullehrer, wandte sich jedoch bald der Politik zu. Von 1909 bis 1934 gehörte er als Abgeordneter des „Deutschen Volksbundes für Oberösterreich“ (nach der Vereinigung der deutschnationalen Parteien 1920 „Großdeutsche Volkspartei“) dem oberösterreichischen Landtag, später auch der Landesregierung an. Ab 1933 trat Langoth offen für den Nationalsozialismus ein. Nach dem Verbot der Partei in Österreich wirkte sie im Rahmen der „Nationalen Aktion“ (einem „Kampfbündnis“ der nationalen Parteien) weiter. Zu den Hauptexponenten zählte neben dem Bauernführer Anton Reinthaller auch Langoth. Neben einer verbotenen NS-Hilfsorganisation konnte er ein offiziell geduldetes Hilfswerk etablieren, das massiv aus dem Deutschen Reich unterstützt wurde und die illegale Aufbauarbeit der Nationalsozialisten in Österreich förderte. Nach dem „Anschluß“ wurden die „alten Kämpfer“ mit entsprechenden Positionen bedacht, auch der bereits 60jährige Langoth machte noch einmal Karriere im NS-Staat. Er wurde SS-Brigadeführer, Leiter der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) sowie Mitglied des (belanglosen) Deutschen Reichstages. Als Richter des Volksgerichtshofes war er in 51 Verfahren mit 125 Angeklagten an 41 Todesurteilen beteiligt. Erschütternd ist die detaillierte Dokumentation einzelner Fälle. 1943 wurde Langoth Oberbürgermeister der „Patenstadt des Führers“ Linz.

Nach dem Krieg hätte Langoth – besonders wegen seiner Tätigkeit als Richter des Volksgerichtshofes – eigentlich strafrechtlich verurteilt werden müssen, doch es kam nicht zur Anklage. Noch 1951 präsentierte er sich in seinen Memoiren „Kampf um Österreich“ als unverbesserlicher Nationalsozialist. Er wurde zu einer Symbolfigur des „nationalen Lagers“ und behielt auch für andere das Image eines „Ehrenmannes“. 1973 wurde eine Linzer Straße nach ihm benannt, was jedoch 1986 – zu Recht, wie das Buch zeigt – rückgängig gemacht wurde.

Das vorliegende Buch entstand im Rahmen des Projektes des Linzer Gemeinderates „NS-Zeit in Linz“ und folgt den im „Waldviertel“ bereits vorgestellten Bänden „Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz“ und „Bilder des Nationalsozialismus in Linz“. Walter Schuster gelingt es, die vielfältigen Verflechtungen der oberösterreichischen (bzw. österreichischen) politischen Elite zu entwirren. Er macht deutlich, wie die nationalsozialistische Herrschaft in Österreich selbst intensiv vorbereitet, gefördert und geduldet wurde, aber auch, wie nach dem Krieg persönliche Verpflichtungen und kurzfristige politische Interessen der beiden Großparteien eine effektive Entnazifizierung verhinderten. Der Autor hat eine ungeheure Materialfülle bewältigt – der wissenschaftliche Apparat mit Anmerkungen, umfangreichem Quellen- und Literaturverzeichnis, Namen- und Sachregister macht ein gutes Viertel des Buches aus. Zahlreiche Abbildungen, klare Gliederung, flüssiger Stil machen das Buch zudem sehr gut lesbar.

Franz Pötscher

Architektur Zentrum Wien (Hg.), **Architecture in Austria. A Survey of the 20th Century** (Basel-Berlin-Boston: Actar-Birkhäuser 1999) 334 Seiten, 400 Pläne, 500 Abbildungen, öS 643,-

Das vorliegende Werk ist – laut eigener Aussage – die „erste umfassende chronologische Darstellung“ der österreichischen Architektur des 20. Jahrhunderts in englischer Sprache. Tatsächlich handelt es sich aber nicht um eine analytische Darstellung in klassischem Sinn, sondern um einen Bildband, in dem 100 Objekte von 1900 bis 1997 durch meist mehrere Fotos und Pläne sowie einen Kurztext vorgestellt werden. Das Werk beginnt mit einer zwanzigseitigen Einleitung von Otto Kapfinger und ist zweigeteilt. Bietet der erste Abschnitt eine chronologische Abfolge in drei Kapiteln „Architectural Renewal (1900-1920)“, „Modernism and ‚Heimat‘ (1920-1945)“ und „Displacement and Progress (1945-1975)“, so wird das jüngere Architekturgeschehen in Öster-

reich nach Sachgebieten wie „Schöne Landschaft“, „Ein historischer Platz“ oder „Sozialer Wohnbau“ präsentiert. Der Bogen der Architekten umfaßt sowohl Prominenz wie Otto Wagner, Adolf Loos und Hans Hollein als auch Architekten, die weniger durch ihren Namen als durch ihre Arbeiten auch den Nichtfachleuten bekannt sind wie Anton Schweighofer (Krankenhaus Zwettl, Vereinshaus Horn) oder Klaus Kada (Festspielhaus St. Pölten). Besonders nützlich sind daher die Kurzbiographien dieser Architekten am Ende des Bandes (S. 309-331). Das Waldviertel ist leider nur mit der Kunsthalle Krems von Adolf Krischanitz (S. 249) und indirekt durch den Eggenburger Bauherrn des Hauses Gamerith am Attersee von Ernst Plischke (S. 99-101) vertreten.

Friedrich Polleroß

Christoph Lind / Matthias Lackenberger, **„.....es gab so nette Leute dort.“ Die Geschichte der jüdischen Gemeinde St. Pölten** (= Jüdische Gemeinden. Schriftenreihe des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich, hg. von Martha Keil und Eleonore Lappin, Band 1, St. Pölten-Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1998) 312 Seiten, 50 Abbildungen, öS 248,-

Dieser erste Band einer neuen Reihe des in der ehemaligen St. Pöltner Synagoge beheimateten Instituts für die Geschichte der Juden in Österreich schließt eine empfindliche Lücke in der erst in den letzten Jahrzehnten intensiver aufgearbeiteten Topographie jüdischer Gemeinden in Niederösterreich, beheimatete doch die heutige Landeshauptstadt 1938 mit rund 1200 Mitgliedern eine der größten Kultusgemeinden des Landes. Das Buch basiert auf den Diplomarbeiten zweier junger Historiker aus St. Pölten und bildet damit wie auch vergleichbare Arbeiten in anderen Regionen ein Beispiel für die zeitgenössische Form von Heimatgeschichte. Ausgangspunkt der Recherchen bildeten die Vorarbeiten von einem der fünf noch in St. Pölten lebenden Juden, der auch die Kontakte zu den in die ganze Welt verstreuten ehemaligen St. Pölnern herstellte. Ebenso dicht wie diese durch zahlreiche Porträtfotos zum Ausdruck kommenden persönlichen Erinnerungen sind die vorwiegend im Stadtarchiv erhaltenen Akten, die eine detaillierte Darstellung der Entwicklung der Kultusgemeinde sowie der 1938 einsetzenden Schikanen, „Arisierungen“ und schließlich Vertreibung bzw. Ermordung der St. Pöltner Juden in den Lagern des Ostens dokumentieren. Das Buch umfaßt zehn, etwas willkürlich gegliederte Kapitel. Zunächst wird die 1857 gegründete Israelitische Kultusgemeinde St. Pölten von 1918 bis 1938 vorgestellt, die später in einem eigenen Buch von Matthias Lackenberger ausführlicher gewürdigt werden soll. Dabei werden auch die einzelnen Rabbiner, Kantoren und sonstigen Bediensteten präsentiert. Von besonderem Interesse ist der Abschnitt über das jüdische Vereinsleben, darunter ein eigener Turnverein sowie eine Ortsgruppe der Zionisten. Kapitel zwei ist dem Wirtschaftsleben gewidmet, beschränkt sich aber auf die biographischen Hinweise einiger weniger Unternehmer, Kaufleute, Ärzte und Rechtsanwälte. Genannt werden hier u. a. die Steingutfabrik Lichtenstern in Wilhelmsburg (später Ostmark-Keramik) sowie die Textilfabrik Schüller & Co, die auch eine Filiale in Litschau betrieb (S. 61-62). Ein eigenes Kapitel ist den politischen Aktivisten gewidmet, bei denen es sich naheliegenderweise vorwiegend um Mitglieder der Sozialistischen und der Kommunistischen Partei handelte, z. B. der Finanzstadtrat Dr. Julius Fischer sowie der 1934 inhaftierte Oskar Schwebel, der dann nach Wetzlas im Waldviertel abwanderte (S. 96-98). Schon unmittelbar nach dem „Anschluß“ setzte in den St. Pöltner Lokalzeitungen die Anfeindung gegen die damals etwa 400 in der Stadt lebenden Juden ein. Die Diskriminierung und Ausbeutung der jüdischen Mitbürger erreichte in der „Reichskristallnacht“ mit der Plünderung und Verwüstung der 1913 erbauten Synagoge sowie der Verhaftung von 137 Personen einen Höhepunkt. Die Kultusgemeinde wurde jedoch erst am 28. Juni 1940 aufgelöst, und einige St. Pöltner Juden überlebten sogar als „U-Boote“ in der Stadt. Sinnvollerweise ist daher diesem „Überleben in St. Pölten“ ein eigener Abschnitt (S. 163-181) gewidmet. Er berichtet auch von der Hilfe christlicher Mitmenschen, die dieses Überleben erst ermöglichte. So hat etwa der spätere Weihbischof Alois Stöger im März 1938 eine „Mischehe“ vollzogen, die eigentlich nicht mehr gestattet war. Eines der hier vorgestellten Schicksale ist jenes von Wera Heilpern, die 1922 als uneheliche Tochter von Adolf Lewin,

einem Unternehmer in Schloß Engelstein bei Groß Schöna, geboren wurde. Nachdem sie zunächst bei Zieheltern aufgewachsen war, holte sie ihr Vater 1933 ins Waldviertel. 1939 wurde das Schloß von der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft übernommen, zwei Tanten hat man deportiert, und Wera überlebte nur durch Glück und die Hilfe ihrer St. Pöltner Wahlverwandten (S. 174-178). Den „Arisierungen“ und Rückstellungen der St. Pöltner Betriebe ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Berichtet wird u. a. von der Übernahme der schon genannten Textilfabrik Schüller durch den Wiener Polizeipräsidentenstellvertreter Fitzthum (S. 151). Der Betrieb wurde jedoch 1948 rückgestellt und bis 1978 fortgeführt. Wie auf Bundesebene, wurde auch in St. Pölten die Rückgabe jüdischen Eigentums vom selben Beamten durchgeführt, der 1938 die Enteignungen abgewickelt hatte (S. 155 f.) – eine dieser typisch österreichischen Unvereinbarkeiten, die uns heute Probleme bereiten! Den chronologischen Abschluß des Werkes bietet das Thema „Deportation und Vernichtung“, in dem die aufgrund der Meldeakten ermittelten Todeslager zahlreicher St. Pöltner Bürger wie Auschwitz, Lodz oder Theresienstadt einzeln beschrieben werden. Das Schicksal der dorthin deportierten, aber auch der in andere Staaten Europas, Amerikas, nach Palästina, Shanghai oder Australien emigrierten Juden aus dem Bezirk St. Pölten wird unter dem Titel „Einzelschicksale“ am Ende des Werkes beschrieben. Trotz inkonsequenter Überschneidungen mit anderen Abschnitten – so wird etwa die Emigration und Deportation der Familie Mahler nicht hier, sondern im Bereich „Wirtschaftsleben“ (S. 59-61) abgehandelt – bieten diese Seiten eine eindrucksvolle Vorstellung davon, daß es ja bei den 6 Millionen ermordeten Juden nicht um abstrakte Zahlen und anonyme Massen, sondern um Herrn und Frau Nachbar ging. Deren Namen, Beruf, Adresse sowie Abreise- bzw. Todesdaten werden in zwei Mitgliedslisten der Kultusgemeinde St. Pölten aus den Jahren um 1920 und 1938 sowie einem Verzeichnis jüdischer Gewerbebetriebe dokumentiert. Erst die Durchsicht dieser Seiten bietet dem Leser auch einen Eindruck vom Wirtschaftsleben der St. Pöltner Juden, den man im entsprechenden Abschnitt des Buches vergeblich gesucht hatte. Auf ein ebenso nützliches Register der Orts- und vor allem Personennamen wurde leider verzichtet, obwohl ein solches aufgrund der überdurchschnittlichen Migrationsbewegungen sowie der weitreichenden Verwandtschaftsbeziehungen der österreichischen Juden auch für die Erforschung der Gemeinden in den Nachbarstaaten von Nutzen wäre. Trotz dieser Kritik verdient das vorliegende Werk sowohl aufgrund seiner wissenschaftlichen Aufarbeitung einer Terra incognita als auch aufgrund seiner anschaulichen Schilderungen eines traurigen Kapitels österreichischer Heimatgeschichte einen großen Leserkreis.

Friedrich Polleroß

Joachim F. Angerer, **Österreich nach Krenn & Co. Wege in die Zukunft der katholischen Kirche** (Wien: Molden Verlag 2000) 198 Seiten, öS 298,-

Der Autor des vorliegenden Buches ist wohl einer der bekanntesten Waldviertler. Prälat Joachim Angerer ist ein Begriff als Abt des Stiftes Geras, Kunstförderer, Musikwissenschaftler, Ökonom – und als heftiger Kritiker eines autoritären, restaurativen Kirchenkurses, der in Österreich und im Vatikan „konkrete Namen trägt“ (Zitat Angerer). Schon im Titel wird klar: In diesem Buch will man sich einerseits kein Blatt vor den Mund nehmen – andererseits hat man nicht die Absicht, ins Jammern über „die Katholische Kirche ohne Zukunft“ einzustimmen.

Im Auflisten der mehr als betrüblichen Ereignisse der letzten Jahre in der katholischen Kirche Österreichs geht das Buch schonungslos offen vor. Aus der Feder eines geistlichen Würdenträgers wirken die offenen Stellungnahmen zu den umstrittenen Bischofsernennungen, zur Affäre Groër, zu Bischof Kurt Krenn, dem „Titelhelden“ (Zitat Angerer), und seinem Führungsstil mit seinen Folgen befreiend. Der Abt von Geras fordert unmißverständlich die selbe Offenheit von seinen Mitbrüdern im Bischofsamt, die ähnlich denken und empfinden.

Gespickt mit „Bilderbuchgeschichten“ (Zitat Angerer) aus der kleinen Waldviertler Pfarre Eibenstein, die der Autor als Seelsorger betreut, und manchem Beispiel aus der Ökonomie, die den Abt nicht nur als ehrwürdig, sondern durchaus als verantwortungsbewußt „ausrechnend“ erschei-

nen lassen, will das Büchlein letztlich einen positiven Trend in der katholischen Kirche Österreichs erkennen:

Die Krise ist eine riesige Chance! Noch nie waren so viele Menschen an der Entwicklung in der katholischen Kirche interessiert. Die Tatsache, daß die Kirche ein Thema (wenn auch von den Anlässen her ein negatives) im Volk ist, birgt die große Chance in sich, die Kirchenbasis zu mobilisieren.

Für Joachim Angerer sind die Bemühungen, hinter das Zweite Vatikanische Konzil „zurückzukehren“, gescheitert. Durch die Reihe von peinlichen bis beschämenden Vorkommnissen ist endlich der Blick frei auf die Inhalte des Glaubens. Wir befinden uns an einer Wende weg vom Zentralismus hin zur „Communio in der Vielfalt“. Dazu müßte eine Entmythologisierung und Entkrampfung in der Kirche stattfinden, die einen Aufbruch aus der Versorgungskirche hin zur mitsorgenden Gemeinde ermöglicht. Obgleich Abt Angerer nicht mit seiner „Liebeserklärung an Rom“ hinter dem Berg hält, sieht er im „totalen Zentralismus in der Katholischen Kirche“ eine „anmaßende Eingrenzung der Vorsehung Gottes“.

Ein neues Selbstverständnis des Priesters, weg vom Hochwürden hin zum menschennahen Seelsorger, müßte den Weg in die Zukunft der Kirche prägen. Die Aufwertung des Gewissens soll dazu beitragen, daß Religion wieder eine Lebensfrage wird.

In seiner gesamten Kritik bekennt sich Joachim Angerer fest in der Tradition verankert, jedoch im Sinne Gustav Mahlers, dem der Satz zugeschrieben wird: „Tradition ist die Erhaltung des Feuers und nicht die Anbetung der Asche“.

Die Aufgabe der Klöster auf dem Weg in die Zukunft besteht darin, „Anlaufstelle“ für das Volk zu sein.

Manche theologisch-philosophischen Exkurse, etwa zur Deutung der Eucharistie bei Augustinus, sind für den Normalverbraucher wahrscheinlich beim Erstlesen etwas schwer zu verstehen.

Das Buch ist in seinem Aufbau wenig strukturiert. Vielmehr „sprudeln“ dem Autor förmlich die Themen aus seiner Feder, als wolle er im „Herausschreiben“ den ersten Schritt zur Bewältigung tun. Für mich ist das vorliegende Büchlein ein therapeutisches – ein möglicher erster Schritt zur Heilung.

Christian Jordan

Österreichs Weinreiseführer Band 6, Niederösterreich Kamptal. Wegweiser durch Österreichs Weinlandschaft (Leopoldsdorf: Österreichischer Agrarverlag 1999) 228 Seiten, zahlreiche Farabbildungen und Pläne, öS 248,-

Diese Serie wird nach der Fertigstellung insgesamt 12 Bände umfassen und wird die wohl umfassendste Darstellung der Weinlandschaften Österreichs sein. Das praktische Taschenbuch unterscheidet sich wohltuend von anderen Weinreiseführern, weil nahezu alle Winzer, ob prominent oder nicht, darin vorkommen. Die Daten der einzelnen Betriebe wurden penibel recherchiert und nahezu fehlerlos eingearbeitet. Dazu gibt es eigene Ortspläne, die dem Weinliebhaber den Weg zu seinem Winzer weisen.

Als Vorspann wird eine kurze Geschichte des Weinbaus in Österreich dargestellt, es folgt eine Übersicht über das Weinbaugebiet Kamptal, anschließend werden die wichtigsten Rebsorten und Weingartenrieden beschrieben und schließlich erfährt man Details über die Markengemeinschaften der Region.

Den Hauptteil des Buches machen die alphabetisch gereihten Ortsbeschreibungen mit den Winzern aus. Das Angebot ist äußerst reichhaltig, bunt und vielfältig. Dies kann man schon aus den vielen abgebildeten Etiketten ablesen. Die Winzer dieser Region sind kreativ, verbinden Althergebrachtes mit neuer Technologie und bieten ihre Produkte auch dementsprechend selbstbewußt und im Wissen um deren Qualität an. Das Weinbaugebiet Kamptal umfaßt die Gemeinden Schönberg am Kamp, Langenlois, Lengenfeld, Etsdorf/Haitzendorf, Hadersdorf/Kammern und Straß im Straßertale. Ein Weinbaugebiet, das zu den Aushängeschildern Österreichs gehört, hat nun eine informative, umfassende und kompetent erhobene Darstellung gefunden; abseits von

Modetrends erhält man sachlich und fachlich fundierte Informationen über die Weinkultur dieses Teils des Waldviertels. Wer weiß eigentlich, daß der berühmte Zöbinger Heiligenstein und der anschließende Gaisberg bei Straß die südöstlichsten Ausläufer der Böhmisches Masse sind und daß an deren steilen Südhängen die Weinqualitäten förmlich kulminieren? Es wird den Weinfreund nicht reuen, in das Buch hineinzuschauen und lesend den Ursprüngen der Kamptaler Weine nachzuspüren.

Erich Broidl

Theo Reisner, **Superschnäppchen**. Günstig einkaufen in Österreich. Angebote – Preisnachlässe – Zufahrtswege (Wien-München-Zürich: Orac 2000) 280 Seiten, öS 196,-

Seit dem erstmaligen Erscheinen 1993 werden die Schnäppchenführer – ein Sprachimport aus dem Norddeutschen – immer wieder aktualisiert, überarbeitet und natürlich auch erweitert. Von den 500 Adressen sind 200 Neuaufnahmen. Sehr vorteilhaft sind dabei die Übersichtskarte, ein Überblick nach den Bundesländern (alphabetisch nach Orten), ein weiterer Überblick nach Firmen von A – Z und ein drittes Register nach Branchen. Schwerpunkt der Angebote sind Waren des täglichen Bedarfs und des privaten Konsums. Für jedes Geschäft findet man auf ca. je einer halben Seite Kurzinfos über das Angebot, die Preisersparnisse, das Aussehen des Geschäftslokals, die Öffnungszeiten, eine Zufahrtsbeschreibung und die genaue Adresse. Ebenso werden die wichtigsten Marken aufgezählt, weil das Markenbewußtsein deutlich zugenommen hat. Weil das Medium Internet immer wichtiger wird, werden in einem eigenen Kapitel die wichtigsten Adressen im World Wide Web aufgelistet, hier geht die Schnäppchenjagd natürlich über die Grenzen Österreichs hinaus.

Ob modische Bekleidung, Schuhe, Sportartikel, Kunsthandwerk, Glas, Heimtextilien, Wäsche, Bettzeug, Möbel, Kosmetika, Schmuck oder Nahrungsmittel – hier findet jeder, der günstig einkaufen will, ein passendes Angebot.

Johann Fenz

Harald Hitz (Hg.), **Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen** (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 34, Horn-Waidhofen/Thaya, 3., veränderte Auflage 1999) 160 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 195,-

Die dritte Auflage einer Publikation aus der Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes in weniger als einem Jahrzehnt ist ein rekordverdächtiger Erfolg – und dies mit Recht. Der in erster Auflage 1992 erschienene Sammelband entstand als Ergebnis eines Symposions in Drosendorf im Jahre 1991 und wurde damals vom Unterzeichneten rezensiert (Wv 42 [1993] S. 89 f.). Daß die zweite Auflage (1994) vom tschechischen Kollegen Bohumír Smutný besprochen wurde (Wv 43 [1994] S. 432-434), erklärt sich aus dem erfreulichen Umstand bilateraler Kenntnisnahme und wissenschaftlicher Behandlung eines in der Tat grenzüberschreitenden historischen Kriminalitätsphänomens. Mittlerweile darf das Thema auch in den größeren Zusammenhang gemeinsamer Interessen und Aktivitäten österreichischer und tschechischer Historiker gestellt werden – diese Kooperation fand in dem von Thomas Winkelbauer herausgegebenen Band „Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte“ (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36, 1993) ihren Niederschlag.

Es ist merkwürdig, daß der im Grasel-Buch problematisierte und erhellte Zusammenhang von sozialhistorischer Realität und Mythenbildung nach wie vor ein breites Publikumsinteresse zu erwecken vermag. Diese Nachfrage veranlaßte die dritte, verbesserte und ergänzte Auflage (160 Seiten gegenüber 136 Seiten der Erstausgabe).

Erich Rabl protokolliert die neuesten Manifestationen des Interesses an der Person Grasels, seinem Umfeld und seiner Legende. Richard Bletschachers Schauspiel „Der Grasel oder Ein Räuberleben“ wurde allerdings mit seiner Aufführung am St. Pöltner Theater (1995) kein Erfolg; auch die Ausstellung in der Shedhalle der niederösterreichischen Landeshauptstadt thematisierte

den Komplex Grasel. Etwas kurios muten die Aktivitäten der „Graselwirtin“ von Mörtersdorf an: Zu einer „Grasel-Zelle“ mit lebensgroßer Figurine des Räubers soll bald ein „Grasel-Erlebnispark“ auf immerhin 2,5 ha Grund entstehen, mit „Waldtheater, Teich, Irrgarten, Baumhaus, Kletterwänden, Erdhöhlen und Burg“. Auch dies gehört ja zur Tradition historisch-touristischer Folklore, die sich schon früh der Gestalt Grasels bemächtigte. Interessant ist übrigens ein Vergleich der verwegenen Darstellungen der mährischen Räuber Ondráš und Juráš (Abb. S. 97 und 100) mit einem Broschürenholzschnitt Grasels aus dem Jahr 1871 (Abb. S. 154). Adjustierung und Bewaffnung Grasels erscheinen hier nicht etwa den mährischen oder slowakisch-ungarischen Parallelfiguren angeglichen, sondern sind offenbar den in der populären Graphik gleichfalls bedrohlich dargestellten Serešanern, der Gardetruppe des kroatischen Banus Jellačić bei der Belagerung und Einnahme Wiens im Oktober des Revolutionsjahres 1848, nachempfunden – wie diese trägt der niederösterreichische Räuberhauptmann einen für diese Truppe typischen Handschar und türkische Pistolen im schärpenartigen Gürtel; auch die Pluderhosen scheinen aus gleichen Vorlagen zu stammen.

Wer immer sich wissenschaftlich oder aus einfacher Neugier für die so kontroverse Gestalt Grasels interessiert, findet in diesem Band kritische und umfassende Information – darüber hinaus zur Geschichte des Alltags und der Sozialkonflikte einer zu Unrecht zumeist allein unter bittermeierlichem Aspekt tradierten Epoche.

Wolfgang Häusler

Werner Lamm, **Vom Flüchtlingslager zur Gartenstadt**. Mit Beiträgen von Walter Johann Fittner. Begleitband zum Film „Die Gartenstadt“ von Ferry Seher (= Forschungen aus dem Hollabrunner Stadtmuseum. Herausgegeben von Ernst Bezemek, Hollabrunn 1999) 103 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Pläne, Tabellen, öS 300,–

Nach den von Max Weltin, Brigitte Faßbinder und Theodor Brückler verfaßten Ergänzungsbänden zum 1993 erschienenen Hollabrunner Heimatbuch „Vergangenheit und Gegenwart. Der Bezirk Hollabrunn und seine Gemeinden“ liegt mit dem vorliegenden Band eine Arbeit über ein Thema zur jüngeren Hollabrunner Stadtgeschichte vor, in dem sich die Autoren mit dem Werden eines Stadtteiles auseinandersetzen, welcher sich aus einem Kriegsgefangenen- bzw. Flüchtlingslager des Ersten Weltkrieges zur sogenannten „Gartenstadt“ nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte. Der routinierte Autor Werner Lamm beginnt seine historische Abhandlung mit dem Ersten Weltkrieg, durch dessen Verlauf zunächst Ostgalizien und die Bukowina verloren gingen, worauf deren Bevölkerung in andere Landesteile der Monarchie floh bzw. evakuiert wurde. So kam es auch in Niederösterreich zur Aufnahme von Kriegsflüchtlings- oder Kriegsgefangenen, wie unter anderem in Sigmundsherberg, in Gneixendorf, in Wieselburg und bei St. Pölten, aber auch im gegenständlichen Fall in Oberhollabrunn. Fast überall mußten zu diesem Zweck Barackenlager errichtet werden, da diese ja tausende, manchmal sogar zehntausende Flüchtlinge aufzunehmen hatten. Dieses Hollabrunner Lager entstand auf Initiative des damaligen Bürgermeisters Dr. Rudolf Kolisko, welcher von der NÖ Statthalterei unter anderem verlangte, daß das Lager nach Erfüllung seines Zweckes zur Gänze in das Eigentum der Gemeinde übergehen solle, wo es dann weiter für Wohnzwecke verwendet werden könne. Diesbezüglich ersuchte er auch, nur einen Teil der Baracken in Holz zu erbauen. Kolisko dachte in erster Linie an die Weiterverwendung, die Statthalterei an die Erstverwendung des Lagers, doch schließlich fanden die Vorschläge des Hollabrunner Bürgermeisters die Zustimmung der NÖ Landesregierung, sodaß 1916 mit den Arbeiten auf dem 70 Joch großen Lagerplatz begonnen werden konnte. Auch eine eigene Verbindungsbahn (Schmalspurbahn) wurde zur Nordwestbahnstation gebaut. Die in Barackenform gebauten Unterkünfte waren in kurzer Zeit fertiggestellt, danach wurden kleinere und größere Familienwohnhäuser in Festbauweise errichtet. Anstelle zahlreicher Spitalsbaracken konnte Kolisko nach längeren Verhandlungen und Interventionen einen Zubau zum Krankenhaus in dessen unmittelbarer Nähe erwirken. Im Sommer 1916 war das Lager bereits voll in Betrieb und mit

mehreren tausend Flüchtlingen belegt. In einem Zustandsbericht der Statthalterei erfährt man, daß das Verhältnis zwischen den Stadtbewohnern und denen des Lager offensichtlich belastet war, weil die Lagerleitung die Insassen in zu großen Mengen herausließ, was in der Stadt zu Belagerungen der Lebensmittelverkaufsstellen und Tabaktrafiken und zu Raufereien mit den Einheimischen um die ohnedies karg bemessenen Rationen führte. Nach dem Tode Kaiser Franz Josephs erließ sein Nachfolger Kaiser Karl eine Amnestie für politisch Inhaftierte, worauf viele solcher „Häftlinge“, auch hier in Hollabrunn, entlassen wurden. Ende 1917 verlor das Lager schließlich seine Funktion, und es begann ein Streit über die Eigentumsverhältnisse dieses Areals zwischen Staatsverwaltung, Gemeinde Wien und der Stadtgemeinde Oberhollabrunn. Während die Verhandlungen über eine weitere definitive Verwertung des ehemaligen Flüchtlingslagers bis längstens 1. November 1918 hinausgeschoben worden waren, setzte der Untergang der Habsburgermonarchie voll ein. Nun erfolgte die „Übergabe des Lagers an die Gemeinde Wien zwecks leihweiser Benützung für Jugendfürsorgezwecke bis Ende Juni 1919“, auch erklärte sich die Gemeinde Wien bereit, es ab diesem Zeitpunkt definitiv zu übernehmen. Die Finanzprokuratur war jedoch bezüglich der Eigentumsverhältnisse nicht der Rechtsauffassung der Gemeinde Oberhollabrunn, ließ das Lager 1919 schätzen (4151428,86 Kronen) und brachte im November 1919 die Klage gegen die Gemeinde ein, ungeachtet der nunmehrigen Verwendung als Jugendheim der Stadt Wien. Da auch die Wohnungsnot in Oberhollabrunn immer prekärer wurde, ersuchte die Gemeinde das Innenministerium, ihr zur Unterbringung Obdachloser wenigstens einige Baracken im Lager zu überlassen. 1921 mußte die Stadt Wien das Lager an die Staatsverwaltung zurückgeben, und der Gemeinderat von Oberhollabrunn faßte am 22. Juni desselben Jahres endgültig den Beschluß, das Lager käuflich zu erwerben, und die Erstellung eines Gutachtens über die Errichtung einer Siedlung auf dem Gebiet des ehemaligen Flüchtlingslagers wurde in Auftrag gegeben. Die Interessensgruppe E.B.G. (Gemeinnützige Ein- und Mehrfamilienhäuserbaugenossenschaft für Eisenbahner), welche schon über ein Jahr versucht hatte, Baugründe auf diesem Areal zu erwerben, sowie der Hollabrunner Großunternehmer Franz Neumayer und der Wiener Architekt traten als interessierte Käufer auf. Anfang März 1922 kam wieder Bewegung in die starren Fronten der Verhandlungen, welche seit 1918 immer wieder durch politische Veränderungen und Wechsel der Ansprechpartner verlangsamt worden waren. Am 1. März kam es zum Abschluß eines Tauschvertrages zwischen dem Bund und der Stadtgemeinde Oberhollabrunn über die Grundfläche und Objekte des Lagers, wobei die Stadt sich verpflichtete, dem Bund als Wertausgleich 3700000 Kronen zu bezahlen. In der Folge überließ die Stadtgemeinde die Objekte im ehemaligen Lager verschiedenen Antragstellern. Diese kauften die Baracken ohne Besitz- und Eigentumsrechte an dem Grund, auf dem sie standen, mit der Verpflichtung, die Baracken im Verlauf von zehn Jahren wegzuräumen und sodann den Grund geräumt der Stadtvorstellung Hollabrunn zurückzustellen. 1946 erfolgte die Gründungsversammlung des „Siedlungsvereines Hollabrunn“, und 1949 konnten die ersten Siedler Baustellen kaufen und mit dem Bau von Eigenheimen beginnen. 1952 gab es bereits 20 Baustellen, und die Stadtgemeinde vergab Siedlerkredite von jeweils S 10000. Da die sowjetische Besatzungsmacht das Barackenlager zum Abbruch freigegeben hatte, konnten sich nun die neuen Siedler Steine für die Hausfundamente holen. Die Mitgliederzahl des Vereines stieg, und 1955 gab es bereits 32 Baustellen. Im Jahre 1961 ging der Vollausbau dem Ende zu, der Verein zählte 63 Mitglieder, und 58 Häuser waren gebaut worden. Mit der „Gartenstadt“, wie dieses neue Baugebiet nun bezeichnet wurde, war ein neuer Stadtteil in Hollabrunn entstanden, der zu einer gesuchten Wohngegend am Waldrand inmitten von Gärten wurde. Wenn sich dessen Gründung doch von anderen Gartenstädten und deren Grundideen unterschied¹⁾, war die Vision von Bürgermeister Kolisko damit nach etlichen Jahrzehnten doch noch Wirklichkeit geworden. Schlußendlich wurde 1972 noch eine eigene Pfarrkirche für die Gartenstadt geweiht, sodaß diese damit auch die „geistliche Infrastruktur“ erhalten hat. Ein Beitrag über die Gartenstadt im Spiegel ihrer Verkehrs-

¹⁾ Vgl. Burghard Gaspar, Die Gründung der „Gartenstadt Eggenburg“. Das Lebenswerk des Eggenburger Kaufmanns Franz Gamerith. In: Wv 40 (1991) S. 241-251.

flächenbenennungen (Straßennamen) sowie eine Konkordanzliste zwischen den ehemaligen Objekten im Lager und den gegenwärtigen Anschriften, beide verfaßt von Walter Johann Fittner, beschließen im Anhang dieses hervorragend und umfassend recherchierte Buch zur Hollabrunner Stadtgeschichte.

Burghard Gaspar

Josef Prinz (Hg.), **Stadtgemeinde Groß Gerungs. Kultur- und Lebensraum im Wandel der Zeit** (Weitra-Groß Gerungs: Verlag publication PN^o1 Bibliothek der Provinz 1999) 1084 Seiten mit vielen Schwarzweiß- und einigen Farbbildungen, öS 450,-

Die Ziele dieses gewichtigen Bandes umreißt der Herausgeber in seinem Vorwort sehr präzise: „Das nunmehr vorliegende Buch soll die heutige Stadtgemeinde in ihrer Gesamtheit vorstellen. Gesamtheit meint ihre historische Verankerung als Teil einer größeren Region, des nordwestlichen Waldviertels, ihre naturkundlichen, wirtschaftlichen und sozialen Komponenten, ihre mögliche Abhängigkeit von externen Faktoren sowie ihr soziales und kulturelles Leben in der Gegenwart, sei es in Form von kommunalen und religiösen Einrichtungen, sei es in Gestalt des überaus vielfältigen Vereinslebens.“ (S. XIV) Angesichts dieser Ansprüche ist der Umfang des Buches durchaus erklärlich, wobei auch der etwas größere Schriftgrad, der die Lesbarkeit erleichtert, zur Ausweitung beigetragen hat. Als Vorbild nennt der Herausgeber die Heimatkunde des politischen Bezirks Hollabrunn, wobei sicher auch die Heimatkunde der Marktgemeinde Hof am Leithaberge (siehe die Rezension in dieser Zeitschrift, 47. Jg., 1998, H. 4, S. 432 f.) als erstrebenswertes Muster angesehen wurde.

Der Begriff „Gesamtheit“ ist von den nötigen Schlußfolgerungen her nicht ungefährlich: Kann angesichts des heutigen Forschungsstandes überhaupt die „Gesamtheit“ einer Stadtgemeinde (gemeint hier sowohl vom regional-geographischen als auch vom politisch-historischen Ansatz, wozu noch der gesellschaftliche kommt) in einem Buch erschöpfend behandelt werden? Muß man, um lesbar zu bleiben und nicht Forschungsansätze zu veröffentlichen, nicht Kürzungen im Text vornehmen, die wieder in ihrer eventuellen Vereinfachung sodann gerade nicht aufklärend wirken, sondern tradiertes Wissen für uneingeweihte Leser und Leserinnen festigen? „Ein Wagnis, gewiss. Ob es gelungen ist, mögen die Leser beurteilen“, schreibt der Herausgeber deshalb folgerichtig auf der bereits vorher zitierten Seite.

Das Buch ist in vier große Teile gegliedert. Zu Teil A gehören die grundlegenden wissenschaftlichen Beiträge zu Geschichte, Geographie, Wirtschaft, Kunst und Kultur. Autoren wie Ernst Bezemek, Theodor Brückler, Erich Diem, Brigitte Faßbinder, Gerhard Hasenhündl, Leopold Kammerhofer, Norbert Müllauer (dessen Name im Inhalts- und im Autorenverzeichnis einen Buchstaben zuviel aufweist), Klaus-Dieter Mulley, Josef Prinz, Willibald Rosner und andere bürgen für wissenschaftliche Präzision und Lesbarkeit. Ein Beispiel möge dies verdeutlichen: Die sogenannte Steinpyramide am „Steinberg“ in Ober-Neustift wird derzeit – vor allem für touristische Zwecke – zu einem keltisch-mystischen Platz hochstilisiert. Auf den Seiten 13 bis 15 dieses Bandes werden hingegen klare und einsichtige Argumente geliefert, welche Hintergründe wirklich hinter den Fakten stecken. Die Ereignisse und Strukturen der allgemeinen Geschichte sind in den lokalbezogenen Darstellungen immer vorhanden, mitunter vielleicht sogar zu stark: So ist die Darstellung über die „Göllersdorfer Abmachungen“ rund um Wallenstein (S. 117) zwar faszinierend zu lesen, der Konnex zu Groß Gerungs ist allerdings nicht zwingend gegeben. Hervorzuheben ist, daß für die Darstellung der Geschichte des 20. Jahrhunderts genauso viel Seiten zur Verfügung stehen wie für die vorangegangenen Jahrhunderte! Groß Gerungs hat damit eine sehr substantielle zeitgeschichtliche Studie erhalten, die zweifellos den angestrebten Intentionen des Herausgebers entspricht.

Auf die historischen Beiträge folgen die einzelnen Fachbeiträge. Hier finde ich es schade, daß von der äußeren Kapitelgliederung her der an sich umfassende Begriff „Geographie“ nur auf die Themen „Lage“ und „Naturfaktoren“ eingeschränkt wurde und überdies noch ein Kapitel „Naturräumliche Grundlagen“, das ebenfalls die Naturfaktoren behandelt, unmittelbar angehängt wurde,

sodaß die Synthesemöglichkeit nicht genutzt wurde. In den weiteren Fachbeiträgen kommen überdies wesentliche wirtschaftsgeographische Themen zur Sprache, die aber den Begriff Geographie weitgehend aussparen.¹⁾ Die Inhalte der einzelnen Beiträge zeigen aber sehr treffend die Probleme und den sozio-ökonomischen Wandel in der Stadtgemeinde Groß Gerungs auf. Verweisen sei hier besonders auf den Beitrag „Die Wirtschaftsentwicklung des Waldviertels am Beispiel des Gebietes um Groß Gerungs von 1945 bis zur Jahrtausendwende: Steuerungsstrategien und Realisierung (Rückblick – Gegenwart – Perspektiven)“ (S. 389-441) von Norbert Müllauer. Der Autor greift darin gekonnt und schlüssig die Problemkreise des ländlichen Waldviertler Raumes auf, wodurch zusammen mit dem politisch-sozialgeschichtlich orientierten Artikel „Der Raum Groß Gerungs in den Jahren 1950 bis 1998“ (S. 286-318) von Ernst Bezemek wirklich eine Ahnung von „Gesamtheit“ entsteht.

Teil B (S. 489-705) beinhaltet die Großkapitel „Kommunale und öffentliche Einrichtungen“ (Abhandlungen zu den Themen Schulen, Gesundheitseinrichtungen, Verkehrswesen, Feuerwehren und vielem mehr), „Kulturelle und religiöse Einrichtungen“ sowie „Vereinswesen“. Viele der Autorinnen und Autoren der einzelnen Beiträge stammen aus der Stadtgemeinde und können so idealerweise ihr Insider-Wissen einbringen. Die Inhalte der zahlreichen Kapitel vermögen sicher auch „identitätsstiftende Wirkung“ (S. XIV) für die Bewohner und Bewohnerinnen auszulösen, dokumentieren sie doch auch die Einmaligkeit jedes Gemeinwesens.

Teil C schließlich beschäftigt sich auf solider Quellenbasis mit den „Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Groß Gerungs“, wozu der Herausgeber Josef Prinz sehr viele Beiträge beige-steuert hat. Im Unterschied zu manch anderen Ortskunden liegt hier wirklich eine sehr intensive und grundlegende Bearbeitung der Entwicklung der einzelnen Orte vor, was besonders hervorzuheben ist. Teil D ist ein statistischer Anhang mit Wahlergebnissen, Bürgermeisterlisten und manch anderem. Verzeichnisse der häufig zitierten Quellen und Literatur sowie der Mitarbeiter/-innen, gefolgt von einem Ortsregister, beschließen den gewichtigen Band.

Die Stadtgemeinde Groß Gerungs und deren Bewohner/-innen können mit Stolz auf ihr imposantes Buch blicken. Es werden viele verschiedene Themen angesprochen, sodaß ein ziemlich komplettes Bild dieser Waldviertler Gemeinde entstanden ist. Vor allem die Aussagen des ersten Teiles des Bandes beanspruchen aber auch Beachtung weit über die Grenzen der Stadt-gemeinde Groß Gerungs hinaus, stellen sie doch ein Bild des westlichen Waldviertels vor.

Harald Hitz

¹⁾ Ich möchte hier hinweisen auf Karl Stiglbauer, Einige Erwägungen zur Aktualisierung der Heimatkunde. In: JbLkNÖ 63/64 (1997/98) S. 409-428, worin der Autor sehr klar und stringent auf die Bedeutung der Geographie für die heimatkundliche Regionalforschung hinweist.

Etzmannsdorf – Wanzenau – Wolfshof. Landschaftsökologie und Leben in den Heiligen drei Ländern. Hg. von Gars Innovativ (Gars am Kamp: Projektgemeinschaft der „Heiligen drei Län-der“ mit dem Museumsverein Gars am Kamp 1999) 272 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß- und Farbbildungen, öS 360,-

Die Landschaft um Etzmannsdorf, Wolfshof und Wanzenau hat einen besonderen Reiz. Sie ist eine über Jahrhunderte vom Menschen geschaffene Kulturlandschaft, die großteils aus Ackerland besteht. Rund um ein Kulturlandschaftsprojekt des Niederösterreichischen Landschaftsfonds, das diesen schützenswerten Natur-Kulturräum landschaftsökologisch erfaßte, entstand ein reich aus-gestattetes Heimatbuch der „drei Heiligen Länder“ (so genannt, weil sie zur Zeit der Reformation überwiegend katholisch blieben). Der am Ende des Bandes enthaltene Beitrag „Landschaftsökolo-gie“ ist auch der inhaltliche Kern des Buches. Übersichtlich, knapp und präzise präsentiert Helmut Lehner die Forschungsergebnisse. Der sorgfältig mit Tabellen und Farbfotos ausgestattete Text ist auch für Laien gut lesbar und macht Lust auf eigene Naturbeobachtungen. Die übrigen Teile des Buches können diesen äußerst hohen Standard zumeist nicht ganz halten. Es finden sich

Abrisse zur Geologie, zur urgeschichtlichen Besiedlung, zu Schule, Landwirtschaft und Gewerbe sowie eine Häuserchronik etc. Oft fehlt jedoch die Koordination zwischen Einzelbeiträgen bzw. ist eine auf Proportion, Vollständigkeit und Qualität der Einzelteile bedachte Herausgeberschaft wohl unterblieben. Die historischen Beiträge wurden sicher mit großer Mühe zusammengestellt, basieren jedoch allzu häufig auf Zufallsfunden. Ausführliche Quellenzitate bilden die Knotenpunkte der Darstellung, dazwischen müssen globale Verweise sowie Bruchstücke aus der Garser Geschichte die „Lücken in der Chronologie“ stopfen. Ab Beginn des 20. Jahrhunderts wird aus Interviews zitiert, sodaß wir manch interessante Einblicke in das Alltagsleben der Dörfer erhalten. Ein sehr schöner Bildteil mit historischen Privatfotos illustriert die örtlichen Verhältnisse. Die Darstellung reicht bis zur NS-Zeit, mit den Landtagswahlen vom November 1945 erschöpft sich die „zeitgeschichtliche Erinnerung“ in den drei Dörfern. Leider fehlen Berichte oder Aussagen über die fundamentalen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen der Nachkriegszeit. Angesichts des hohen Aufwandes (Hochglanzpapier, Farbfotos, Fadenheftung,...) und der gut gelungenen Gestaltung sind die zahlreichen Druck- und Rechtschreibfehler sehr ärgerlich.

Franz Pötscher

Allgemeines Öffentliches Krankenhaus Waidhofen a. d. Thaya. Festschrift 17. März 2000 (Waidhofen an der Thaya: Eigenverlag des a. ö. Krankenhauses 2000) 117 Seiten mit vielen Schwarzweiß- und Farbbildungen.

Am 17. März 2000 wurde das neue Krankenhaus der Stadtgemeinde Waidhofen an der Thaya offiziell eröffnet. Zu diesem Anlaß erschien die vorliegende Festschrift, die vom ärztlichen Direktor des Krankenhauses, MR Dr. Horst Gabler, herausgegeben wurde.

Die in einem gefälligen Format erschienene Festschrift bietet in ihren Beiträgen ein buntes Bild des personalmäßig größten Betriebes im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya (401 Bedienstete, die bald auf 420 aufgestockt werden): Die drei Direktoren des Krankenhauses machen sich Gedanken zu den drei Bereichen Medizin, Verwaltung und Pflegedienst; eine Zeittafel ab 1864 (erstellt von OSR Friedrich Schadauer) zeigt die Entwicklung des Krankenhauses Waidhofen auf; die beiden Architekten erläutern die grundsätzlichen Planungsgedanken; Mag. Franz Part wiederum resümiert über die künstlerische Gestaltung des Hauses. Es erfolgt dann die Vorstellung der sieben Abteilungen des Krankenhauses durch die jeweiligen Primärärzte, woran sich die Darstellung der Tätigkeiten der Konsiliarfachärzte anschließt. Einen gewichtigen Beitrag stellt die Entwicklung des Personalwesens dar, der von den Personallisten der derzeit Beschäftigten abgeschlossen wird. Alle Beiträge sind durch zum jeweiligen Thema passende Abbildungen sinnvoll aufgelockert.

Die Festschrift vermittelt in ihren vielfältigen Beiträgen durchaus etwas von der Dynamik dieses modernen Krankenhauses, ohne auf die ethischen Verpflichtungen einer derartigen Institution gegenüber den Patienten und Mitarbeitern/-innen zu vergessen.

Harald Hitz

Helmut Wieser, **Retz in alten Ansichten** (Zaltbommel/Niederlande: Europäische Bibliothek 1999) 80 Seiten mit 76 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 230,-

„Die historischen Ansichten sollen auch an die große Verantwortung beim Umgang mit kunst- und kulturhistorischen Denkmälern erinnern“, schreibt Helmut Wieser, Kulturstadtrat der Stadt Retz einleitend in seinem Ansichtskartenbuch, das einen guten Überblick über die wichtigsten Bauwerke dieser Weinviertler Grenzstadt bietet. Wie in anderen Städten, blieben auch Retz Verluste im Stadtbild nicht erspart. So dokumentiert ein Foto aus 1873 (Nr. 16) noch ein zinnenbekröntes Renaissancehaus, das 1893 demoliert wurde. Das Bild Nr. 17 verdeutlicht dann die „Modernisierungswelle“ um 1900. Trotz dieser Veränderungen hat die Stadt Retz noch heute eine bedeutende historische Bausubstanz aufzuweisen. Das Verderberhaus sowie der große Hauptplatz mit dem Ensemble historischer Gebäude beeindruckten die Besucher der Stadt.

Auch das alltägliche Leben früherer Zeiten wie das Treiben am Marktplatz (Nr. 13-14), Wasserschöpfen am Stadtbrunnen (Nr. 21), Arbeiten in der Gärtnerei (Nr. 43) oder die Gesundheitsfürsorge um 1910 (Nr. 54) geht aus den alten Ansichten hervor.

Mehrere Ansichten weisen auf die Bedeutung des Weins für Retz hin, ist doch die ganze Stadt in Weingärten eingebettet (Bild Nr. 3). Bild Nr. 24 erinnert an die Weingroßhandlung Mössmer, die letzte Retzer Weinfirma von europaweiter Geltung. Das Foto Nr. 24 zeigt die unterirdischen Weinkeller – heute eine Touristenattraktion –, als sie noch in Verwendung waren. Die Rebstöcke im Hof des Bürgerspitals (Nr. 35) gelten als die ältesten Retzer Rebstöcke. Sie wurden schon 1856 gepflanzt und überstanden auch die aus Amerika eingeschleppte Reblaus. Schließlich erhielt Retz 1892 eine Weinbauschule, das 1911 eröffnete Schulgebäude (Nr. 56) ist ebenfalls abgebildet. Eine Scherzkarte (Nr. 75) weist auf eine überlieferte Episode hin: Als sich Ende des 16. Jahrhunderts ein Apotheker in Retz niederlassen will, wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß er sich hier schwerlich ernähren werde können, da sich die Leute mit gutem alten Wein kurieren!

Durch die wohlüberlegte Auswahl an Ansichten und die ausführlichen Bildlegenden gibt das Bildbändchen einen guten Überblick über das „alte Retz“; Leben, Wohnen und Arbeiten etwa in der Zeit zwischen 1880 und 1950 werden anschaulich vor Augen geführt.

Erich Rabl

Ilse Tielsch, **Eine Winterreise** (St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1999) 200 Seiten, öS 180,-

Ilse Tielsch beschreibt in dem Buch „Eine Winterreise“ ihre Eindrücke von einem einwöchigen Aufenthalt in Bulgarien anlässlich einer Einladung des österreichischen Kulturinstitutes. Nicht zufällig findet sich im Titel die Anspielung auf Schuberts „Winterreise“, auf die auch im Text Bezug genommen wird.

Diese Reise durch Bulgarien, von Sofia über Veliko-Tarnovo, Schumen bis nach Plovdiv, gerät über die äußerst einfühlsame Beschreibung eines der ärmsten Länder Europas hinaus immer wieder auch zu einer Reise ins Innere und in die Kindheit der Autorin, die in Mähren aufgewachsen ist und 1945 mit ihrer Familie von dort vertrieben wurde. Nicht zufällig weckt dieses Land – mit seinen Bewohnern und der slawischen Sprache – Assoziationen mit ihrer Kindheit in einem mährischen Dorf, Erinnerungen an ihre Eltern, ihre Liebe zu den Büchern und an ihre Klavierlehrerin, deren grausames Schicksal beispielhaft für viele steht.

Vor allem die Liebe zum Detail und die Beobachtungsgabe der Autorin sind beeindruckend. „Fliegen Sie nach Bulgarien, hatte Dr. K. gesagt. Sie werden es nicht bereuen. Es ist ein wunderbares Land.“ Ilse Tielsch ist es in diesem Buch gelungen, dem Leser dieses wunderbare Land und ihre eigene Geschichte ein Stück näherzubringen.

Martina Kainz

Heinrich Eggerth, **Ein Regenbogen aus Staub**. Mit Illustrationen von Renate Habinger (St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1999) 128 Seiten, öS 198,-

Im Spätherbst seines Lebens erfährt der Verfasser, der alles, „was er einmal gewesen war“, schon hinter sich wähnte, einen neuen Lebenssinn: der dreijährige Enkel Markus, dem dieses Buch gewidmet ist und von dem es vorwiegend handelt, fordert die ermüdeten körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte des Alten immer wieder aufs neue heraus und bewirkt so in diesem neue Anfänge, ein neues Selbstverständnis und eine neue Zuwendung zu den einfachen Forderungen des Tages, auch eine neue „Duldung seiner selbst“: „Es ist, als wäre man endlich zufrieden mit dem, was man eben ist, was man eben hat, was man eben kann.“ Und an einer anderen Stelle heißt es: „Das Wunder des Vorhandenseins eines neuen Menschen. Ich staune noch immer und kann mir nicht mehr vorstellen, wie die Welt ohne ihn war.“

Das Buch erzählt vordergründig von vielen Alltäglichkeiten des Zusammenseins und Zusammenwirkens von Großvater und Enkel: Spaziergänge, Schlittenfahrten, Eislaufen, Autofahren,

Badeabenteuer, Familienfeiern usw.; doch an die oft humorvoll dargestellten Trivialitäten knüpft der Autor immer die philosophische Reflexion an, Assoziationen und Reminiszenzen, oft aphoristisch formuliert, aus der facettenreichen Geistigkeit eines Kultur-, Welt- und Lebenserfahrens, eine Altersweisheit nicht ohne Selbstkritik und Ironie, die dem Erlebnis eine tiefere Bedeutung verleiht. Also nicht nur eine ansprechende Lektüre für Großväter und Enkel, die sich in den Erzählungen wiederfinden, sondern auch für Leser, die sich mit den Grund- und Sinnfragen des Menschenlebens anhand der ewigen Thematik der Wechselbeziehung von Alter und Kindheit auseinandersetzen wollen, und das in einer zugleich anspruchsvollen wie gefälligen Weise, wozu die originellen Illustrationen der aus St. Pölten stammenden Künstlerin Renate Habinger zweifellos beitragen.

Was hat der Autor Heinrich Eggerth mit dem Waldviertel zu tun? Er, der 1926 in Annaberg/Bezirk Lilienfeld geboren wurde, verbrachte seine Jugend im Waldviertel, hat das Gymnasium in Horn besucht. Später wirkte er bis zu seiner Pensionierung als Lehrer und Volksschuldirektor, zuletzt in Puchberg am Schneeberg. Heute lebt er in Puchberg und Wien.

In unserem Buch schildert er kurz eine Fahrt durchs Wein- ins Waldviertel zu einer Hochzeitsfeier, zugleich eine „Reise in seine Vergangenheit“, eine Art freudistischer Versuch von Vergangenheitsbewältigung. Die Troger-Kuppel in Stift Altenburg wird bewundert, in Dreieichen wird Kaffee getrunken. Aber die Erinnerungen an seine Waldviertler Zeit sind, trotz des schönen Wetters, umschattet, ja verdüstert: „Durch die Dörfer ringsum“ (gemeint ist: rings um Horn) „wurde ich vom Schulinspektor gejagt“. Von Horn selbst, das er schnell durchfährt, spricht er tabuisierend nur als „die Stadt“; er findet sie, in der er „seine Kindheit durchlitten“ habe, jetzt „ganz normal“. Fast zwischen den Zeilen erfahren wir, daß in der Horner Zeit Eggerths seine Tochter Clara von einer qualvollen Todeskrankheit hinweggerafft wurde. So scheint seine Beziehung zum Waldviertel mehrfach belastet.

Erfreulicher ist ein kurzer Bericht über eine sehr erfolgreiche Dichterlesung unseres Autors in Krems: „Das Ende war Rotwein und ein tiefer Schlaf in dieser Stadt der Wunder.“

Fritz Hubalek

Eva Bakos, **Gusto-Stücke. Zu Gast bei einer Genießerin** (Wien: Pichler-Verlag 1999) 216 Seiten, öS 298,-

Das vorliegende Kochbuch der bekannten Romanautorin Eva Bakos, die sich auch einen Namen als Verfasserin von Reiseführern und Zeitungskolumnen gemacht hat, stellt eine nach Themen geordnete Zusammenfassung von vielfältigen Kurzeassays aus der Zeitschrift „Gusto“ dar, in denen die Liebe der Autorin zum Kochen und zum gemeinsamen Essen im geselligen Familien- oder Freundeskreis zur Geltung kommt. In vielen ihrer Bücher ist auch die Beziehung zu niederösterreichischen Landschaften (seit einem Kindheitssommer im Kamptal) ersichtlich, so zum Beispiel in dem Band „Landschaften für Genießer: Waldviertel, Weinviertel, Wachau“.

Im Vorwort zum vorliegenden, mit appetitanregenden Fotos versehenen Band „Gusto-Stücke“ erzählt die Autorin von ihrem Elternhaus, in dem Menschen aus allen Gebieten der alten Monarchie zusammenkamen, kochten und das Leben genossen. So mischen sich auch in ihren Rezeptvorschlägen, die den Kurzeassays angeschlossen sind, „die wienerisch unterwanderten Düfte und Aromen Böhmens und Galiziens, Friauls, Ungarns und Kroatiens“ (S. 10).

Schon die drei Großkapitel „Duftiges und Deftiges“, „Vom Schlemmen und Stochern in gut gemischter Gesellschaft“, „Jahreszeiten der Gaumenlust“ machen Appetit auf die Lektüre der einzelnen Unterkapitel und auf die Rezepte, die meist mit einem sehr persönlichen Bezug zur Biographie der Autorin zitiert werden.

Aus der Vielzahl dieser Kochthemen seien einige hervorgehoben. So ist zum Beispiel in dem Kapitel „Ein Hauch von Kindheit“ das Thema der Gerüche und der damit verbundenen Erinnerungen angesprochen. Da ist dies etwas so Einfaches wie eine Béchamel-Sauce, die die bodenständigen Schinkenfleckerln verfeinerte und aus den rund 4000 Geschmacks- bzw. Aromanuancen für

Frau Bakos seit der Kindheit prägend blieb. Im Kapitel „Erdäpfel – ein Stöhnessen“ lobt sie die neue Begeisterung der Gourmet-Küche für die einfache Knolle, die ja auch bei uns in guter Qualität (aus dem Waldviertel) zur Verfügung steht. Kleine Tricks zur Verfeinerung des Pürees (Obers!) und die liebevolle Begeisterung für Waldviertler Knödel oder die in Italien so köstlichen Gnocchi erfreuen auch den Leser/die Leserin. Ein feines Rezept (fein vom Geschmack her verstanden, nicht auf Grund luxuriöser Zutaten) beweist im Kapitel „Sehnsucht nach dem rechten Maß“, daß es nicht immer die Küche der Hauben-Restaurants sein muß, die Freude macht und uns zur Rückbesinnung auf eine einfache, maßvolle Nutzung der Nahrungsmittel führt.

Freilich kommen in Eva Bakos' Buch auch ausgefallene Rezepte vor, die mit ihrer Begeisterung für Reisen, südliche Länder und fremdländische Aromen zu tun haben. „Pazifische Garnelen“, eine „Morcheltorte“, „Korsische Zwiebelbeignets“ werden vermutlich nicht gleich auf unserem Alltags-Speiseplan stehen. Andererseits bieten Rezepte wie „Italienische Paradeissauce“, „Provenzalisches Hendl“, „Südliches Ofengemüse“, „Risi e bisi“, „Gefüllte Paradeiser“ oder „Zuppa Inglese“ einerseits Erinnerungen an gutes Essen im Urlaub und andererseits leichter nachvollziehbare Abwechslung für den Familientisch oder Gäste. Sogar das „Lob der Flops“ ist ein berechtenswertes Thema für die versierte Hobbyköchin Bakos, der wie anderen Nicht-Profis nicht alles auf Anhieb gelingt, doch der Mut zum Experiment ist gerade auch beim Kochen wichtig. Dies zeigt ihr eigenes Rezept für „Creme-Äpfel“, die eigentlich einmal als „Äpfel à la Pompadour“ auf den Familientisch kommen sollten.

Insgesamt ist das Buch eine anregende Verbindung von launigen Erzählungen über eigene Koch- und Eßerfahrungen mit interessanten Informationen über die Geschichte einzelner Gerichte aus dem In- und Ausland, eine Verbindung, welche durch von der Autorin erprobte und empfohlene Rezepte mehr als nur ergänzt wird; die zitierten Speisenvorschläge machen sicher Gusto auf geselliges Genießen bei Tisch.

Christa Lang

NEUERSCHEINUNG!

Thomas Winkelbauer (Hg.)

Vom Lebenslauf zur Biographie

Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik.
Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“ am 26. Oktober 1997 in Horn
(= Schriftenreihe des WHB 40, Horn/Waidhofen an der Thaya 2000) 208 Seiten
Preis: 230,- Schilling

Aus dem Inhalt:

Thomas Winkelbauer: Plutarch, Sueton und die Folgen. Konturen und Konjunkturen der historischen Biographie

Christoph Mentschl: Biographisch-lexikalisches Arbeiten

Harald Tersch: Vielfalt der Formen. Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit als historische Quellen

Martin Scheutz: Frühneuzeitliche Gerichtsakten als „Ego-Dokumente“

Christa Hämmerle: Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive

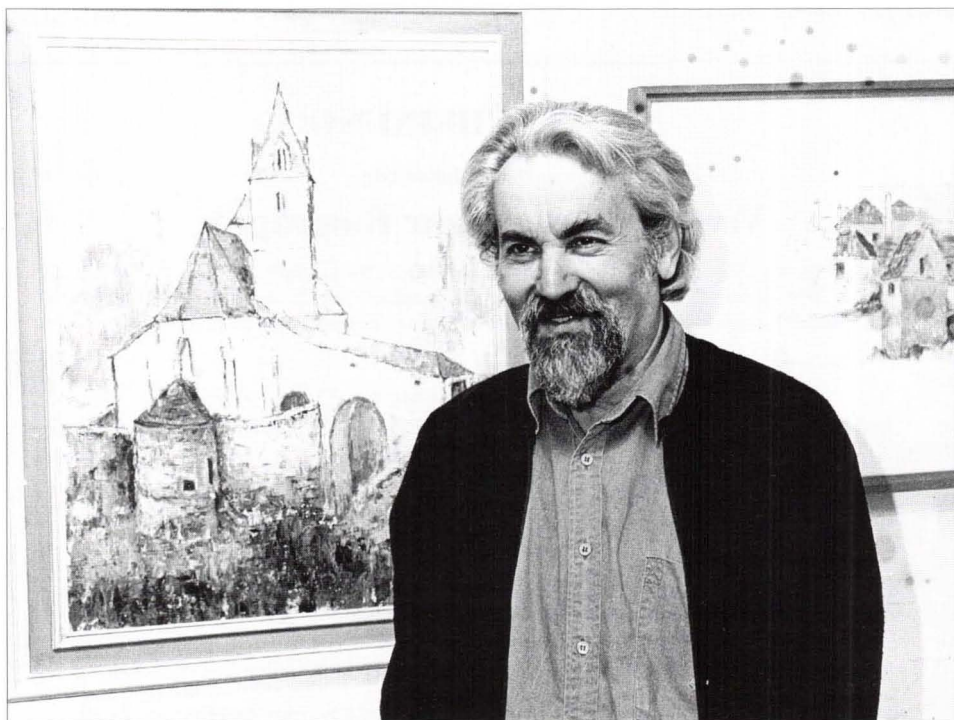
Günter Müller: Sammlungen autobiographischer Materialien in Österreich

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1 od. Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Anton Stummer, Heimatforscher und Künstler, zum 70. Geburtstag

Am 28. Februar 2000 feierte Anton Stummer im Kreise seiner Familie den 70. Geburtstag. Anton Stummer wurde im Jahre 1930 in Stein an der Donau geboren. Seine Eltern Anna und Anton Stummer waren beide Arbeiter in der Tabakfabrik Stein. Er selbst absolvierte nach dem Besuch der Volks- und Hauptschule in Stein eine Spenglerlehre und hielt sich bis zum Jahre 1950, in diesem Jahr trat er in ein Dienstverhältnis zur Stadtgemeinde Krems an der Donau, mit verschiedenen Hilfsarbeiten (Notzeit!) über Wasser. 1950 erfolgte auch seine Verehelichung. Ab 1956 war er seinen Neigungen gemäß im Stadtmuseum tätig, wo er nach Ausbildung zum Restaurator in Wiener Werkstätten und im Bundesdenkmalamt bis zu seiner im Jahre 1989 erfolgten Pensionierung verblieb. Anton Stummer restaurierte in dieser Zeit Bilder und Plastiken des Museums und der umliegenden Kirchen, ebenso Plastiken an Kremser Häusern und auf öffentlichen Plätzen, beispielsweise die großen Kruzifixe auf dem Kremser- und Steiner Kreuzberg.



Anton Stummer
(Foto: Lechner, Krems)



Anton Stummer: Mauternbach
(Foto: Kraiss, Krems)

Neben diesem beruflichen sozusagen gutbürgerlichen Leben stehen Stummers private Neigungen, deren Beginn in der Kindheit (seine ersten spätneolithischen, slawischen und hochmittelalterlichen Funde machte er bereits als Schüler auf der Altenburg bei Stein) wurzelt und denen er auch heute noch treu ist.

Anton Stummer ist als Sucher und Sammler, so seine bescheidene Eigendefinition, auf den Gebieten der Mineralogie, Paläontologie, Volkskunde und Prähistorik äußerst erfolgreich. Er besitzt bedeutende Kollektionen, unter anderem aus dem Waldviertel, und hat im Laufe der Jahre auch wichtige Funde an die Museen in Eggenburg, Horn und Krems abgegeben. Seine Vorbilder auf den Gebieten der Feldforschung sind Ing. Franz X. Kießling und Candidus Ponz von Engelshofen, deren Spuren er eifrig nachgegangen ist.

Seit etwa 1960 betreut er auch süddanubische Gebiete, und zwar hauptsächlich die Umgebung seines jetzigen Wohnortes Hörfarth. Die Kenntnis wichtiger neolithischer Siedlungen in Meidling im Tal, in Eitzendorf, Eggendorf, Paudorf, Unter-Wölbling, Obritzberg, Winzing und Krustetten, um nur einige wichtige Entdeckungen zu nennen, geht auf seine Aktivität zurück. Geradezu sensationell ist die Entdeckung einer altsteinzeitlichen Station auf dem Kleinen Anzinger bei Meidling.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Anton Stummer seit Jahrzehnten dem Plateaulchmpaläolithikum in der Umgebung von Drosendorf. Seine Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet sind beachtlich und erlauben eine neue Bewertung dieser Fazies. Eine erste schriftliche Zusammenfassung wird demnächst im Druck vorliegen. Neue Fundstellen zu dieser Problematik lokalisierte Stummer in der Gegend um Brunn am Walde.



Dieses aktive Sammler- und Forscherleben kann hier natürlich nur angedeutet werden. Erwähnt sei noch, daß die Liebe zu den Steinen Anton Stummer eine beachtliche Sammlung von niederösterreichischen und da vor allem Waldviertler Mineralien zustandebringen ließ. Besondere Freude machte es ihm, wenn er alten Fundortsangaben nachgehen konnte und so die längst vergessenen Fundstellen wieder auffand. Seine Schneckensammlung, gemeinsam mit seiner Gattin zusammengetragen, wird in Fachkreisen anerkannt und stellt eine Sehenswürdigkeit dar.

Anton Stummer:
Stein an der Donau

(Fotos: Kraiss, Krems)

Straße bei Drosendorf



Natürlich hat Anton Stummer über seine Funde auch publiziert. Berichte und Aufsätze finden sich in mehreren Fachzeitschriften, so in den Fundberichten aus Österreich und in den Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs. Daneben existiert auch noch ein umfangreicher Schriftwechsel mit Fachleuten und Gesinnungsfreunden des In- und Auslandes.

Ein weiteres bedeutendes Betätigungsfeld ist für Anton Stummer die Malerei. Bereits als Kind zeichnete er gerne, später malte er viel mit Aquarellfarben. Ab etwa 1964 ist er Mitglied des Wachauer Künstlerbundes (später Künstlerhaus Krems). Seine Lehrer und Vorbilder waren Prof. Leopold Hauer, Prof. Franz Traunfellner und Prof. Franz Hauer. Seine Motive findet er im Waldviertel. „Ich zeichne Bäume, Keller, Häuser und Scheunen“, sagt er selbst. Nach Ausstellungen und Beteiligungen im In- und Ausland befinden sich viele seiner Bilder im Besitz von Museen und Sammlungen.

Dieses erstaunlich reiche Leben wird von Gattin Brunhilde stets begleitet und verständnisvoll unterstützt. Anton Stummer ist zeitlebens den Spuren der Vergangenheit nachgegangen, und er hat dabei selbst bedeutende Spuren gesetzt. Hoffentlich bleiben ihm die Freude, Neugierde und Schaffenskraft noch lange erhalten. *Hermann Maurer*

Sparkassendirektor und Heimatforscher Eduard Führer gestorben

Der Waldviertler Heimatbund hat den Tod seines Ehrenmitglieds und langjährigen Vorstandsmitglieds Eduard Führer, Vorstandsdirektor i. R. der Waldviertler Sparkasse von 1842, zu beklagen, der nach langem und geduldig ertragenem Leiden am 4. März 2000 in Waidhofen an der Thaya gestorben ist.

Geboren 1936 in Hirschbach, besuchte er die Hauptschule in Gmünd und die Handelsschule in Waidhofen/Th. Nach Stationen bei den damaligen Sparkassen in Litschau und in Enns war er seit 1962 in der Sparkasse Waidhofen tätig und wesentlich an deren Umwandlung zur „Waldviertler Sparkasse von 1842“ beteiligt. Von 1981 bis 1995 bekleidete er die höchste Funktion eines Vorstandsleiters, zuständig für den Innenbereich dieser ältesten Sparkasse des Waldviertels.



Eduard Führer (1936-2000)
(Foto: Heimatmuseum Waidhofen/Thaya)

Eduard Führer war einerseits Familienmensch (um ihn trauern seine Gemahlin, sechs Söhne und Töchter sowie acht Enkelkinder), andererseits ein Mann der Öffentlichkeit. Sein kulturelles Interesse war breit gestreut und erstreckte sich von der Musik über die darstellende Kunst bis zur Graphik und Malerei, zu der er besonderes Talent mitbrachte. Seine größte Liebe aber galt der Geschichte und Heimatkunde.

Fast unübersehbar ist die Liste seines ehrenamtlichen Engagements. So war er bei der Wiederbegründung des Museumsvereins Waidhofen führend tätig und von dieser Zeit an ständig Vorstandsmitglied dieses Vereins. Bis zu seinem Tod war er Leiter der beiden Waidhofner Museen, wobei er vor allem den Zubau in der Hamernikgasse für das „Erste Waldviertler Textilmuseum“ zielgerichtet und aktiv betrieben hatte. Auf seine Initiative hin wurde es in die „Waldviertler Textilstraße“ eingebunden. Zusätzlich war er Leiter des von ihm initiierten und von der Stadtgemeinde geförderten Heimatkundlichen Archivs, in dem er unschätzbare Quellen unterschiedlicher Art zur Waidhofner Stadtgeschichte sammelte.

Bei der gesamten Bevölkerung Waidhofens bekannt war Eduard Führer durch seine unzähligen Beiträge zu den Namen der Straßen, Gassen, Plätze und Wege der Stadtgemeinde, die er in den „Stadtnachrichten Waidhofen an der Thaya“ und deren Vorgängerzeitschriften durch Jahrzehnte hindurch bis zu seinem Tod veröffentlicht hatte. Oft sandte er seine Beiträge aus dem Krankenhaus oder der Heilanstalt, weil ihm dieses Monumentalwerk ein so großes Anliegen war. Auch für die „Heimatkundlichen Nachrichten zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya“ verfaßte er unzählige Aufsätze.

Genauso wichtig für die Heimatforschung sind seine zahlreichen Bücher und Broschüren, die aufzuzählen hier nicht der Platz ausreicht. Kein Forscher, der sich in Zukunft mit der Stadtgeschichte, mit der Entwicklung der Museen und der Sparkasse Waidhofen/Thaya bzw. der Waldviertler Sparkasse von 1842 beschäftigen will, wird an den zahlreichen Veröffentlichungen Eduard Führers vorbeigehen können. Hingewiesen sei nur auf einige seiner Werke: „Textilland Waldviertel – gestern und heute“ (1983), „Waidhofen an der Thaya in alten Ansichten“ (1986), „145 Jahre Waldviertler Sparkasse von 1842“ (1987), „Waidhofen. Die Stadt, das Land, die Thaya“ (1991, gemeinsam mit Arnulf Neuwirth), „Die Stadt Waidhofen an der Thaya“ (1991), „Erstes Waldviertler Webereimuseum. Eine Darstellung zur Textilgeschichte“ (1993, gemeinsam mit Leopoldine Hokr und Heinrich Hetzer), „150 Jahre 1842-1992 Waldviertler Sparkasse von 1842. Erfahrung, die der Zukunft dient“ (1992, gemeinsam mit Harald Hitz), „Das ehemalige Kapuzinerkloster mit Kirche zu Ehren Mariä Empfängnis in Waidhofen an der Thaya (1996, gemeinsam mit Leopoldine Hokr) sowie der wichtige Beitrag „Juden in Waidhofen an der Thaya“ (1996, gemeinsam mit Harald Hitz; in: Friedrich Polleroß [Hg.]), „Die Erinnerung tut zu weh“. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel).

Eduard Führer war aber nicht nur auf die Stadt Waidhofen an der Thaya konzentriert. Seit 1972 veröffentlichte er Aufsätze und Beiträge in unserer Zeitschrift „Das Waldviertel“. Bald war er im Beirat des Waldviertler Heimatbundes vertreten, wurde Leiter der Bezirksgruppe Waidhofen des WHB und schließlich 1988 Redakteur der Kulturberichte für den Bezirk Waidhofen an der Thaya in dieser Zeitschrift – eine Tätigkeit, die er mit Freude bis zu seinem Tod ausgeübt hat. Als Direktor der Waldviertler Sparkasse von 1842 hat er die Herausgabe vieler heimatkundlicher Publikationen auch finanziell sehr wesentlich unterstützt, worauf besonders hingewiesen sei. 1995 wurde Eduard Führer

„für seine Verdienste um die Waldviertler Heimatforschung“ zum Ehrenmitglied des WHB ernannt.

Die Stadtgemeinde Waidhofen an der Thaya ehrte das selbstlose Wirken Eduard Führers durch die Verleihung des Kulturehrenzeichens und des Ehrenringes der Stadt (im Dezember 1999). Er war Träger des Silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich sowie hoher Auszeichnungen des Sparkassensektors.

Eduard Führer konnte auf ein reiches Leben zurückblicken. Seine Liebe zu den Mitmenschen, basierend auf einem christlichen Selbstverständnis, war beispielhaft, sein Fleiß und seine Zuverlässigkeit waren sprichwörtlich. Er hat der Stadt Waidhofen an der Thaya sowie vielen Vereinen und Initiativen selbstlos vieles geschenkt, was bleibenden Wert haben wird. Dem Waldviertler Heimatbund war er ein treues und innovatives Vorstandsmitglied, den Vorstandskollegen gegenüber ein wahrer Freund – Eduard Führer wird dem WHB fehlen.

Harald Hitz

Veröffentlichungen von Eduard Führer in der Zeitschrift „Das Waldviertel“

Zusammengestellt von Josef Konar

Aufsätze

1. Entstehung und Veränderung des Firmenwortlautes der Sparkasse Waidhofen an der Thaya in der historischen Entwicklung seit der Gründung. In: 22 (1973) S. 164-167.
2. 250 Jahre barocke Stadtpfarrkirche Waidhofen an der Thaya [mit 2 Graphiken zwischen S. 254/255]. In: 23 (1974) S. 213-226.
3. Alter Wehrbau in Ulrichschlag wurde abgetragen (Einige Überlegungen zur Heimatpflege). In: 24 (1975) S. 149-153.
4. Vor 50 Jahren wurde das Waidhofner Gregoriusfragment entdeckt. In: 25 (1976) S. 259-263.
5. 110 Jahre Freiwillige Feuerwehr Waidhofen an der Thaya. Ein Bericht aus der Zeit der Gründung. In: 30 (1981) S. 264-270.
6. Prof. Albert Reiter zum Gedenken In: 30 (1981) S. 277-278.
7. 600 Jahre Waidhofner Stadtbuch (1383-1484). In: 32 (1983) S. 160-169.
8. Die Übergabe der Einlagen Reichsdeutscher und Flüchtlingen an die UdSSR. 1. Nachkriegszeit 1945-1946. In: 33 (1984) S. 79-84.
9. Die „Hölzernen Glockentürme“ im Raum Waidhofen an der Thaya [8 Abbildungen]. In: 34 (1985) S. 61-67.
10. Der Odeonsaal in Wien und die Sparkasse Waidhofen an der Thaya [Bildbeilage]. In: 35 (1986) S. 24-27.
11. Gratschmayer – eine alte Waidhofner Bürgerfamilie. In: 35 (1986) S. 160-164.
12. Zur Erinnerung an Josef Allram und Eduard Daniek. Zwei Freunde des Waldviertels [4 Abbildungen]. In: 41 (1992) S. 180-184.
13. Die Blasorchester in Waidhofen/Thaya, Raabs/Thaya und Franz Xaver Weigerstorfer [mit 4 Abb.]. In: 47 (1998) S. 390-397.

Kulturberichte

14. Kunstausstellungen. In: 22 (1973) S. 183-184.
15. Waidhofener Kulturstenogramm. In: 22 (1973) S. 184.
16. Waidhofener Kulturstenogramm. In: 22 (1973) S. 245.
17. Sparkassenfiliale. In: 22 (1973) S. 246-247.
18. Über die Bezirkshauptmannschaft Waidhofen/Thaya. In: 23 (1974) S. 63-64.
19. Münzfund. In: 23 (1974) S. 134-135.
20. Aktion für die Ruine Kollmitz. In: 23 (1974) S. 135.

21. Akademischer Maler Emil Jaksch stellte aus. In: 23 (1974) S. 137-138.
22. Konstituierende Versammlung des Vereines Heimatmuseum. In: 24 (1975) S. 45-46.
23. Aktion „Bild des Monats“. In: 24 (1975) S. 46.
24. Herbstkonzert. In: 24 (1975) S. 46.
25. Renovierung der Bürgerspalkirche. In: 24 (1975) S. 113.
26. Waidhofer Kulturprogramm. In: 24 (1975) S. 114.
27. 800 Jahre Markt Thaya (1175-1975). In: 24 (1975) S. 116-117.
28. Zwei erfolgreiche Ausstellungen: „Kinder malen Waidhofen“ und „Das Waldviertel im Aquarell“. In: 24 (1975) S. 173-174.
29. Akademischer Maler Franz Dörner – 55. Geburtstag. In: 24 (1975) S. 177.
30. Bausteinaktion des Vereines Heimatmuseum Waidhofen. In: 25 (1976) S. 86-87.
31. Die Bürgerspalkirche in Waidhofen/Thaya. In: 25 (1976) S. 87-88.
32. Vor zehn Jahren starb Edmund Daniek. In: 25 (1976) S. 283-284.
33. Mittelalterlicher Keramikfund. In: 25 (1976) S. 306-307.
34. „Hart“ – eine verschollene Ortschaft bei Thaya. In: 25 (1976) S. 310.
35. Ein handgeschriebenes Buch über Niederösterreich. In: 25 (1976) S. 323-324.
36. Wieder ein Stück „Kultur“ demoliert. In: 26 (1977) S. 285-286.
37. Kunstausstellung in Karlstein. In: 26 (1977) S. 286.
38. Thaya – Kultur- und Museumsverein gegründet. In: 26 (1977) S. 286-287.
39. 110 Jahre Gesang- und Musikverein Waidhofen/Thaya. In: 26 (1977) S. 287-288.
40. 20 Jahre Volkshochschule Waidhofen/Thaya. In: 26 (1977) S. 288-289.
41. Vor 700 Jahren wurde die Stadt zerstört. In: 27 (1978) S. 206.
42. Verein für Landeskunde besuchte Waidhofen/Thaya. In: 27 (1978) S. 208.
43. Erfolgreiche Arbeit mit der Jugendkapelle der Städtischen Musikschule. In: 27 (1978) S. 208-209.
44. 75 Jahre Lokalbahn Schwarzenau-Zlabings. In: 27 (1978) S. 209.
45. OSR Dir. Leopold Schäfer – 65 Jahre. In: 28 (1979) S. 43-44.
46. Hirschbach „100 Jahre Volksschulgebäude“. In: 28 (1979) S. 44.
47. Arbeitsreiches Jahr des Blasorchesters und der Jugendkapelle Waidhofen. In: 28 (1979) S. 48-49.
48. Schrammel-Ausstellung. In: 28 (1979) S. 49.
49. „Moritz Schadek Abend“. In: 28 (1979) S. 49-50.
50. Vor 80 Jahren wurde Kaiserdenkmal enthüllt. In: 28 (1979) S. 51.
51. Säulen erinnern an Kapelle. In: 28 (1979) S. 192-193.
52. Ein interessanter Fund bei Straßenarbeiten in Waidhofen/Thaya. Die St. Michaelskapelle. In: 28 (1979) S. 193-194.
53. Der „Waldviertler Sepp“. In: 29 (1980) S. 97-98.
54. 750 Jahre Stadt Waidhofen/Thaya. In: 29 (1980) S. 127.
55. Die Bandlkramer von einst. In: 29 (1980) S. 128.
56. Andreas Schrembsner, der Bauernhauptmann aus Dobersberg (Gedenksteinenthüllung 1980). In: 29 (1980) S. 196.
57. 100-Jahr-Jubiläum des Gesang- und Musikvereines Dobersberg. In: 29 (1980) S. 197.
58. 750jähriges Stadtjubiläum Waidhofen an der Thaya [1 Foto: zwischen 248/249]. In: 29 (1980) S. 269-271.
59. 100. Geburtstag von Prof. Dr. Alois Pilz. In: 30 (1981) S. 130.
60. Die Stiftung der Armen-Seelen-Bruderschaft. In: 30 (1981) S. 131.
61. Bericht des Museums Waidhofen/Thaya. In: 30 (1981) S. 233-234.
62. Vor 90 Jahren – Kaisermanöver im Waldviertel. In: 30 (1981) S. 289.
63. Thomas Leitner der klassische Schilderer der Waldviertler Landschaft. In: 31 (1982) S. 63-64.
64. Wehrhof bleibt erhalten. In: 31 (1982) S. 149-150.

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

- Bibliotheksrat Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Niederösterreichische Landesbibliothek, 3100 St. Pölten, Landhausplatz 1
- HOL Mag. Erich Broidl, 3491 Elsbarn 52
- Prof. Mag. Anton Dorfinger, 3945 Hoheneich, Katzenbergen 330
- FOL Mag. Gerhard Eberl, 3763 Japons, Berg-Gasse 5
- Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Krist-Gasse 18
- VS-Dir. OSR Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
- Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29
- Mag. Josef Grulich, Historický ústav, Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích, CZ 371 15 České Budějovice, Jeronýmova 10
- Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Häusler, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl-Lueger-Ring 1
- Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppus-Straße 9
- Mag. Thomas Hofmann, Geologische Bundesanstalt, 1030 Wien, Rasumofsky-Gasse 23
- OSTr. Mag. Fritz Hubalek, 3500 Krems/Donau, Wachtberg-Straße 30
- Prof. Mag. Christian Jordan, 3730 Eggenburg, Blumen-Gasse 9
- Prof. Mag. Martina Kainz, 3910 Zwettl, Dr. Franz-Weismann-Straße 25
- Mag. Andreas Kompek, VHS Krems, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 10
- OSTr. Mag. Josef Konar, 3580 Horn, Föhren-Gasse 4
- Schulrätin HOL Ulfhild Krausl, 2095 Drosendorf, Altstadt 8
- Prof. Mag. Christa Lang, 3712 Maissau, Sonndorfer-Straße 10
- Hermann Maurer, 1210 Wien, Scheffel-Straße 11/3/4
- Mag. Günter Milly, 1140 Wien, Penzinger Straße 50/11
- Schulrat HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrand-Siedlung 63
- Univ.-Prof. Dr. Hubert Nagl, Institut für Geographie der Universität Wien, Fachbereich Klima-, Hydrogeographie und Landschaftsökologie, 1010 Wien, Universitäts-Straße 7
- HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeld-Straße 27
- OSTr. Mag. Werner Neuwirth, 3842 Thaya, Floriani-Gasse 6
- Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Campus altes AKH, 1090 Wien, Garnison-Gasse 13, Hof 9
- OSTr. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2
- Mag. Franz Pötscher, 3580 Frauenhofen 24
- Mag. Jochen Pulker, 3542 Gföhl, Rudwin-Gasse 6/1/4
- OSTr. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugno-Straße 15
- Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht und Evangelische Kirchenordnung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Roosevelt-Platz 10/8
- Prof. Mag. Peter L. Reischütz, 3580 Horn, Puechhaim-Gasse 52
- Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1
- Mag. Regina Zotlöterer, 3133 Traismauer, Herzogenburger-Straße 40

DER MENSCH BRAUCHT NÄHE



Heimvorteil

Nähe ist nicht nur Nachbarschaft, sondern auch gewachsenenes Vertrauen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Kenntnis lokaler Gegebenheiten. Nur wer nah ist, der kann auch da sein, wenn man ihn braucht.

SPARKASSE 
Horn-Ravelsbach-Kirchberg